



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Baudenkmäler in Frankfurt am Main

Wolff, Carl

Frankfurt a.M., 1897

Der Römer.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82222](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82222)

DER RÖMER.

Das Rathhaus der Stadt Frankfurt am Main, der Römer, hat eine Bedeutung, die weit über die engen Grenzen des städtischen Gemeinwesens reicht; denn in und vor dem Römer hat sich ein gut Theil vaterländischer Geschichte abgespielt. Durch die goldene Bulle Kaiser Karls IV. von 1356 wurde Frankfurt die gesetzliche Stätte für die Königswahlen, nachdem bereits seit 1147 von 20 Königswahlen 14 hier stattgefunden hatten; seit 1562 wurden auch die Krönungen hier gefeiert. Welche Rolle bei diesen Staatsaktionen Römer und Römerberg gespielt haben, ist hinlänglich bekannt; die schönste und verbreitetste Schilderung des Prunkes, welchen das römische Reich deutscher Nation bei diesen Gelegenheiten entfaltete, hat uns Goethe in der Beschreibung seiner Erlebnisse während der Wahl und Krönung Josephs II. zum römischen Könige hinterlassen. Aber nicht nur als Stätte der Wahl und Krönung war Frankfurt von politischer Bedeutung für das Reich — in höherem Grade darf es politische Wichtigkeit als Ort für zahlreiche Reichstage, wenigstens im ausgehenden Mittelalter, beanspruchen. Denn was bei der Wahl in dem Römer vorgeing, war schliesslich doch nur das bereits vorher festgestellte Ergebniss langer diplomatischer Verhandlungen zwischen den einzelnen Reichsständen; die Festlichkeiten bei der Krönung in und vor dem Römer waren doch lediglich pomphafte Repräsentation der höchsten Würde des Reichs; schwerwiegende politische Entscheidungen dagegen gingen von den Reichs- und Fürstentagen aus, denen der Römer vielfach als Stätte der Verhandlungen diente. Erst ein Menschenalter ist vergangen, seit er zum letzten Male die deutschen Fürsten versammelt sah, welche dem morschen Körper des Deutschen Bundes, dem Nachfolger des heiligen römischen Reiches, neues Leben einflössen wollten. Als aber am 8. Oktober 1866 im Kaisersaale des Römers vor dem Senat und den Vertretern der Bürgerschaft das Patent König Wilhelms von Preussen verkündet wurde, welches dem Dasein Frankfurts als freier Stadt ein Ende setzte, da war auch die Rolle des Römers als Repräsentationsort des deutschen Reiches ausgespielt — voraussichtlich für alle Zeiten. Am 9. Dezember 1889, da Kaiser Wilhelm II. als Gast der Stadt von den Fenstern des Kaisersaales auf die festlich gestimmte Menschenmenge herabblickte, welche den ganzen Römerberg

füllte und den Herrscher jubelnd begrüßte, da erlebte der alte Römer noch einmal einen schwachen Widerschein des längst verschwundenen Prunkes der Krönungsfeste. Wenn aber wieder auf dem Römerberge das Volk einem deutschen Kaiser begeisterte Huldigungen darbringt, so wird der alte Römer in verjüngter Gestalt auf sie herabblicken; denn der Umbau, den das schon durch sein fünfihundertjähiges Alter ehrwürdige Gebäude zur Zeit erfährt, benutzt, wie weiter unten näher erörtert wird, für die Erscheinung der Dreigiebel- und Fassade nur die als charakteristisch nachgewiesenen Hauptelemente und geht bezüglich der Einzelheiten meist seinen eigenen Weg.

Wenn nun auch der Römer seine geschichtliche Bedeutung längst erfüllt hat, so ist er doch seinem ersten Zwecke, der Stadt als Rathhaus zu dienen, stets treu geblieben: beinahe durch fünf Jahrhunderte sind von diesem Hause aus die Geschicke der Stadt geleitet worden. Möge dem theilweise erneuerten Römer eine ebenso lange und ebenso rühmliche Dienstzeit als Rathhaus unserer Stadt beschieden sein!

Archivalische Quellen: a) Ueber das alte Rathhaus: die in den unten angegebenen Werken abgedruckten Urkunden und chronikalischen Notizen. — b) Ueber den Römer vor 1405: Hausurkunden über den Römer und die dazugehörigen Gebäude im Stadtarchiv; Fichards Geschlechtergeschichte, Fasz. Römer, Wanenbach, Hohenhaus ebenda. — c) Ueber Ankauf und Umbau 1405 ff.: Hausurkunden; Bürgermeister-, Baumeister- und Rechenmeister-Bücher des Stadtarchivs. — d) Ueber die Arbeiten des XVI. und XVII. Jahrhunderts: die bei Donner (siehe unten) angegebenen Quellen mit weiteren Ergänzungen aus den Baurechnungen des Stadtarchivs. — e) Ueber die Arbeiten des XVIII. Jahrhunderts: Bausachen und Baurechnungen des Stadtarchivs. — f) Ueber die Arbeiten des XIX. Jahrhunderts: Akten des Senats im Stadtarchiv II.; Akten des Bau-Amtes und der Bau-Deputation im Besitze der letzteren.

Ältere Pläne und Abbildungen: a) Abzeichnung des alten Rathhauses im Bedebuch 1405. — b) —; c) —; d) und e) Abbildungen aus den Krönungsdiarien und bildliche Darstellungen im Historischen Museum. — f) Pläne des Bau-Amtes und der Bau-Deputation im Besitze der letzteren; Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung IV; Hüsgen, Nachrichten von Frankfurter Künstlern etc. (Frankfurt 1780) S. 273; Hüsgen, Artistisches Magazin etc. (Frankfurt 1790) S. 568; Gwinner, Kunst und Künstler etc. S. 505; Kriegk, Geschichte von Frankfurt a. M. S. 186; Lotz, Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden S. 160; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 28; (Cornill und Jung) Zur Baugeschichte des Römers und der mit ihm verbundenen Nebengebäude (Frankfurt 1889, nicht im Handel); Donner-von Richter, Die Maler-Familie Fyoll und der Römerbau im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Dritte Folge, Bd. V, 55.

Weitere speziellere Litteraturangaben finden sich in den Anmerkungen zum Texte. Für die Darstellung der Römer-Arbeiten vom XV. bis zum XVII. Jahrhundert haben wir die annalistisch gehaltenen kurzen Angaben von Cornill und Jung vielfach benutzt und für dieselbe auch die auf archivalischer Grundlage höchst sorgsam aufgebaute Arbeit Donners — zweifellos das Beste, was bisher über die Baugeschichte des Römers geschrieben wurde — ausgiebig verwerthet, ohne dies immer im Einzelnen durch diesbezügliche Anmerkungen kenntlich zu machen.

I.

DAS ALTE RATHHAUS AM DOM.

Wie in vielen anderen Städten lagen auch in Frankfurt Pfarrkirche, Markt und Rathhaus nahe bei einander. Das älteste uns bekannte Frankfurter Rathhaus, auch Rathhof genannt, stand dicht an dem Dome, etwa da, wo jetzt Thurm und Kreuzgang stehen; es ist wohl dieses Rathhaus, dessen urkundlich zuerst am 25. Mai 1288 als „domus consilii Frankenvordensis“ gedacht wird.

Am 20. Juni 1329 gestattete Kaiser Ludwig der Bayer laut einer in Pavia ausgestellten Urkunde den Frankfurter Bürgern, „daz si ein ander rathuse mügen pawen und machen ze Frankenfurt, wo sie dunchet, daz ez in und der stat aller nützlichest sei“, und erlaubte zugleich „under dazselbe rathause“ oder anders wo in der Stadt Gülden zu machen, um die städtischen Bauten und auch die Mainbrücke zu bauen oder auszubessern.

Aus dem Wortlaute des kaiserlichen Privilegiums geht hervor, dass die Stadt damals den Bau eines neues Rathhauses plante; das alte, welches ersetzt werden sollte, war zweifellos das an der Stelle des Pfarrthurms stehende Gebäude. Allem Anscheine nach drängte schon damals die bauliche Entwicklung der Pfarrkirche auf die Hinzuziehung des Rathhausgrundstückes. Wenn dieses auch erst 85 Jahre später zu Gunsten des Thurmbaues verkauft wurde, so darf doch wohl angenommen werden, dass 1329, zur Zeit einer sehr umfangreichen Bauthätigkeit an der anstossenden Kirche, eine solche Verwendung des Platzes bereits in Aussicht genommen war und die Stadt veranlasste, die kaiserliche Ermächtigung zur Verlegung des Rathhauses einzuholen.

Nur wenig wissen wir aus der Geschichte dieses Rathhauses oder Rathhofes, nichts von seiner äusseren Erscheinung; denn eine Federzeichnung des mit Mauern und Zinnen umsäumten Hofes, welche der humoristisch, aber nicht künstlerisch veranlagte Schreiber des städtischen Bedebuchs von 1405 in dieses gekritzelt hat (Fig. 197), darf ebensowenig als Bild des Rathhauses gelten, wie etwa die von der gleichen Hand herrührende Abzeichnung des damaligen Domes als dessen getreues Abbild. Das bemerkenswertheste Ereigniss in der Geschichte des Hauses war, dass von hier der grosse Brand am 24. Juli 1349 ausging, der das Dach des neuen Chors der Pfarrkirche und den grössten Theil des südlich davon gelegenen Judenviertels in Asche legte; das Feuer soll von einem Brandpfeile entzündet worden sein, den die in mörderischem Kampfe mit den Geisselbrüdern begriffenen Juden aus dem gegenüber gelegenen Hause zum Storch wider einen hölzernen Fensterladen des Rathhauses abgeschossen hatten. Dieses selbst hat offenbar damals wenig durch das Feuer gelitten; denn das städtische Rechnungsbuch verzeichnet keinerlei Ausgaben für grössere

Bauarbeiten am Rathhause.¹⁾ Um die Wende des XIV. und XV. Jahrhunderts befand sich das Haus in baufälligem Zustande, so dass die Frage der Errichtung eines neuen Rathhauses dringlich wurde. 1398 war das alte Haus noch einmal gedeckt worden und in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts wurden mehrfache Reparaturen an und in demselben vorgenommen.

Wenn sich der Bau des Pfarrthurmes und damit die Verlegung des Rathhauses nach dem kaiserlichen Privileg von 1329 noch so viele Jahrzehnte verzögerte, so finden wir den Grund einerseits in den finanziellen Schwierigkeiten, in welche das Bartholomaeus-Stift theils durch seine Leiden im Kampfe Ludwigs des Bayern mit dem Papste, theils durch die schweren Kosten der umfangreichen Bauten am Dome um die Mitte des XIV. Jahrhunderts gerathen war, andererseits aber in den für die Stadt so ungünstigen politischen Verhältnissen nach innen wie nach aussen, welche in der ganzen zweiten Hälfte des Jahrhunderts herrschten: Zünfteaufstand, Städtekrieg mit der Cronberger Niederlage und finanzieller

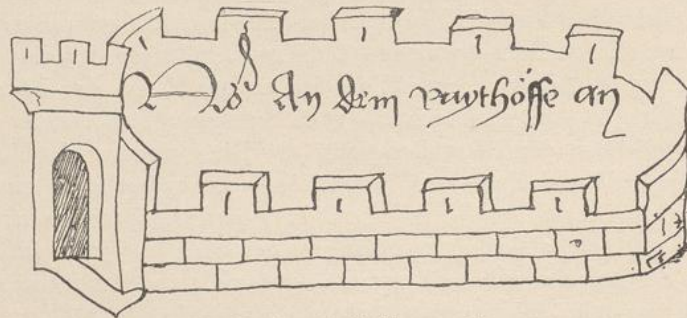


Fig. 197. Das alte Rathhaus am Dom.

Zusammenbruch, Verfassungsstreitigkeiten, Kampf mit der Geistlichkeit um deren wirtschaftliche und politische Sonderstellung. Kaum waren diese Erschütterungen und ihre nächsten Folgen verwunden, im Reiche wie in der Stadt der Friede wieder eingekehrt, als Rath und Geistlichkeit in bestem Einvernehmen an den längst geplanten Thurmbau und damit auch an die Verlegung des städtischen Rathhauses gingen.

Am 11. März 1405 hatte der Rath die Häuser Römer und Goldener Schwan angekauft, um sie als Rathhaus umzubauen. Wann die städtischen Behörden die alten Räume verlassen haben, ist nicht bekannt; noch am 29. Dezember 1406 fand hier eine Schöffengerichtssitzung statt; nach Lersner tagte das Gericht, das um diese Zeit auch öfter auf der Fahrpforte Sitzungen abhielt, noch im Jahre 1407 im alten Rathhause; derselbe gibt eine Urkunde des Schöffengerichtes vom 28. Januar 1408 als die

¹⁾ Kriegk, Frankfurter Bürgerzwiste etc. S. 422; Quellen zur Frankfurter Geschichte Bd. I, 6.

älteste, aus dem „neuen Rathhause“ datierte an. 1409 und 1411 diente das alte verlassene Rathhaus der städtischen Wechselbank als Geschäftsraum. Am 31. Mai 1414 verglich sich der Rath mit dem St. Bartholomaeus-Stifte über den Neubau eines Glockenthurmes für die Hauptkirche dahin, dass er das alte Rathhaus und ein Haus dahinter oder vielmehr die Grundstücke, auf denen diese Gebäude standen, im Werthe von 300 Pfund Heller, trotz eines Kaufgebotes von 350 Pfund, der Baufabrik des Thurmes für nur 200 Pfund überliess. Als am 6. Juni 1415 der Grundstein zu demselben gelegt wurde, war das alte Haus vom Erdboden verschwunden; unter dem Kreuzgang des Domes glaubt man Ueberreste des Baues gefunden zu haben.¹⁾

II.

DER RÖMER UND DER GOLDENE SCHWAN.

Der Ankauf des zum neuen Rathhause bestimmten Gebäudes erfolgte zunächst aus dem Grunde, der städtischen Verwaltung eine würdige und ausreichende Stätte zu bereiten; in zweiter Linie stand der Gedanke, für die hier stattfindenden Wahlen und Reichstage einen geeigneten Raum zu schaffen, und in dritter Hinsicht gedachte man das neue Rathhaus auch für die Zwecke des Handels nutzbar zu verwenden. Die Bestimmung des Hauses zu den Zwecken des Reiches hat der Rath noch während des Umbaues dem König Sigmund gegenüber ausgesprochen. Als dieser im Jahre 1411 nach Frankfurt kommen und mit seiner Gemahlin die Häuser Laderam und Löwenstein zu beiden Seiten des Römers beziehen wollte, liess er an den Rath das Ersuchen richten, im Römer Thore nach beiden Nebenhäusern zu brechen, um bequemer mit der Königin verkehren zu können. Der Rath aber lehnte dieses Ansinnen mit den Worten ab, „der rad habe daz husz dem riche und den kurfursten zu eren tun machen und umb des rads und stede notdorfft, und wullen iz in stoben und sale gerne darlihen zu sprachin und tedingen, und habe auch der rad darinne der stede siegele, gelt, bucher, briefe etc., und liesz man also dardurch brechin und yderman also nacht und tag mit menige sin, so besorgete der rad, daz in gross verderplichkeit davor entsteen mochte. so plege sich auch der rad und die iren da zu besamen“. Der Besuch des Königs kam nicht zur Ausführung. Die Wahl des Ortes für das neue Gemeindehaus muss als eine äusserst glückliche bezeichnet werden: es lag gerade an dem Wege von dem Maine nach dem Liebfrauenberg, der die Niederstadt von der Oberstadt scheidet, ziemlich im Mittelpunkte der Stadt und

Geschichte.

¹⁾ Vgl. Wolff, Der Kaiserdom in Frankfurt a. M. S. 37. 116 und Tafel II.

des öffentlichen Verkehres, der auf dem grossen Platze vor dem Hause, dem Samstagsberge, zumal in Messzeiten, ein äusserst reger war, und nicht weit vom Maine, der damals als Verkehrsstrasse eine weit grössere Bedeutung hatte als jetzt. Es war ein Doppelhaus, dessen eine Façade nach dem Barfüsser-Kloster, dem heutigen Pauls-Platz ging, während die andere, die Hauptfaçade, nach dem Samstagsberg blickte; die Richtung der beiden Häuser zeigen noch heute die gewölbten Hallen.¹⁾ Den Namen Römer führte nur der nach dem Samstagsberge ausgehende Bau; der andere hiess der Goldene Schwan. Dieser letztere Name ist schon sehr bald nach dem Ankaufe durch die Stadt und die bauliche Vereinigung beider Häuser verschwunden; er kommt zuletzt 1419 in Urkunden vor. Der Name Römer dehnte sich zunächst auch auf den Schwan aus; später wurden häufig alle den ursprünglichen Römer umgrenzenden Gebäude unter diesem Namen zusammengefasst, welche sich in städtischem Besitze befanden und den Aemtern zum Raume dienten. Im weitesten Sinne versteht man jetzt unter Römer den ganzen Gebäudekomplex, der von dem Römerberg, der Wedel-Gasse, der Römer-Gasse, der Kerben-Gasse und der Limpurger Gasse begrenzt wird. Alle diese Häuser, die freilich im Laufe von fünf Jahrhunderten ihr äusseres Gewand oft gewechselt haben, gehören zu den ältesten unserer Stadt, über die eine sichere Kunde auf uns gekommen ist. Wenden wir uns zunächst zum eigentlichen Römer mit dem Goldenen Schwan.

Von je her, so weit wir ihre Geschieke verfolgen können, waren beide Häuser im Besitze hervorragender Familien des städtischen Patriziates. In einer Urkunde vom 30. September 1322 werden beide Häuser zum ersten Male und als zusammen gehörend erwähnt: Wigel Frosch, der Schwiegersohn des durch die Erbauung der Liebfrauen-Kapelle ausgezeichneten Wigel von Wanebach, schenkte damals seiner Frau Gisela sein Wohnhaus zum Römer und Goldenen Frosch für den Fall, dass er vor ihr stirbt, ohne aus der Ehe mit ihr Kinder hinterlassen zu haben.²⁾ Als 1324 Wigel Frosch auf der Wallfahrt nach S. Jago di Compostella gestorben war, wurde Gisela Besitzerin beider Häuser; wie gross ihr und ihrer Mutter Katharina von Wanebach Reichthum gewesen sein muss, beweist die im Jahre 1325 erfolgte Gründung des Liebfrauen-Stiftes, die beiden Frauen verdankt wird. Gisela Frosch starb am 4. Februar 1326; mit ihrem Erbe gingen auch die beiden Häuser in den Besitz der Mutter über. Katharina von Wanebach, die erst am 9. August 1335 starb, hat nun den Römer verkauft, wobei das Nebenhaus zum Goldenen Frosch davon abgetrennt wurde. Dieser Verkauf muss vor 1333 erfolgt sein;

¹⁾ Eine ähnliche Zusammengehörigkeit zeigt das Doppelhaus Löwenstein-Wanebach.

²⁾ Wigel Frosch vermacht der Gattin „sin geseze, da he inne wonet, daz da heizet der Romer und der Gulden Frois, und allis daz geseze und wonunge, daz dar zu gehoret“. Dies der Wortlaut der Urkunde (Liebfrauen-Urkunden 391 de 1322, abgedruckt in Böhmers Urkundenbuch S. 464), aus dem doch zweifellos hervorgeht,

denn ihr aus diesem Jahre errichtetes Testament verfügt nicht mehr über den Römer selbst, sondern nur noch über Gülden auf demselben, die von der Kaufsumme darauf stehen geblieben waren; das Haus zum Goldenen Frosch, das also baulich ganz selbständig hinter dem Römer stand, vermachte sie ihrem Bruder Gerlach vom Hohenhaus.¹⁾ Die nächste Erwähnung des Römers — und zwar dieses allein — finden wir in einer Urkunde vom 6. Februar 1350, in welcher sich der Besitzer des Römers, Hartmud zum Römer, mit dem Eigenthümer des nördlich anstossenden Hauses Löwenstein, Konrad zu Löwenstein, über die Fenster im Römer vergleicht, welche nach dem Hofe des Hauses Löwenstein gehen. 1360 und 1374 wird bei Gülteverkäufen der Römer allein noch im Besitze der Familie zum Römer erwähnt; am 30. November 1380 aber verkaufen Hartmuds Sohn und Enkel die beiden Häuser zum Römer und zum Goldenen Schwan für 2570 Gulden an Konrad Kolner und dessen Gattin Metze. Der Goldene Frosch hatte also inzwischen den Namen Goldener Schwan, der hier zum ersten Male vorkommt, angenommen und war wieder mit dem Römerhause vereinigt worden. 1383 lösten die neuen Besitzer für 320 Gulden Gülden auf ihrem Hause ein, die der Scholaster Wicker Frosch dem St. Katharinen-Kloster vermacht hatte. 1399 endlich traf das Schöffengericht eine Entscheidung über die Mauer zwischen dem Römer und dem südlich anstossenden Hause Laderam, welche die Besitzer des Römers, Konz und Heinz zum Römer, ganz für sich beanspruchten; das Gericht erkannte aber den Anspruch des Besitzers von Laderam auf die Hälfte an. Gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts nahm der Römer im politischen und geselligen Leben der Stadt schon eine gewisse Bedeutung an; als am 7. Oktober 1400 der Rath mit den Vertretern der Gemeinde verhandelte, ob man den neugewählten König Ruprecht in die Stadt einlassen sollte, zog er auch elf Patrizier „zum Römer“ und sieben „zum Salzhaus“ zu, also wohl Vertreter von Stubengesellschaften, die in diesen beiden Häusern tagten;²⁾ in dem Jahre 1388 hielt hier der Ausschuss der sieben Kriegs-

dass es sich um ein Wohnhaus handelt, das aus zwei verschieden benannten Theilen besteht. Fichard (Wetteravia, Nachtrag) hat dagegen angenommen, dass unter dem Goldenen Frosch das gleichnamige Haus Lit. J. Nr. 220 in der Münzgasse zu verstehen sei, weil Katharina von Wanebach in ihrem Testamente von 1333 ihrem Bruder Gerlach von Hohenhaus „daz hus zu dem Guldenen Froesche und den hoph bi den Wizen Frauwin“ vermacht habe, ausgenommen ein in demselben Hofe stehendes Haus, das zu einem Gotteshaus für sechs arme Kinder bestimmt wird. Hier ist aber deutlich zwischen dem Haus zum Goldenen Frosch und einem Hofe nebst Gotteshaus zu unterscheiden; letzterem haben Battonn und Fichard fälschlich den Namen Goldener Frosch beigelegt; es hiess immer die Einung oder grosse Einung.

¹⁾ Dieser besass 1357 auch Laderam, während das Salzhaus 1324 in Wanebachschem Besitze war — den Familien Wanebach-Hohenhaus gehörte also ein grosser Theil des Römerkomplexes im XIV. Jahrhundert, wenn auch nicht zu gleicher Zeit; vgl. unten zur Geschichte der betreffenden Häuser.

²⁾ Böhmer S. 783.

deputierten, die wohl alle zur Römer-Gesellschaft gehörten, mehrfach Sitzungen ab, und einmal feierte auch damals der Rath eines seiner üblichen Essen auf dem Römer. So weit reichen die urkundlichen Nachrichten über den Römer und den Goldenen Schwan vor der Erwerbung beider Häuser durch die Stadt.

Im XVIII. Jahrhundert kam die Ansicht auf, der Römer sei der Palast Karls des Grossen gewesen und erinnere in seinen Räumen an die Erwerbung der römischen Kaiserwürde; Spätere haben diese Ansicht dahin weitergebildet, der Römer sei der eigentliche Palast, Laderam ein Nebentheil, Frauenstein die Abtheilung für die Frauen, Löwenstein die für das Gefolge gewesen. Diese zum Theil recht kindlichen Auslegungen der einzelnen Häusernamen hat schon J. C. v. Fichard unwiderleglich zurückgewiesen. Frauenstein, Löwenstein, Wanebach und Schwarzenfels, die den eigentlichen Römer umgeben, führen ihre Bezeichnungen von auswärtigen Ortsnamen; bei Laderam nimmt Fichard germanischen Ursprung an, Römer will er allenfalls noch auf handeltreibende Römer zurückführen, die das Haus erbaut oder bewohnt haben. Nun finden sich aber, wie Fichard selbst näher dargelegt hat, in Frankfurt wie in Mainz an einander gelegene Häuser mit den Namen Römer und Laderam — er sieht darin ein Spiel des Zufalls. Das ist gewiss nicht richtig: die nachbarliche Lage hier wie in Mainz ist auf einen gemeinsamen Grund zurückzuführen: die beiden Hausnamen verdanken wohl italienischen Kaufleuten ihren Ursprung, die hier ihren Handel trieben und das eine Haus nach der Hauptstadt der mittelalterlichen Welt, das andere nach deren vornehmsten Palaste nannten, oder der Name eines früheren Besitzers, der irgendwelche Beziehungen zur Stadt Rom hatte und deshalb der Römer genannt wurde, ist auf sein Haus übergegangen.¹⁾

Der Hausname Römer findet sich in Frankfurt noch viermal wieder: beim Hause zu den drei Römern auf dem Markt, wo der Name von der Vereinigung dreier Häuser, deren eines Römer geheissen hatte, herrühren soll, während jetzt der Name auf drei Römergläser zurückgeführt wird; beim kleinen Römer, zuerst im offiziellen Häuserverzeichniss aus den Jahren 1433—1438 genannt, von unbestimmter Lage im Rosenthal; bei einem weiteren kleinen Römer, zuerst 1490 erwähnt, auf dem Klapperfeld an Stelle des späteren Armenhauses; und endlich bei einem dritten kleinen Römer, dem erst im XVII. Jahrhundert so genannten Hause Lit. O Nr. 41 der Dreikönigs-Strasse in Sachsenhausen.

Von den uns bekannten Eigenthümern des Römers bedarf es bei den Familien Frosch und Wanebach keiner besonderen Hervorhebung ihrer ausgezeichneten Stellung unter dem Frankfurter Patriziate. Hartmud zum Römer, der das Haus von Katharina von Wanebach erwarb, gehörte einer minder vornehmen Familie an, die vielleicht Gogenap hiess,

¹⁾ v. Fichard, Frankfurtisches Archiv etc. Bd. I, 252; desselben Wetteravia S. 232.

sich aber nach einem anderen Hause von Hanau nannte, und deren Ursprung uns nicht bekannt ist. Er und seine Gattin, vielleicht eine geborene Holzhausen, besaßen den Römer, bis sie 1363 und er 1372 starben. Von 1372 ab erscheint ihr Sohn Gottfried als Besitzer, der bald als Gottfried von Hanau, bald als Gottfried zum Römer vorkommt. Nachdem er und seine Kinder 1380 das Haus verkauft hatten, verliert sich der Name zum Römer allmählich bei den Nachkommen, die sich wieder von Hanau nennen und etwa 1435 aussterben. Ein weiterer Sohn Hartmuds, Ditwin zum Römer, heirathete Jutta Hartrad, die Miteigenthümerin von Laderam, so dass dieser Zweig der Hanau-Römer in der Nachbarschaft des späteren Rathhauses blieb.

Von gleicher gesellschaftlicher Stellung dürfte die im Besitze des Römers folgende Familie Kölner gewesen sein; sie wanderte im XIV. Jahrhundert wohl aus Köln hier ein und wurde zu den Geschlechtern gezählt. Konz Kölner, der 1361 als der erste der Familie erwähnt wird, wurde vom erkaufte Besitz zum Römer genannt; ihm folgen nach dem etwa 1390 erfolgten Tode des Vaters seine Söhne Konz, Heinz und Hensel. Das Verlangen der Wittve des letzteren, der 1399 schon gestorben war, nach Theilung des väterlichen Vermögens war wohl die Veranlassung zum Verkaufe an die Stadt; dass diese das Haus billiger erhielt als es Konz Kölner 1380 erkaufte hatte, mag darin begründet sein, dass der älteste der Brüder, Konz zum Römer, stark verschuldet war. Konz, der 1407, und Heinz, der 1429—1436 als letzter des Geschlechtes starb, haben den ursprünglichen Namen ihrer Familie, Kölner, nicht wieder aufgenommen; sie nannten sich auch nach dem Verkaufe zum Römer. Konz besaß Haus und Garten in der Neustadt — vielleicht war diese Besitzung der kleine Römer auf dem Klapperfeld, der dann nach einer ansprechenden Vermuthung Fichards von dem früheren Besitzer des Römers den Namen angenommen hätte. —

Der auffällige Zustand des alten Rathhauses neben der St. Bartholomaeus-Kirche liess den Rath schon in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts zu den vorbereitenden Massnahmen behufs Errichtung eines neuen Rathhauses schreiten. Offenbar dachte man an einen Neubau: 1401 wurde ein Ausschuss von sechs Rathsherrn als „Baumeister zum neuen Rathhause“ eingesetzt und ein Schiff von Miltenberger Steinen für dieses angekauft. Ende Januar 1403 wurden die Steine behauen und ein Modell zur Stiege des Neubaus angefertigt; die Steine wurden auf dem Römerberg aufgeschichtet, vielleicht in der Voraussicht, dass ein Neubau nicht nöthig und das Privathaus Römer für den Umbau als Rathhaus erhaltlich sein werde. Im Februar 1403 werden eine Thüre und 5 Fenster gemacht, sowie Ecksteine und andere Baustücke behauen, die für das neue Rathhaus verwendet werden sollen. Die Verhandlungen mit den Besitzern des Römers hatten guten Erfolg; unter dem 11. März 1405 kam der Ankauf laut folgendem Kaufbriefe zu Stande:

Ich Concze und ich Heinze züm Romer gnand Kolner, gebruder, burger zü Franckenfurd, und ich Drude, des obgenanten Heinzen dochter, bekennen und thün kunt offinlichen mit dissem brieffe, daz wir mit samender hand, mit gar wol vorbedachtem beraden müde rechtlich und redelich vür uns und unser erben virkaufft han und virkeuffen und geben uff mit dissem brieffe den ersamen, wisen herren burgermeistern, scheffen, rade und burgern zü Franckenfurd von der selbin stede wegen unsere besserunge und allis unser recht der hüsunge und gesesse gnand zum Romer und zum Guldenswanen mit allir irer kellerunge, hofe und gesessen hinden und vorne, unden und oben und waz darczü gehorit umb sehshundert gulden guter Franckenfurter werunge bereits geltes und darczü umb vierzig gulden geltes lipgedinge, die sie uns jerlichs zü lebetagen geben sollen in der masse und undirscheide, als daz die lipgedinges brieffe, die sie uns mit irer stede grossem ingesigel besigelt davon gegeben han, uzwissen. und sin die obgenanten husunge gelegen mit namen der Romer vorn zü uff dem Samsstages berge züsschen den gesessen Laderam und Lewinstein und stössit hinden an Frauenrode; so liget der Guldenswane hart daran und stossit hinden uss in die gassen gein dem gesesse züm Bünen züsschen Fraüwenrode und Wanebach. auch bekennen wir, daz die obgenanten gesesse zum Romer und züm Guldenswanen mit irer zugehorunge jerlichs zü zinsse geben sechtzig marg geltes dem stifte uff Unser Frauen berge und sehs phund heller geltes mynner funfftehalbis hellers ane geverde Heinrich Swarczen und nit me. auch bekennen ich Concze, ich Heinze und ich Drude vogenant vür uns und unser erben, daz uns die obgenanten burgermeister, scheffen, rad und burger zü Franckenfurd von der selben stede wegen die obgenanten sessshundert gulden genczlich und wol an bereydem gelde gericht und bezalt han, die wir auch vurter in unsern schinberlichen nütz und frommen gewand und gekart han, und han wir virziegen und virzijhen lutirlich und genczlich mit dissem brieffe vür uns und unser erben uff dieselben sessshundert gulden und uff die obgenanten husunge und gesesse zum Romer und zum Guldenswanen mit allen iren kellerungen, hofe und gesessin hinden und vorn, unden und obin, und waz darczü gehorit, und uff allis daz recht und forderunge, als wir odir unsere erben odir jmand von unsern wegen eins teils odir zü male daran sementlich odir besundern han odir biss uff dissen hutigen tag gehabt mochten han, nichts ussgnommen. auch so sprechen und virsachwalden wir uss mit dissem brieffe vür uns und unsere erben unnerscheidenlichen unser iglichs vür voll den obgenanten burgermeistern, scheffen, rade und burgern zü Franckenfurd von der selbin stede wegen vür werschafft und vür alle rechte ansprache jar und tag nach der stede Franckenfurd recht und gewonheid. auch bekennen wir, daz wir den obgenanten burgermeistern, scheffen, rade und burgern zü Franckenfurd alle brieffe und schriffte, die wir von der obgenanten husunge und gesess und irer zugehorunge wegin inne gehabt han, yn gegeben und yn die gehandelagit han. und weres, daz wir eyncherley me schriffte odir brieffe hernach funden odir der gewar wurden, die darubir besagiten

eins theils odir zümale odir sust ubir losunge odir entschuddunge odir ubir liechte odir andere rechte odir ire zügehörtinge, die reden wir yn auch unverzogenlichen ane geverde in czü geben und zü andelagen zü irme nütze und behelffe, wand sie uns odir unsern erben keynen nütz odir behelff brengen sollen. des zü orkünde und vestir stedikeid so han ich Concze und ich Heincze vorgevant unser iglichir sin eygen ingesigel vür uns und vür Druden vorgevant umb irer bede willen und vür uns und ire erben an dissin brieff gehangen, der ingesigel ich Drude vorgevant vür mich und myn erben mit Concen mym veteru und Heinczen mym vater vorgevant zü dissin zyt gebruchen und bekennen mich sie darumb gebeden han. darczü so han ich Concze, ich Heincze und ich Drude vorgevant sementlich mit ein gebeden die erbern, strengen und vesten hern Heinrich Streler, comenthür des huses sant Johans ordens zü Franckenfurd, hern Rudolff von Sassenhusen ritter, schultheissen zü Franckenfurd, und Wolff von Sassenhusen sinen brüder edilknecht, daz ir iglicher sin ingesigel zü mym Concen und mym Heinczen vorgevant ingesigel zü mererm geczugniss durch unser bede willen vür uns und unser erben an dissin brieff han gehangen, des wir der comenthür, Rudolff und Wolff von Sassenhusen vorgevant uns irkennen umb Concen, Heinczen und Druden vorgevant bede willen. datum anno domini millesimo quadringentesimo quinto, feria quarta ante Gregorii pape.

Konz und Heinz zum Römer besaßen aber nur zwei Drittheile der beiden Häuser; das dritte bildete das Eigenthum ihrer Schwägerin Gertrud, der Wittwe des Hensel zum Römer. Diese verkaufte in einem besonderen, aber ebenfalls am 11. März 1405 ausgestellten Kaufbriefe für sich und ihre Tochter Elsechin ihren Antheil an den Rath um 200 Gulden baar und 25 Gulden jährlicher Rente für die Lebenszeit ihrer Tochter. Die Stadt hat also 1405 für den Römer und den Goldenen Schwan zusammen 800 Gulden baar und 65 Gulden an Leibrenten zahlen müssen, während die Familie Kölner 25 Jahre früher 2570 Gulden bezahlt hatte. Ausser der Kaufsumme erhielten Konz und Heinz zum Römer zusammen noch 12 Gulden für ihren Theil an Balken im Keller und an Stroh und Bänken in den Häusern, sowie 10 Gulden beim Abschluss des Kaufes; die entsprechenden Zahlungen wird wohl auch die Schwägerin Gertrud erhalten haben. Aus dem Kaufbriefe geht hervor, dass beide Häuser mit jährlichen Gülten von 60 Mark oder 90 Goldgulden zu Gunsten des Liebfrauen-Stiftes und 6 Pfund Heller oder 5 Gulden weniger 4 $\frac{1}{2}$ Heller zu Gunsten des Heinrich Schwarz belastet waren. Letztere Gülte wurde vom Rathe am 24. Dezember 1406, erstere am 28. August 1419 um den zwanzigfachen Betrag der jährlichen Zahlung abgelöst, so dass das neue Rathhaus bald von jeder Belastung zu Gunsten Dritter befreit wurde.

Sofort nach dem Ankaufe schritt der Rath zum Umbaue beider Häuser, die hinfort zusammen als Rathhaus dienen sollten; alle Vorbereitungen dazu waren anscheinend, wie schon oben gesagt, bis ins

Einzelne getroffen, die Baumaterialien harrten schon lange auf dem Römerberge ihrer Verwendung. Ueber den Verlauf des Umbaues sind wir auf die Aufzeichnungen in den städtischen Rechenmeister- und Baumeisterbüchern angewiesen; doch lässt sich aus diesen einzelnen Rechnungsnotizen kaum ein anschauliches Bild der Arbeiten gewinnen.

Diese begannen im Juni 1405 damit, dass die „bonen“, d. h. die Fussböden der einzelnen Stockwerke, abgebrochen wurden; die Ausgabe dafür wird unter dem 20. Juni verrechnet. Meister Fritz oder Friedrich Königshofen, wie er mit seinem vollen Namen hiess, kaufte in Mainz Backsteine; weitere Steine wurden aus Bockenheim und Miltenberg bezogen. Die ersten Arbeiten galten der Façade, dem neuen Gewölbe und der Schreiberstube; als Meister erscheinen neben Königshofen Klaus Mengoz und der Maurer Wigel.

Die Façade, deren Erneuerung die jetzige Bedeutung des Hauses als Rathhaus, als Repräsentationsort der Stadt erforderte, erhielt 1405 neue Thore und Thorbogen; im folgenden Jahre wurde an den Fenstern gearbeitet und 1407 oder 1408 das offizielle Ruthenmaass an ihr angebracht. Die dürftigen Notizen lassen nicht erkennen, wie weit durch diese Arbeiten die Façade des Römers verändert wurde. Fig. 223 gibt, so weit möglich, über den früheren Zustand Aufschluss.

Kaum mehr wissen wir von den Veränderungen im Innern des Römers, von der Einrichtung der Amtsräume. Unter den ersten Arbeiten werden die an des Schreibers Stube oder des Schreibers Haus genannt; hier arbeiten der Maler und der Steindecker; auch die Kacheln, die man aus Mainz bezog, wurden wohl hier verwendet. Ende Oktober 1405 wurde die Schreiberei gedeckt und 1406 mit einem Knaufe versehen; sie war offenbar ein besonderes Haus im Hofe hinter dem Römer, dessen Herstellung am meisten eilte. Von 1406 wird an der Rathstube oder an der „grossen“ Rathstube gearbeitet; Anfang Januar 1408 kamen Fenster auf den Römer „zwischen die zwei Stuben“; die „grosse Stube“ erhielt Fenster mit Wappen. 1408 scheint man die innere Ausstattung der Rathstube vollendet zu haben.¹⁾

Am besten sind wir über die Erbauung der Hallen im Römer unterrichtet, welche in erster Linie dem Handel als Kaufräume dienen sollten. Der Erbauer des Gewölbes war Friedrich Königshofen. Im Oktober 1405 stürzte ein Theil desselben ein, worauf man den unversehrt gebliebenen Rest niederreissen und auch eine von demselben Meister gebaute Stiege abbrechen liess. Damit war Königshofens Thätigkeit am Römer beendet; denn er wird hinfort nicht mehr unter den am Römer arbeitenden Bauleuten erwähnt. Allem Anscheine nach kam es jetzt zu langwierigen Auseinandersetzungen zwischen dem Rathe und Meister Fritz. Diesem wurden im Frühjahr 1406 130 Pfund Heller und 16 Schillinge oder etwa 109 Gulden für seine Arbeit bezahlt. Königshofen scheint

¹⁾ Ueber die einzelnen hier genannten Amtsräume vgl. unten S. 148.

damit nicht zufrieden gewesen zu sein, doch führten weitere Verhandlungen mit ihm zum Ziele; denn unter dem 13. Oktober 1406 stellte er dem Rathe die nachfolgende Urkunde aus, in welcher er auf alle weiteren Ansprüche an die Stadt verzichtete:

Ich Friederich Konigeshofen steynmetze erkennen offinlich mit dissem brieffe: also als ich vormals mit den ersamen, wisen luden burgermeistern, scheffen und rade zü Franckenfurd ubirkommen bin und ein gewelbe in dem fordersten huse zum Romer gedingt und auch gemacht hatte, dasselbe gewelbe, als iz gemacht waz, zü stant züreiss und eins teils nyderviel und sie iz vollen daden wider nyderwerffen und anderwerb machen, des bin ich mit den vorgeanten burgermeistern, scheffen und rade zü Franckenfurd vogenant davon fruntlichen ubirkommen und sie mit mir, also daz ich vür mich und myn erben uff die egenanten burgermeister, scheffen, rad und stad zü Franckenfurd von der egenanten sache wegen und waz sich davon biss uff dissen hutigen tag virhandelt hat, nictes uzgnommen, lutirlich und geneczlich virziegen han und vircijhen mit dissem brieffe, daz ich, myn erben odir nymands anders von unsern wegen darumb nommer keinerley ansprache odir forderunge zü yn, iren burgern odir den iren getün sollen odir wollen in keine wise ane geverde. des zü orkunde so han ich Friederich vogenant gebeden den strengen ritter hern Rudolff von Sassenhusen, schultheissen zü Franckenfurd, daz er sin ingesigel durch myner bede willen an dissen brieff hat gehangen, des ich Rudolff von Sassenhusen ritter vogenant mich irkennen umb Friederichen egenant bede willen also besigelt haben. datum anno domini millesimo quadringentesimo sexto, feria quarta ante Galli confessoris.

Sofort nach dem Einsturz und den dadurch verursachten Aufräumungsarbeiten nahm man die Neuerrichtung des Gewölbes in Angriff; Anfang November 1405 finden wir Wigel, der jetzt als der Leiter des Baues erscheint, auf dem Steinkauf in Miltenberg. Anfang Februar 1406 war das neue, das jetzige Gewölbe im Grossen und Ganzen fertig gestellt, am Tage vor Ostern spendete der Rath zur Feier dieses Ereignisses den Bauleuten Wein; im Mai werden das Gewölbe beworfen und die Gerüste abgebrochen. Im Sommer 1408 wurde das Römergewölbe gepflastert.

Während die Arbeiten des ersten Baujahres 1405 fast ausschliesslich dem Umbau des Vorderhauses, des Römers, galten, wurde im Jahre 1406 auch der Goldene Schwan, das hintere Haus, umgebaut. Er erhielt dasselbe Gewölbe wie der Römer, wurde neu gedeckt und mit drei Knäufen versehen; das Gewölbe war noch 1407, als man es mit Estrich versah, in Arbeit.

Etwa im Jahre 1407 scheinen die hauptsächlichsten Arbeiten zum Umbau beider Häuser fertig geworden zu sein; aus den folgenden Jahren liegen nur wenige Notizen vor, die sich meist auf die innere Einrichtung und Ausstattung beziehen. So errichtete man zur Ostermesse 1410 den Gästen, d. h. Messfremden, eine Hütte, um Tuche darin feil zu haben;

sie stand wohl aussen auf dem Platze am Römer. Zur Ausstattung der Rathstube werden ein gemaltes Anschlagbrett, ein Ofen, ein Lüster von Hirschhorn, Kölnische Kissen erwähnt. 1412 und 1413 wird wieder in der Halle gepflastert; in ersterem Jahre ist aber die bedeutendste Arbeit der Schwibbogen „als man uz dem fordersten huse des Romer in den Gulden Swan geet gein Lebenstein“; zu derselben Zeit wird das Archiv in der „grossen stuben unden in dem Romer“, d. h. in dem besonderen Schreiberhaus des Höfchens untergebracht und mit Bänken und anderen Behältern versehen.

Das Hauptergebniss des grossen Umbaues war nach Donner-von Richter im Römer wie im Goldenen Schwan die Errichtung der beiden Hallen und die völlige Umgestaltung der darüber liegenden, als Wohnräume bisher benutzten Stockwerke. Im Vorderhause wurden das erste und zweite Stockwerk zu einem grossen Raume, dem heutigen Kaisersaale, vereinigt, dessen Decke von der untersten Balkenlage des Giebeldaches gebildet wurde; der Raum blieb als Saal bestehen, wurde nicht in Einzelräume abgetheilt, sondern wohl auch als Kaufhalle benutzt. Wie der Raum über der Halle des Schwans eingetheilt und benutzt wurde, ist nicht bekannt. Die alten Treppen beider Häuser wurden abgerissen und durch neue von Stein ersetzt, die, noch heute bestehend, auf Kragsteinen in die Halle hineinragen.

Sofort nach der Beendigung der Umbauten machte der Rath das neue Stadthaus den Zwecken des Handels nutzbar und verhalf damit der Stadtkasse zu einer ergiebigen Einnahmequelle: die Halle wurde in den Messzeiten zu einem Kaufhaus verwendet. Diese Benutzung begann in der Fastenmesse des Jahres 1414; jeder Fuss wurde zum Preise von einem Schilling für die Messe vermietet. Die Verwendung als Kaufhaus — das darüber geführte Rechnungsbuch ist noch im Archiv erhalten¹⁾ — wurde in den nächsten Jahren noch mehr gesteigert; 1415 liess man einen gewissen Jakob aus Köln nebst seinem Schwiegersohne kommen, um mit ihnen über die Einrichtung des Römers als Kaufhaus und über dessen Betrieb zu berathen; kurz darauf wurde der Stadtschreiber nach Mainz geschickt, um sich über das dortige Kaufhaus zu unterrichten. Die 1416 von den Zimmerleuten errichtete Trennungswand zwischen den beiden Hallen hatte wohl den Zweck, dieselben für den geschäftlichen Verkehr bequemer zu machen. Der erste Leiter des Betriebs im Kaufhause des Römers war Meister Jakob von Mainz. Die Römerhalle wurde bis zum Jahre 1846 in dieser Weise während der Messzeiten als Kaufhalle benutzt.²⁾

Wir können davon absehen, alle einzelnen Notizen der städtischen Rechenmeister- und Baumeisterbücher über bauliche Arbeiten am und im

¹⁾ Ugb B. 66 Cccc.

²⁾ Vgl. die näheren Angaben bei Kriegk, Geschichte von Frankfurt S. 191.

Römer während des XV. und XVI. Jahrhunderts hier anzuführen¹⁾, und beschränken uns darauf, die wichtigsten Daten bis zu dem bedeutenden Umbau von 1561—1562 wiederzugeben, um nachher näher auf die künstlerische Ausstattung des Rathhauses einzugehen. 1417 wurden Kammern über der „grossen Rathstube“ für die Schreiberei eingerichtet. 1441 erhielt die Façade des Römers am oberen Theile eine grosse Laterne mit 73 Scheiben von venetianischem Glase, die für besondere Festlichkeiten, wie Reichs- und Wahltage dienen sollte. 1448 beschloss der Rath, die Römerfaçade mit einem Thurme für Uhr und Glocken auszustatten; dieser Plan kam nicht zur Ausführung, obwohl er anscheinend einem lebhaften Wunsche der Bürgerschaft entsprach; denn 1454 gelangte der Rath in den Besitz eines Vermächtnisses von 200 Gulden, welche Zelis Rokoch und Frau zur Errichtung eines Thurmes und einer Kapelle vorn am Rathhause gestiftet hatten; falls das Vermächtniss seiner ursprünglichen Bestimmung nicht zugeführt werden könnte, durfte es der Rath für andere städtische Bauten verwenden. 1454 erhielt die Façade eine Uhr; 1472 liess man das Horologium vor dem Römer ausbessern, verzichtete aber auf die Ausschmückung desselben mit Malerei; 1513 erfuhr die Uhr wiederum eine Herstellung durch den Meister Lazarus von Bar. 1483 erhielt die Römerfaçade in dem Schuppenvorbau vor ihren drei Portalen den charakteristischen Schmuck, der ihr, mehrfach erneuert und umgebaut, bis zum Anfange des XIX. Jahrhunderts geblieben ist. Diese Vordächer bestanden aus Holz und endigten vor den drei Thoren in gothischen Spitzbogen. Auf denselben befanden sich 8 Fenster mit 500 Scheiben. Das Ganze war mit Blei gedeckt und mit „blumen, boschen, wintbergen, esten, schilden“ verziert. Auf den drei vorderen Giebeln befanden sich drei grosse vergoldete Blumen mit 36 Laubverzierungen, an der Mauer fünf Blumen mit 24 Laubverzierungen. Alles sammt den Thoren wurde durch die Maler Hans Hesse, Thomas und Hans Dirmenstein reich bemalt und vergoldet. Die drei Wappen an den Giebeln waren die des Kaisers, des Königs und der Stadt Frankfurt. Die ungefähre Anordnung dieses Schuppens oder Vorbaues erkennen wir noch auf der ältesten uns bekannten Ansicht der Römerfaçade in dem Krönungsdiarium von Kaiser Mathias aus dem Jahre 1612 (Fig. 199 und 200). Die Gesamtkosten für diesen Vorbau beliefen sich auf 521¹/₃ Gulden; 104 Zentner Blei und 323 Pfund Zinn hatte man dazu gebraucht. Im Jahre 1502 liess der Rath an der dem Barfüsser-Kloster gegenüber gelegenen Thüre des Goldenen Schwans für den verdienten Schöffen Johann Frosch einen „Vorthail“ zum Aufsitzen aufs Pferd anbringen. 1511 wird der Erbauung einer steinernen Stiege im Rathhause gedacht, unter der vielleicht nur ein Stufentritt zu verstehen ist.

¹⁾ Sie sind im Archive in den verschiedenen Serien der Extrakte aus den Rathsprotokollen und besonders in Kriegks Auszügen aus den mittelalterlichen Stadtbüchern zu suchen.

Nicht viel mehr erfahren wir aus den Quellen über die künstlerische Ausschmückung des neuen Rathhauses im Inneren. Aus der Zeit des Umbaues hören wir von gemalten Wappen, die man in die Fenster einsetzte; 1415 wird ein Maler beauftragt, „sant Antonius bilde unden in dem Romer zu malen, daz iz deste reynlicher da inne bliebe“, d. h. wohl, um

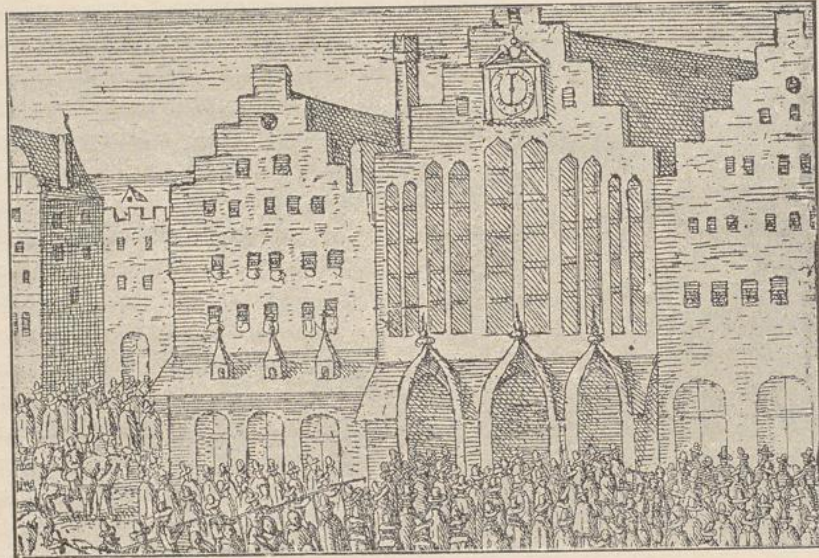


Fig. 199. Römer; Façade und Schuppenvorbau nach dem Krönungsdiarium Kaiser Mathias', 1612.



Fig. 200. Römer; Schuppenvorbau nach dem Krönungsdiarium Kaiser Mathias', 1612.

die betreffende Stelle in der Halle vor Verunreinigung zu schützen. Auffallender Weise erwähnt aber keine unserer Quellen eine Malerei von grösserem Umfange und von hoher kunstgeschichtlicher Bedeutung, mit der man damals, etwa um 1415, dem neuen Rathhause einen charakteristischen Schmuck verlieh. Da die eingehende Beschreibung dieses Werkes

einer besonderen Veröffentlichung vorbehalten werden muss, so begnügen wir uns hier mit einer kurzen Erwähnung.

Unter den Wahl- und Krönungsakten des Stadtarchivs befindet sich ein sogenanntes Wappenbuch aus dem Jahre 1583¹⁾; es stellt die älteste Bemalung eines Saales im Römer dar, die um das Jahr 1415 — also etwa beim Abschlusse des Umbaus zum Rathhause — von einem noch nicht bekannten Meister angefertigt, 1477 erneuert und 1583, als die Malereien mit Steinfarbe überstrichen werden sollten, in dem gedachten Buche von dem Glasmaler Hans Fetter zeichnerisch und koloristisch getreu nachgebildet wurde. Diese Malereien, welche zweifellos die „obere Rathstube“, d. h. das spätere, 1519 zuerst als solches erwähnte Wahlzimmer und jetzige Sitzungszimmer des Magistrates, zierten, sind kunstgeschichtlich und auch geschichtlich von höchstem Interesse. Sie geben ein treffliches Bild der heraldischen und kostümlichen Darstellung im Anfange des XV. Jahrhunderts, dem sie ihr Stil ohne jeden Zweifel zuweist. Ihre Bedeutung als älteste bekannte Profanmalerei unserer Stadt wird erhöht durch die Thatsache, dass sie gerade den Römer zierten, der in seiner neuen Gestalt ja nicht nur als städtisches Rath- und Kaufhaus, sondern auch als Schanplatz für die Wahl- und Reichstage dienen sollte. Diese letztere Bestimmung scheint überhaupt ihre Herstellung veranlasst zu haben; denn sie geben die freilich nicht als Porträts aufzufassenden Bilder und Wappen

des Kaisers,
von 3 geistlichen Kurfürsten,
4 Königen,
4 Herzögen,
4 Markgrafen,
4 Burggrafen,
4 Landgrafen,
4 Grafen,
4 civitates,
4 villae,
4 Freiherren,
4 Rittern,
den Reichsadler,
den Frankfurter Adler.

Diese Anordnung, das sogenannte Quaternionensystem, d. h. die Darstellung von je 4 Vertretern der einzelnen Gruppen von Reichsständen als hervorragendste Vertreter derselben — eine Spielerei ohne staatsrechtliche Bedeutung und mit unklarem historischen Hintergrunde —

¹⁾ Wahl und Krönung Bd. XIX; vgl. dazu Grotefend in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte etc. VI, 119 und Donner in seiner mehrfach angeführten Arbeit S. 81.

findet sich in dieser ältesten Römer-Bemalung nicht nur zum ersten Male künstlerisch dargestellt, sondern überhaupt zum ersten Male erwähnt, da das älteste bisher bekannte Quaternionensystem erst aus der Zeit um 1450 stammt; letzteres wie alle späteren entsprechen unserer Anordnung von ca. 1415 im Grossen und Ganzen, so dass die Annahme nahe liegt, die Quaternionenspielerei des XV. und XVI. Jahrhunderts sei von unseren Römermalereien ausgegangen. Dass sich in den städtischen Rechnungen auch nicht die geringste Spur von diesen Malereien findet, hat vielleicht darin seinen Grund, dass ihre Entstehung auf eine private Stiftung zurückzuführen ist.

Die anderen Arbeiten zur künstlerischen Ausschmückung des Gebäudes sind weit weniger umfangreich. 1454 liess der Rath durch Sebald Fyoll die Façade weissen und bemalen und das von Meister Johann von Caub gelieferte Uhrwerk mit dem Sonnenzeiger des Goldschmieds Hans künstlerisch ausschmücken; Fyoll brauchte für diese Arbeiten allein 137 Gulden an Gold und Farbe. Dessen Sohn Konrad Fyoll malt 1464 den Ofen in der „Siegelstube“. 1470 bemalt der Maler Kunz, d. h. wohl auch Konrad Fyoll, den Leuchter in der „oberen“ Rathstube. 1475 wird die „alte Rechnei“ illuminirt. 1477 erhält Konrad Fyoll 12 Gulden, die „obere Rechenstube“ zu malen; damit ist wohl die Erneuerung der oben erwähnten Quaternionendarstellung gemeint.¹⁾ 1493 malt Konrad Fyoll den „Erker auf dem Römer“; 1504 erfährt die Uhr am Römer eine Ausbesserung, indem der Schlosser Hans Kucheler an den neuen Zeigern zwei Ritter machte und auch die „Unruhe“ neu herrichtete. 1512 beschliesst der Rath, das „gemeltze“ in der „unteren Rathstube“ abwaschen zu lassen; falls das nicht gehe, solle man es völlig überstreichen lassen. 1549 endlich verehrte man dem Sebald Behrmann 12 Thaler für die gemalte, „mit Reimen verfasste“ Tafel in der „oberen“ Rathstube.

Dies sind alle Nachrichten, welche die städtischen Bücher über die Ausschmückung des Rathhauses vor dem Umbau von 1562 geben. Sie war, wenn wir von dem alten Quaternionencyclus absehen, eine äusserst dürftige; ob die Frescomalereien der Halle, deren Spuren man angeblich 1846 bei der Beseitigung der Kramläden auffand, dem XV. oder XVI. Jahrhundert angehörten, muss dahingestellt bleiben. Nach Donner-von Richters Bestimmung haben wir in der „unteren“ Rathstube das älteste Sitzungszimmer des Rathes zu verstehen; es befand sich zu ebener Erde im Nordbau des Römerhöfchens (jetzt Klassensteuer-Bureau) und wurde gegen Ende des XV. Jahrhunderts als Rüstkammer benutzt. Die „obere“, bei feierlichen Anlässen benutzte Rathstube ist das heutige Sitzungszimmer des Magistrates, das

¹⁾ Das Rechenbuch spricht allerdings von der „oberen Rechenstube“, während diese Malereien sich offenbar in der „oberen Rathstube“, der späteren Wahlstube, befanden. Eine „obere Rechenstube“ ist sonst nicht bekannt; die Höhe des Lohnes weist auch auf eine umfangreichere Arbeit hin, die man einem hervorragenden Raume als einem Rechneizimmer gewidmet haben wird.

frühere Wahlzimmer für die Vorberathungen bei der Kaiserwahl; dieses alle Zeit vornehmste Zimmer des Römers neben dem Kaisersaal war mit der Quaternionendarstellung geschmückt. Die „neue“, 1438—1442 von Sebald Fyoll ausgezierte Rathstube, auch wieder „untere“ oder schlechthin „Rathstube“ genannt, befand sich im neuerbauten Haus Frauenrode und dient heute der Rechnei als Kassenraum; über diese vgl. die Angaben beim Hause Frauenrode. Auch die Schreiberei war anfänglich im Hofbau zu ebener Erde untergebracht; als dieser Bau 1417 ein erstes Stockwerk erhielt, wurde sie dorthin verlegt, kam aber schon um 1440 nach Frauenrode und machte der Rechnei Platz.

Als man den Römer ankaupte und zu einem Rathhause umbaute, befand sich die Stadt in einer Periode hoher politischer Machtstellung und wirthschaftlicher Blüthe. Auf dieser Höhe hielt sie sich bis zum Ausgange des Mittelalters, thatkräftige Männer haben damals vom Römer aus die Geschicke der Stadt geleitet; vom Römer aus ergingen damals auch wichtige Beschlüsse für das ganze deutsche Reich, wenn seine Fürsten oder die Vertreter seiner Städte sich dort versammelten. Immer mehr wurde der Römer der Mittelpunkt der Stadt; in den Nachbarhäusern tagten die aus den herrschenden Geschlechtern bestehenden Trinkgesellschaften; andere Nebenhäuser wurden mit der Zeit erworben und für die städtische Verwaltung hinzugezogen, wie 1424 Frauenrode, 1510 die Viole und 1542 Schwarzenfels. Als die Macht der Städte schon längst im Niedergange begriffen war und der Römer nach aussen hin keine bedeutende Rolle mehr beanspruchen konnte, gab die Verlegung der Kaiserkrönung nach Frankfurt den Anlass zu weiteren Bauarbeiten und brachte dem Römer wiederum Tage glanzvollen Pompes, während deren sich die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland wieder auf das altherwürdige Haus richtete. Diese zweite Periode der Geschichte des Römers beginnt mit dem Jahre 1561.

Die Ende November 1562 hier abgehaltene Krönung Maximilians II. zum Römischen König gab nur zu allerdings umfangreicheren Veränderungen in der Wahlstube den Anlass. Diese Arbeiten begannen schon im April 1561 und endeten erst Anfang 1563; leider sind die darauf bezüglichen Angaben der Baumeister-Rechnungen so kurz und undeutlich gehalten, dass wir keine Einzelheiten über diese bauliche Veränderung des geschichtlich bedeutendsten Raumes im Römer geben können. Sicher ist, dass damals der Goldene Schwan mit einem neuen Dachstuhl versehen, dass die Fachwerkfaçade des Schwanes nach dem Römerhöfchen zu in eine Steinfaçade, vielleicht mit hohem Giebel (vgl. Merian-Plan und Fig. 206), verwandelt wurde und dass dabei die Wahlstube neue grössere Fenster in Sandstein erhielt; die obere Cartouche über dem mittleren Fensterpfeiler trägt zur Erinnerung daran noch heute die Jahreszahl 1562, während die Cartouchen des rechten und linken Pfeilers die Jahreszahlen 1731 zeigen und damit an den Umbau des Goldenen Schwans in diesem Jahre erinnern, aus dem der Dachstuhl über der Wahlstube in seiner jetzigen Gestalt hervor-

gegangen ist. Die Herrichtung des Zimmers scheint sich aber nicht auch auf eine Erneuerung des alten Quaternionencyclus aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts erstreckt zu haben. Noch wenige Jahre vorher, im Sommer 1557, hatte dieses Zimmer dem Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz so gut gefallen, dass er es mit Genehmigung des Rathes für sich abzeichnen liess; wird auch in dem betreffenden Rathsbeschluss nur der Wahlstube, nicht auch dieser Malereien gedacht, so ist doch zweifellos, dass gerade diese die Aufmerksamkeit des kunstsinnigen Fürsten erregt haben. Mit



Fig. 198. Römer; die Römerhalle.

Holzschnitt von H. Lautensack. Erschienen 1553 in dessen Abhandlung „Dess Cirkelss u. Richtscheits auch Perspektive etc.“ (Ein Oelbild 1601 von Uffenbach nach diesem Blatt gemalt im Historischen Museum.) Das Blatt ist farbig, Säulen und Rippen roth, Kappen und Wände weissgrau. Im Hintergrunde die mit Zinnen versehene Trennungsmauer zwischen dem Goldenen Schwan und Frauenrode.

der Zeit hatte aber dieser Schmuck der Wahlstube so gelitten, dass der Rath 1583 den Cyclus übertünchen liess, nachdem der Glasmaler Hans Fetter die oben erwähnte Kopie davon genommen hatte. Dieser neue Anstrich der Stube mit Steinfarbe erfolgte im Winter 1583—1584. Im folgenden Jahrhundert gab man der Wahlstube für diesen beseitigten künstlerischen Schmuck einen recht dürftigen Ersatz, indem man eine Reihe von Gemälden darin aufhängen liess, welche einzelne Maler zur Erlangung des Meisterrechtes anfertigten (vgl. Fig. 204); ein Theil dieser Gemälde, welche erst 1731 bei der Herrichtung des Zimmers entfernt

wurden, dient heute noch zur Ausfüllung der Wände an der Kaisertreppe von 1741.¹⁾

¹⁾ Es sind dies nach einer aus ca. 1650 herrührenden Aufzeichnung (Extrakte aus den Rathsprotokollen 1428—1637 Bd. XI, 231 des Stadtarchivs) folgende Bilder:

Wahlstubs Gemälde.

Historia von Belsazar — Hans Jacob Schöffel. (Nach Angabe des Herrn Konservators Cornill p. 1632, jetzt an der Kaisertreppe.)

Historia vom Pipino — Abraham de la Rue, 1633. (1632, Kaisertreppe.)

Historia von Claudii Tochter Erstechung — Johann Eltzheimer 1632. (Kaisertreppe.)

Ein ander darneben — Hans Henrich Eberhard, 1632.

Historia von vier Königen, so am Wagen ziehen — Martin von Falckenberg. (Kaisertreppe.)

Ueber der Thür: Hans Jacob Eher.

Historia von der Königin Ester — Friderich N., 1636.

Historia vom dem grossen Bild Danielis — Johann Schweitzer.

Historia vom Urthel Salomonis — Balthasar Böhm 1632. (Behem, 1631, Kaisertreppe.)

Historia von der Salbung Davidts zum König — Henrich von der Burck. (Borch, Kaisertreppe.)

Historia von dem König Jephtha — Hans Jörg Müller.

Ueber weitere Gemälde, mit denen man im XVIII. Jahrhundert den Römer ausschmückte, vgl. Hüsgen, Artistisches Magazin S. 573.

Wir geben an dieser Stelle noch einige Mittheilungen über ältere, nicht mehr vorhandene Bilder und Inschriften im Römer; Nr. I ist den Extrakten aus den Rathsprotokollen XI, 226^b, Nr. II, ebendaher XI, 232^b entnommen und um 1650 aufgezeichnet, während Nr. III etwa 1730 niedergeschrieben und in Bd. XXI der Ochsensteinschen Sammlung des Stadtarchivs zu finden ist:

I. Wahrzeichen im Römer umb den Ring gegen dem Casten zu den Barfüssern.

Der guten Zän hab ich gar viel

Darumb ich diessen Ring entzwey beissen will.

War noch ein anderer Reim, aber auss Unvorsichtigkeit 1612 ausgelescht worden durch den Weissbender.

In der Audientz zu sehen:

Atlas sustinens globum humeris inclinatis.

Qui gerit imperium, scopulis sustollit Olympum

Succumbitque oneri, ni Deus addat opem.

Tres serpentes connexae evomentes aquas, quibus insidet columba candida.

Serpentum cunctis sit circumspectio curae,

Sancta columbarum simplicitasque beet.

Actaeon cornibus cervinis a tribus canibus laceratus obruitur.

Charites, sed quia junguntur aversae, non conveniunt huic loco.

II. Cantzley: ubi bey des Substituten Platz:

Marsyas cum utriculo insistens trunco, cui Mercurius brachium levum exoriare incipit, sub hoc pedes et levam trunco et ramo vinculis obvolutam habens:

Marsyas verwettet zu Verdruss,

Er piff bass dan Mercurius,

Darob geschunden ward zu Lohn,

Noch blieb er uff sein Wetten ston.

III. Am Getäfel in des älteren Herrn Bürgermeisters Audienz ist geschrieben:

Wo eine verständige Obrigkeit ist, da gehet es ordentlich her. Wie der Regent ist, so sind auch seine Amtleut. Wie der Rath ist, so sind auch seine Bürger. Ein

Die Erwerbung des Doppelhauses Löwenstein-Wanebach im Jahre 1596 führte zu weiteren baulichen Umgestaltungen am Römer. Um die Verbindung des alten Rathhauses mit den neuerworbenen Häusern herzustellen, wurde zunächst die Römerhalle im Norden nach dem Höfchen von Löwenstein durchgebrochen und der Durchbruch als grosses Spitzbogenthor, architektonisch mit dem Hallenbau übereinstimmend, hergestellt. Die Brandmauer zwischen dem Goldenen Schwan und Wanebach wurde da, wo sie auf die Nordwand des Kaisersaales stiess, durchgebrochen, so dass an dieser Stelle die Verbindung zwischen den Obergeschossen der beiden Doppelhäuser hergestellt war. Der Kaisersaal erhielt seine jetzige grosse Eingangsthüre; von dieser aus wurde ein Verbindungsgang nach der alten Treppe hergerichtet, die zwischen Römer und Löwenstein vom Römerberg aus zum Saale emporführte; die alte Einmündung dieser Treppe in der Mitte der Nordwand des Saals, die durch die neue Thüre desselben überflüssig wurde, blieb noch bis 1741 bestehen, bis sie durch Anlegung des neuen Aufganges zum Kaisersaale zwecklos wurde. Von dem neuen Eingange zum Römersaale wurde dann noch eine Treppe nach dem Höfchen von Löwenstein-Wanebach geführt, die ebenso wie der Verbindungsgang von der Saalthüre nach der alten Treppe zum Römerberg durch die 1741 errichtete grosse Treppe beseitigt wurde. Wann die so eben aufgeführten Arbeiten vorgenommen wurden, ist aus Mangel an Nachrichten nicht näher festzustellen; sie gehören vermuthlich der Bauperiode an, die 1597 nach der Erwerbung von Löwenstein-Wanebach beginnt, etwa 1604 schliesst und die innere Einrichtung des neuen Besitzes wie dessen Verbindung mit dem alten bezweckte.

Besser sind wir über die Umgestaltung der Façaden der beiden Seitenflügel im Römerhöfchen unterrichtet, welche in die Jahre 1602—1603 fällt. Die Façade des Schwans nach dem Römerhöfchen zu war, wie wir sahen, 1562 aus Fachwerk in Stein umgewandelt worden; jetzt werden die alten Fachwerkbauten in der Nordwestecke des Römerhofes durch Steinbauten ersetzt. Dieser Umbau wurde in den Jahren 1602 und 1603 durch den Meister Konrad Koler ausgeführt; zu diesem Bau gehören die beiden mit Säulen geschmückten Portale im Hofe und die so reich ausgestatteten Fenstergewände im ersten Stock.¹⁾ Bei der Ausschmückung

wüster König verderbet Land und Leut; wann aber die Gewaltigen klug sind, so gedeyhet die Stadt. Syr. c. 10.

hoffnVng MILtert geDVLt

Ueber der Thür der Stiege ist geschrieben:

... stantia recti	Felices quoscunque sui clementia Christi
... rta fori	Asseret illius tristis ab igne fori.

¹⁾ Ueber den Beginn dieses Baues berichtet die Rathschonik (Chroniken 1 des Stadtarchivs): „Dinstags den 3. Maij Anno 1603 hat man angefangen, den alten Bau im Römer vor der Rathstuben und Cantzley abzubrechen, und damit etliche Tag zuegebracht biß Donnerstags den 19. Maij hora quinta pomeridiana, als-

dieser Hofbauten finden wir den damals bedeutendsten Maler Frankfurts Philipp Uffenbach mehrfach beschäftigt, der im Jahre 1601 das im Historischen Museum befindliche Bild der Römerhalle mit dem Einblick nach dem Römerhöfchen für den Rath gemalt hatte, welches also den Zustand des Hofes vor dem oben erwähnten Neubaue darstellte (Fig. 198). Auf diesen Umbau aber bezieht sich die Bemerkung des älteren Lersner, dass man 1602 das Rathhaus in die jetzige Form, d. h. wie sie 1706 war, gebracht habe.

Kurz darauf, im März und April des Jahres 1612, als die Krönung des Kaisers Matthias bevorstand, erhielt der grosse Römersaal die Gestalt, in der wir ihn noch heute sehen. Je pomphafter mit der Zeit die Krönungsfeste wurden, um so mehr musste die Stadt für die prächtige Herstellung dieses Raumes thun, in welchem das festliche Mahl nach der Krönung abgehalten wurde. Die alte flache Decke wurde entfernt, das unterste Dachgeschoss hinzugenommen und der so vergrösserte Raum mit einer gewölbten Bretterdecke versehen; die Wölbung wurde mit „Krodischkenwerk“, d. h. Grotteskverzierungen, ausgeschmückt. Die Fenster des hinzugezogenen Dachgeschosses wurden vermauert, und die drei mittleren Saalfenster, der Wölbung entsprechend, erhöht (Fig. 201, 202). Zugleich wurde die Uhr auf dem Uhrboden, der jetzt gerade über dem Kaisersaal lag, einer Erneuerung unterzogen; das Werk trug nach Lersner die Jahreszahlen 1599 und 1627, worin dieser die Jahre der Anfertigung und einer Renovierung erkennen will. Demselben Jahre gehört auch die Umfassung der vom Vorplatz nach der anstossenden Wahlstube führenden Thüre an; sie ging aus der Werkstätte des Schreiners Lippolt hervor.

Aus dem XVII. Jahrhundert sind uns weiter keine grösseren baulichen Veränderungen im Inneren des Römers bekannt. Eine bedeutsame Umgestaltung aber erfuhr um die Mitte des Jahrhunderts die Aussenseite des Römers nach dem Römerberge zu. Der 1483 errichtete Schuppenvorbau war so baufällig geworden, dass man ihn gemäss Rathsbeschlüssen vom 16. Juli 1650 und 16. Januar 1651 durch eine neue „Dachung“ ersetzte, welche Meister Friedrich Unteutsch herstellte. Dieser erhielt für seine Schreinerarbeit 294 Gulden; die künstlerische Ausstattung übernahmen die Maler Johann Lorenz Müller und Johann Jakob Schöffler für 120 Gulden; der Schlosser erhielt 103, der Kupferschmied für die 5 Knöpfe und 6 Drachenköpfe 89 Gulden. In den Knopf eines der Giebel wurde folgender Bericht über diese Arbeit eingelegt:

dann hat man den ersten Stein zum neuen Bau vornen im Höflin an der Thür, wie man in die Cantzley gehet, uf der rechten Hand des Inngangs, unnd hatt Herrn Philips Ufstainers jüngern Bürgermeisters Söhnlin, Hieronymus Augustus genant, ein Knab von 5 Jaren alt, ein viereckete Klippen von Altturnuß Gepräg, ungeferlich uf 6 Altturnuß Werth, in Pappir und Pergamen verwickelt, under obgemelten ersten Stein gelegt, welcher dann alsobald darunder vermauert worden.“

Nachdem E. E. E. Hochweißer Rath dießer des Heyl. Reichs Statt Frankfurt am Mayn für eine Notturfft erachtet, den alten bau-fälligen Schoppen vor dem Römer abbrechen und an deßen Statt einen neuen machen zu laßen, auch deßwegen denen dießer Zeit verordneten Bauherrn Macht gegeben: Alß ist das Holzwerck deßelben durch den Schreiner M. Friederich Unteutschen in jüngst-verwichenem Junio verfertigt, durch M. Joh. Weyden Schlossern mit Eysenwerck fest an-gemacht, durch M. Johann Schmidt Steindeckern mit Bley gedeckt, von Johann Lorenz Müllern und Hanß Jacob Schäffern beeden Mahlern die Bögen deßelben beneben den Trachen-Köpfen und Knöpfen (welche M. Hanß Caspar Wecker verfertigt) gemahlet und verguldet, der



Fig. 201. Römer; Kaisersaal nach dem Krönungsdarium Kaiser Matthias', 1612.

Römer aber beneben dem Löwenstein durch beide Weißbender Henrich Schöffern u. Philipps Hummeln geweißt, die Fenster mit Rollenwerck eingefasst etc. und also den 1. Augusti 1651 vollendet worden, alß Herr Hieronymus Stallburger Schultheiß, Herr Vincentz Steinmayer und Johann Oyer Stallburger Burgermeistere, so dann Herr Oyer Christoph Völcker Schöff, Herr Johann Daniel Weiz und Herr Hanß Conrad Steindecker, alle drey des Raths, Baumeistere waren; der barm-herzige Gott wolle E. E. E. Hochweißem Rath durch seinen Heyligen Geist also leiten und führen, daß derßelbe deßen Unterthanen in dießem Rathhauß dergestalt regiere, daß es gereichen möge zuvorderst zu der Eher Gottes, gedeylichem Auffnehmen der ganzen Burgerschafft und

*Ein dantz der Königin zu dem
Zuhalten thut sich nicht beschwern
Ihr Majestät, Sie heid allein
dantz, Ihn volgen die fursten sein.*

*Reginam oblectans, letas ex arte Choras
Rex ducit, Cithara ad numeros cantusq; tubarum
Alisinos, quem mox Proceresq; Ducesq; secuti,
Plaudentes pedibus festiva tripudia tracent*

Ihnen selbst zu unsterblichem Ruhm und ewigen Seeligkeit. Actum
1. Augusti 1651.

Johann Hector Marxheymer, Bauschreiber.

Diese Urkunde gedenkt nicht nur des neuen Vorbaues, der drei verzierte Giebel hatte, mit Knöpfen und drei Wappen versehen war und auch über das Haus Löwenstein ausgedehnt wurde; sie gedenkt auch der Bemalung der Fassade, wie sie uns die Abbildungen zur Krönung Leopolds I. im Jahre 1658 zeigen. Schon im Jahre 1581 hatte Dr. Johann von Glau- burg dem Rathe ein Muster vorgelegt, „wie der Römer vornen gemalt oder renovirt werden möchte“; dieser Plan kam damals nicht zur Aus-



Fig. 202. Römer; Kaisersaal nach dem Krönungsdiarium Kaiser Ferdinands II. 1619.

führung. Als der Schoppen fertig war und das Gerüst noch stand, beschloss der Rath am 10. Juli 1651, den Römer weissen und die Fenster mit „Rollenwerk“ einfassen zu lassen. Darnach wurden die drei Giebel- façaden von Löwenstein, Römer und Alt-Limpurg mit einer einheitlich durchgeführten Bemalung bedeckt; durch die Hinzuziehung des damals im Besitze der Patriziergesellschaft zum Alten-Limpurg befindlichen süd- lichen Nebenhauses wurde es möglich, die drei Giebel zum ersten Male einheitlich künstlerisch auszuschnücken. Nach den Baurechnungen er- hielten die Weissbinder Philipp Hummel und Heinrich Schäfer für das Weissen der Giebel von Römer und Löwenstein und das „Rollenwerk“,

sowie für die Renovation des Römersaales „nebenherumb“ 100 Gulden. Die Fenster der drei Façaden, die in dem Krönungsdiarium von 1612 noch keinerlei Spuren von Bemalung gezeigt hatten, werden jetzt mit architektonischen Umrahmungen versehen, dazwischen sind Säulenstellungen und unten Festons zu sehen; die Uhr hat ein reicheres Gehäuse mit Verdachung erhalten, die Ausgüsse der Dachrinnen zwischen den drei Giebel-Dächern sind Drachenköpfe mit reich verzierten Eisenstützen (Fig. 203). Im Juli 1681 befasste man sich mit Plänen und Vorarbeiten zum „Römerbau“; sie erstreckten sich auf die Herrichtung einiger Stuben offenbar zu Amtsräumen und erforderten über 1000 Gulden an Kosten.

Im Juni 1702 wurde auf die Römerfaçade das Glockenthürmchen aufgesetzt, welches sie heute noch trägt, und am 19. September darin zwei Glocken, eine von 567, die andere von 295 Pfund aufgehängt; das neue Uhrwerk lieferte Johann Stephan Eichler.¹⁾ Das Herannahen der Huldigungsfeier für Joseph I. veranlasste wieder verschiedene Erneuerungsarbeiten: die Wahlstube erhielt einen neuen Boden, ihr altes Getäfel wurde abgebrochen und durch Tapeten ersetzt, das Rathhaus zum Theil neu ausgeweißt; die drei Giebelfaçaden zeigen auf dem die Huldigung darstellenden Kupferstich noch die gleiche Bemalung wie 1658. Der Schoppen vor Römer und Löwenstein wurde gestrichen, Adler und Knöpfe desselben neu vergoldet; in einem derselben fand man die Pergamenturkunde mit dem oben mitgetheilten Bericht über die Erbauung des Schoppens von 1651 und fügte zur Erinnerung an die neue Arbeit folgende Urkunde hinzu:

Nachdem Ein Hochedler und Hochweißter Magistrat abermahl vor nöthig erachtet weegen deromahlen vorsehendem Kayßerlichem Huldigungs-Actu hier und da den Römer und auch die vor demselben auff denen Schwibbögen stehende kupferne Adeler und Knöpff repariren zu laßen und aber bey Abnehmung derselben sich in dem einen Knopf dießes Andencken der bey deren in Anno 1651 geschehenen Auffrichtung im Regiment gestandenen (tit.) Herr Schultheißen, Herrn Burgermeistere und Herrn Deputirte zum Bauamt wie auch der sämptlichen Werckleuthe, so daran gearbeitet, Nahmen befunden: Alß hatt mann auch zu fernerer Erinnerung des jeztmahligen Herrn Schultheißen (tit.) Joh. Erasmi Seyffarts von Klettenbergs und etc., beeder Herrn Burgermeistere, nemlich Herrn Johann Adolff von Glauburgs und Herrn Johann Henrich Werlins J. U. Lt^h. wie auch derer Herrn Deputirten zum Bauamt alß Herrn Dominici Heydens, Herrn Joh. Jacob Gramßens und Herrn Joh. Jacob Umpffenbachs respective Schöffen und des Rats Hochedlen Gestrengen Herrlichkeiten und Weißheiten Nahmen hierbey seyen wollen; der allerhöchste Gott wollen

¹⁾ Lersner I, 29 gibt als Jahr der Errichtung des Thürmchens 1701 und nennt als Verfertiger des Uhrwerks den Uhrmacher Fichler. Unsere Verbesserung — 1702 und Eichler — gründet sich auf den Bericht des gleichzeitig lebenden Archivars Waldschmidt in Chroniken 2 Fol. 49 des Stadtarchivs.

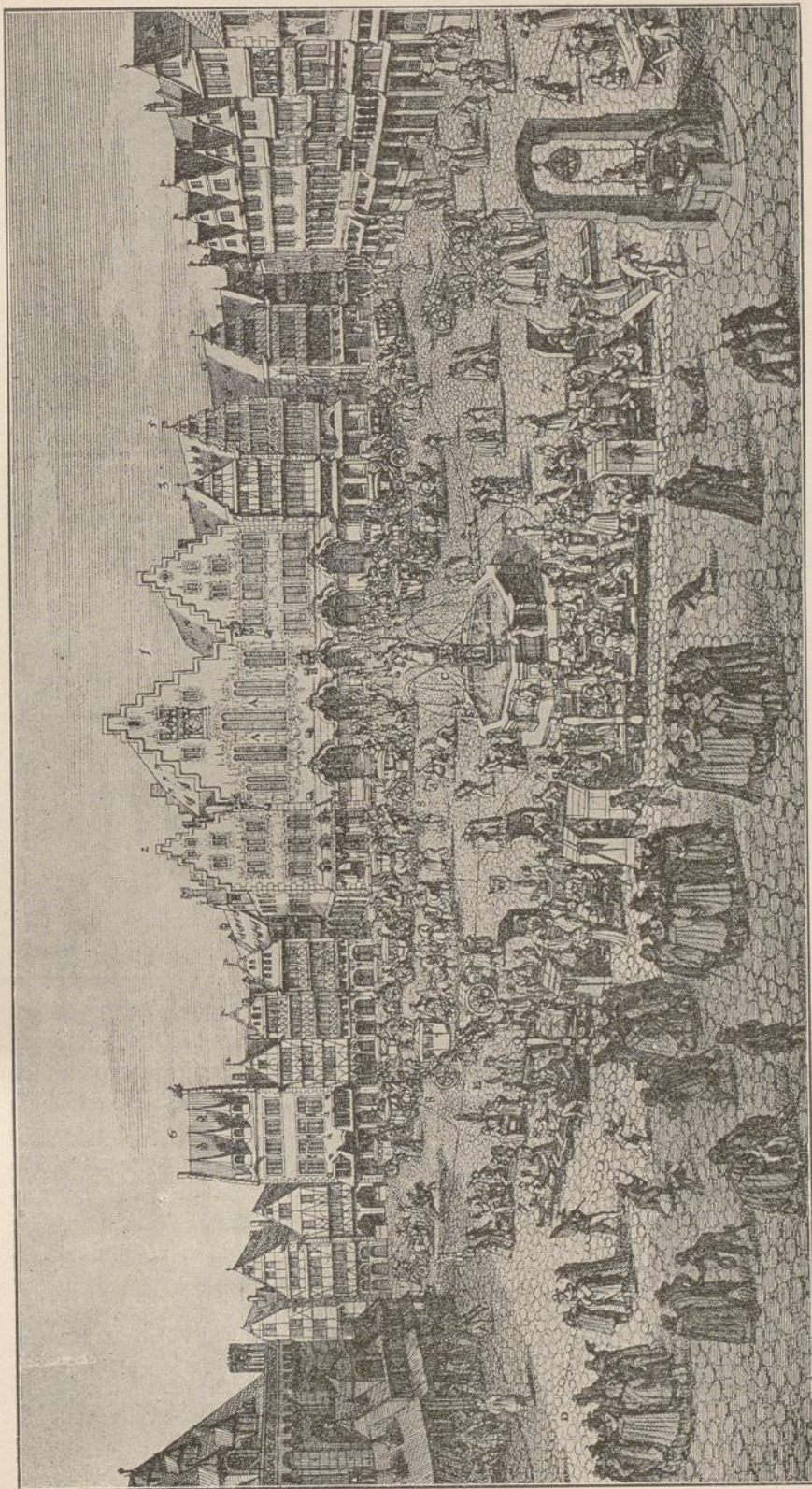


Fig. 203. Römer und Römerberg nach dem Krönungsdiarium Kaiser Leopolds I. 1658.

Einen Hochedlen und Hochweißen Rath durch seinen Heyligen Geist regieren, daß all deßen Vornehmen zuvorderst zur Ehre Gottes, des gesampften Stattweißens und Löblicher Burgerschaft Besten und Auffnehmen und dann zu deßen unsterblichem Ruhm und Seeligkeit noch ferner gereichen möge.

Actum den . 1705.

Johannes Hieronymus Fickwirth, Bauschreiber.

Die Wahl Kaiser Karls VI. im Jahre 1711 brachte dem Kaisersaale ein ganz neues Aussehen. Er wurde neu geplattet und gemalt, die Wandnischen wurden mit den Porträtbüsten der Kaiser durch den Maler Konrad Unsinn ausgefüllt; die Herrscher von Konrad I. bis Ferdinand III. wurden in Bronzefarbe, die der folgenden in natürlichen Farben dargestellt; für diese Malereien gab man einschliesslich der Weissbinderarbeiten 500 Gulden

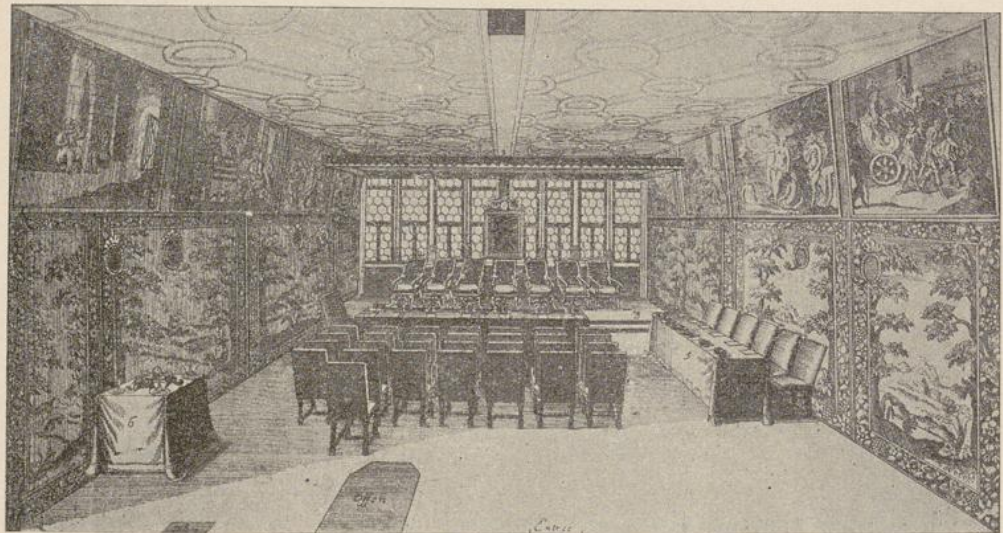


Fig. 204. Römer; Wahlstube vor der Erneuerung 1731 nach dem Krönungsdiaarium Kaiser Karls VI., 1711.

aus.¹⁾ Wahrscheinlich wurden bei dieser Gelegenheit die noch offenen Fenster in der Nordwand nach dem überdachten Verbindungsgang zwischen Saaleingang und alter Kaisertreppe zugemauert. Die Holzbalustrade am Ende der Stiege wurde durch ein eisernes Geländer ersetzt. Die Façade zeigt auf den Abbildungen dieser Wahl und Krönung immer noch die Bemalung von 1658. Von den weiteren Arbeiten der nächsten Jahre verdient nur Erwähnung, dass 1714 der Amtsraum für die Audienz des jüngeren Bürgermeisters „unten im Römer gebaut“, d. h. wohl nur hergerichtet wurde.

¹⁾ Vgl. über diese jetzt durch die neuen Kaiserbilder verdeckten Porträts Hüsken, Artistisches Magazin S. 576. Kriegks Quelle für seine Behauptung, dass „wahrscheinlich zuerst im XVI. Jahrhundert, spätestens um 1600“ der Saal schon mit Kaiserbildern geschmückt wurde, ist uns nicht bekannt.

Die grossen, mit dem Jahre 1731 begonnenen Bauarbeiten am Römer waren durch keine bevorstehende Krönung veranlasst; sie mögen in erster Linie durch die schon mehrere Jahre dauernde Anwesenheit von kaiserlichen Kommissaren behufs Neuordnung der städtischen Verfassung und Verwaltung hervorgerufen worden sein, deren hochstehende Mitglieder den Rathsherren die Nothwendigkeit einer Erneuerung des stellenweise baufälligen Rathhauses nahe legten. Diese Bauarbeiten zerfallen in vier verschiedene Theile: Die Errichtung eines neuen Dachstockes über der Wahlstube, die bauliche Veränderung an dieser und ihrem Vorplatze, die Erneuerung der Nordfaçade des Goldenen Schwanes nach dem Barfüsser-Kloster (jetzt Paulsplatz) zu — diese Arbeiten gehören in der Hauptsache dem Jahre 1731 an — und die Herstellung und künstlerische Ausstattung

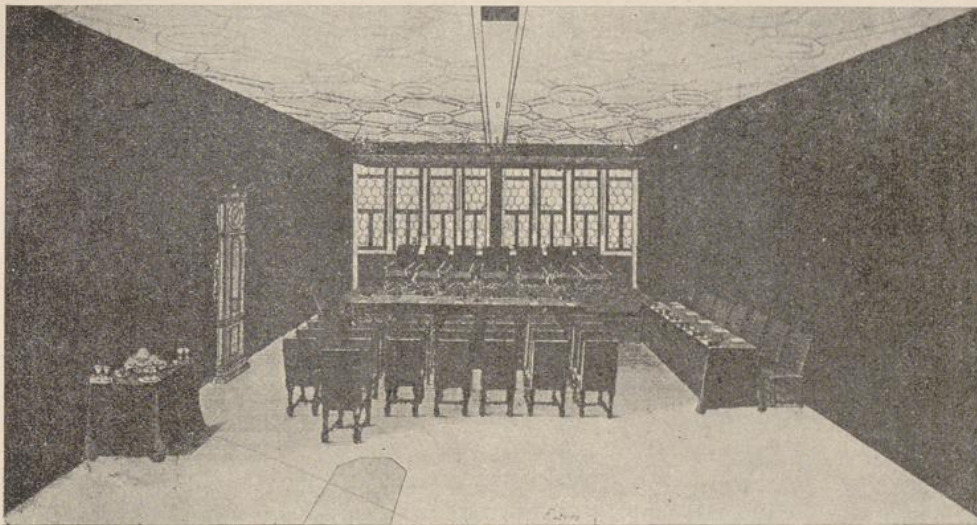


Fig. 205. Römer; Wahlstube mit Trauerbehang nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VI., 1711.

des Wahlzimmers, welche sich über die Jahre 1732—1735 erstreckt. Ueber die drei ersten Bauarbeiten können wir uns kurz fassen; um so ausführlicher aber werden wir auf die Arbeiten am Wahlzimmer eingehen, weil sie dem bedeutsamsten Raume des Römers galten, weil sie für die Frankfurter Kunstgeschichte von höchstem Interesse sind; denn in jenen Tagen hat der Rath der Stadt zum ersten Male die bildenden Künste zur glanzvollen Ausschmückung eines öffentlichen Gebäudes herbeigerufen.

Die Leitung dieser Bauten unterstand in technischer Beziehung dem Architekten und Ingenieur Johann Jakob Samhammer; er stammte aus Hanau und wurde im November 1727, als die kaiserliche Kommission die feste Anstellung eines höheren Technikers beim Bau-Amte forderte, als Stadtbaumeister angenommen, eine Stellung, die er bis 1745 bekleidete; von seinen Arbeiten in Frankfurt sind die Hauptwache und die Nordfaçade

des Römers nach dem Paulsplatze zu erwähnenswerth.¹⁾ Die administrative Leitung hatte das Bau-Amt; aus dessen im Stadtarchive aufbewahrten Rechnungen lassen sich alle Arbeiten und alle Künstler, die daran mitgewirkt haben, leicht feststellen.

Anfänglich waren nur einige Arbeiten in und über der Wahlstube geplant; es waren nach dem Programm des Bau-Amtes vom 5. März 1731 die folgenden: Versetzung des Kamins in dem Raume vor der Wahlstube unter der jetzigen Kuppel, Vergrößerung der Eingänge zu der Wahlstube vom Vorplatz und vom Kaisersaal aus; Neutünchung der Wände in der Wahlstube; ferner der Neubau des hinteren Theiles des Schwans über der Wahlstube nach dem Römerhof zu (Fig. 206). Diese Maurerarbeiten wurden zu 350 Gulden verdungen. Am 25. Mai 1731 ergab eine Besichtigung der Façade nach dem Barfüsser-Kloster zu, auf die man ebenfalls einen Dachstock setzen wollte, dass diese ganz baufällig war; man beschloss, dieselbe völlig zu erneuern. Am 18. Juni wurde der Grundstein zu diesem Neubau nach dem jetzigen Paulsplatze zu gelegt; am 13. September schon wurde der Kranz aufgesetzt, der aber nicht nur für die neue Nordfaçade, sondern auch für den Bau über der Wahlstube, also für die ganze am Goldenen Schwan vorgenommene Aenderung gilt. Ende 1731 waren diese Arbeiten in der Hauptsache erledigt; von den Handwerkern, die hieran mitwirkten, beschränken wir uns auf die Erwähnung der Maurer Kunz und Springer, der Steinmetzen Müller, Mossmeyer und Arzt, der Zimmermeister Liebhardt, Märkert und Bachmann, des Schreiners Lendt; von Künstlern sei der Bildhauer Schwarzenburger genannt, von dem die Inschrifttafel an der Nordfaçade herrührt. Die unter dem Adler derselben angebrachte Inschrift besagt

Hanc
curiae partem
ruinam minantem
molique superstruendae imparem
a solo novam aedificari curavit
l. s. r. i. reipub. senatus
Francofurtensis
anno MDCCXXXI.

Auch in den Hals des aus Messingblech vom Spengler Tackmann gefertigten Adlers, der am 30. April 1732 auf das Thürmchen der Kuppel aufgesetzt wurde, liess das Bau-Amt einen Zettel mit entsprechender Aufzeichnung legen.

Nachdem diese Arbeiten — die Errichtung des Dachstockes über der Wahlstube, die baulichen Veränderungen an dieser und ihrem mit der Kuppel überdachten Vorplatze, der Neubau der Façade nach Norden zu — beendet waren, schritt man im Anfang des Jahres 1732 zur künstlerischen Ausschmückung des Wahlzimmers.

¹⁾ Dies zur Ergänzung der unvollständigen und theilweise irrigen Angaben Gwinners.

Nach allen Anzeichen war man entschlossen, diesen Raum, wie es seiner Würde und Bedeutung entsprach, in prächtiger Weise herzurichten.

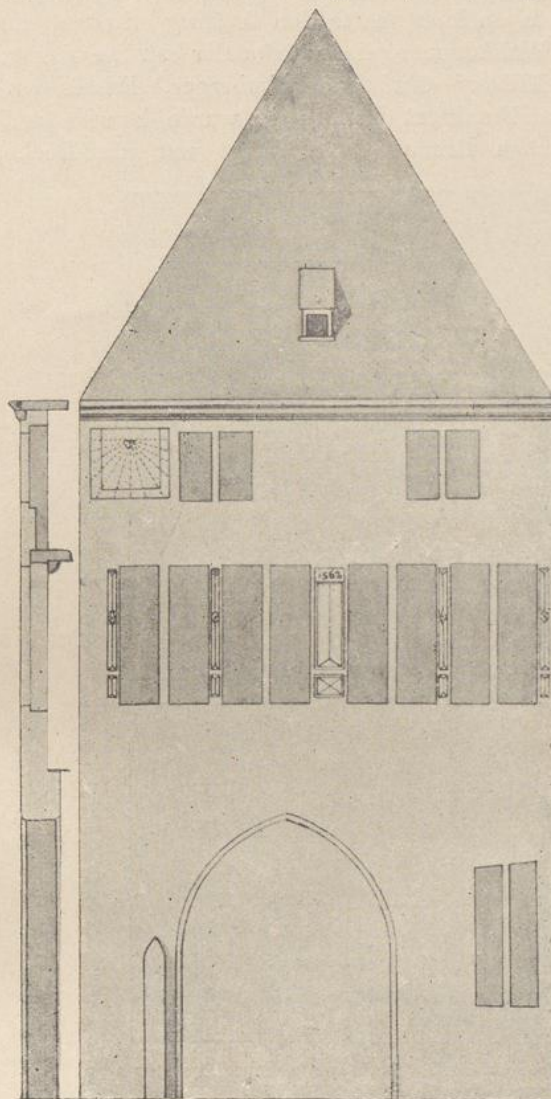


Fig. 205. Römer; Façade der Wahlstube nach dem Hofe vor dem Umbau 1731. Nach einer Zeichnung im Historischen Museum.

Schon im September 1730 hatte der damals an der Hauptwache und in der unteren Rathsstube beschäftigte Stuckaturer Bartolomeo Remola aus Mainz Skizzen zur Stuckverzierung des Wahlzimmers vorgelegt, im August und September 1731 ging Samhammer nach Mainz, um dort einen tüchtigen Stuckaturer zu suchen; er wurde in dem Kurmainzischen Baumeister Hennicke gefunden.¹⁾ Um die Jahreswende 1731—1732 wurden Abrisse der Stuckatur- und Malerarbeit für die Wahlstube dem Bau-Amt vorgelegt und damit wohl das ganze Programm festgestellt. Hennicke begann etwa im Mai 1732, nachdem die baulichen Veränderungen am Zimmer und am Vorplatz mit Kuppel zum Abschluss gekommen waren, seine Arbeit, die sich nicht nur auf die beiden eben genannten Räume, sondern auch auf andere Stuben und Vorplätze im Römer erstreckte. Gleichzeitig mit ihm begann auch der

¹⁾ Ob Hennicke etwa zu der Familie des am Mainzer Schlosse 1752 ff. thätigen Bildhauers Hencke gehört, liess sich noch nicht feststellen; vgl. Schneider, Denkschrift zur Herstellung des ehemaligen Kurfürstlichen Schlosses zu Mainz S. 19 und 28. Die auffallend häufige Thätigkeit gerade von Mainzer Künstlern in Frankfurt im XVIII. Jahrhundert — z. B. Welsch, der Architekt des Deutschordens-Hauses, die Stuckaturer Remola, Hennicke und Jaeger — bedarf noch genauerer Feststellungen.

Maler sein Werk; auch er wurde aus der Fremde geholt. Der Schöffe Ochs von Ochsenstein, der sich damals in städtischen Angelegenheiten längere Zeit am Wiener Hofe aufhielt, hatte den Auftrag erhalten, zur Bemalung der Decke im Wahlzimmer einen Künstler zu gewinnen. Er wählte den „Historien-Mahler“ Christian Leimberger. Dessen eingesendete Skizzen fanden in Frankfurt Beifall; er wurde berufen und malte mit seinem jugendlichen Bruder Georg nicht nur die Decke,

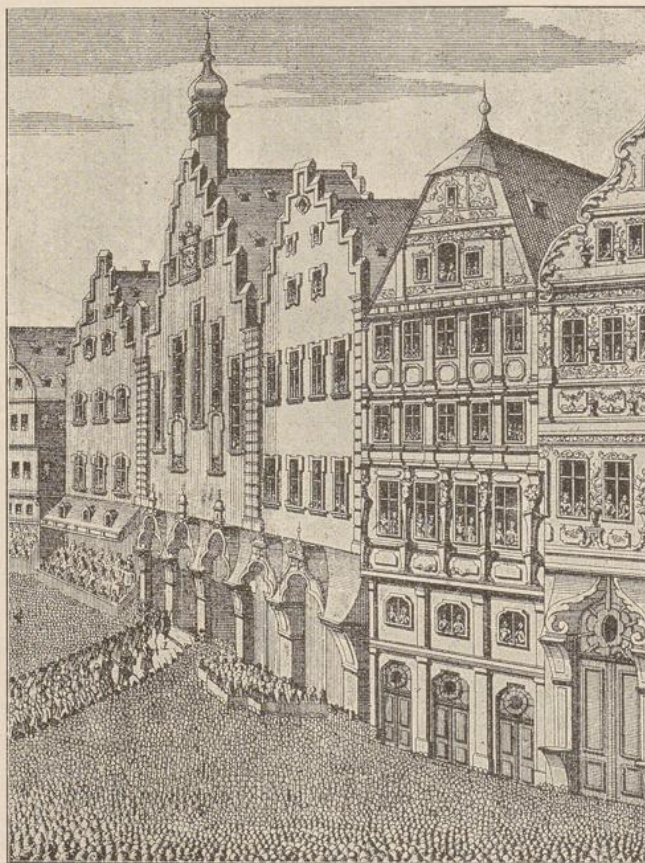


Fig. 207. Römer; Façade desselben und der Nachbarhäuser nach dem Römerberge zu nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VII, 1742.

sondern schmückte das ganze Wahlzimmer und dessen Kuppelvorplatz malerisch aus und malte für ersteres die fünf Gemälde mit den kaiserlichen Wahlinsignien.¹⁾ Hennieke beendete seine Arbeit im Januar 1733 und

¹⁾ Seit Hüsgen (Nachrichten von Frankfurter Künstlern etc., Frankfurt 1780, S. 276) ist man gewohnt, die malerische Ausschmückung des Wahlzimmers und seines Vorplatzes dem Lucas Anton Colomba (geb. 1661, gest. 1737; vgl. Gwinner, Kunst und Künstler etc. S. 266) zuzuschreiben. Das ist ein Irrthum; dieser Colomba hat

erhielt dafür 800 Gulden, während Leimberger im April 1733 Frankfurt mit einem Honorar von etwa 1200 Gulden verliess.

Wir gedenken ferner der Arbeiten mehrerer einheimischen Künstler — des Bildhauers Bernhard Schwarzenburger, welcher die Rahmen zum kaiserlichen Porträt, zum Spiegel und zu Leimbergers Gemälden mit den Wahlinsignien schnitzte und die Platten und Füsse zu den vom Juden Ephraim Jonas Meyer für 333 Gulden gekauften „Dresdener“ Oefen lieferte; des Malers Johann Stephan Geubel, welcher das Hauptgesims und die Kaiserbüsten für 1550 Gulden sowie auch die oben erwähnten Rahmen mit feinstem Dukatengold vergoldete; des Stuckaturers Johann Peter Castelli, welcher die Nischen für die Oefen in Stuck ausführte; von

nach Ausweis der Baurechnungen keinen Pinselstrich am Römer gethan. Lucas Anton Colomba arbeitete 1730 im neuerbauten Thurn und Taxisschen Palais auf der Grossen Eschenheimer Gasse; sein Neffe Johann Baptist Innocenz Colomba (geb. 1717, gest. nach 1774; vgl. Gwinner S. 268) hat, wie unten S. 167 nachgewiesen wird und wie auch schon von Gwinner richtig angegeben ist, die Decke und die Wände an der Kaiserstiege 1741 bemalt. J. C. Fuesslin (Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, Zürich 1774, Bd. IV, 73 ff.), welcher den älteren Colomba noch persönlich gekannt hatte, erwähnt von dessen Frankfurter Malereien nur die im grossen Saal und in der Kapelle des Taxisschen Palais; Hüsken hat die Arbeiten beider Colomba nicht unterschieden, da er nur einen Colomba kennt und diesem alle Arbeiten des Onkels und des Neffen zuschreibt. — Der in der Frankfurter Kunstgeschichte bisher gänzlich unbekannte Künstler, welcher nach den Baurechnungen und Akten ganz zweifellos Wahlstube und Vorplatz malerisch ausschmückte, ist Christian Leimberger, geboren am 17. Juli 1706 in Erlangen und dort am 2. August 1770 verstorben; in den Rechnungen und Akten wird er Lemberg und auch Limburg genannt, zwei Autographen von ihm geben deutlich Lemberg, Künstlerlexica nennen ihn Leimberger; wir folgen der uns gütigst mitgetheilten Schreibart der Erlanger Taufmatrikel. Maler, Ingenieur, Feldmesser, Geometer, Radierer war sein Gewerbe nach den verschiedenen Künstlerverzeichnissen; in unseren Akten bezeichnet er sich selbst als Historienmaler. Er war der Sohn eines Porzellanhändlers. Mit seinem jüngeren Bruder Johann Georg Gottlieb (Georg Karl nach Füssli), geboren 6. Februar 1717, gestorben im Juni 1798 in Ansbach, ging er nach Italien und blieb dort drei Jahre in Venedig, Rom und Neapel. Dann begaben sich die Brüder nach Wien und wurden von da zu der Arbeit in der Wahlstube nach Frankfurt berufen. Von da ging's nach Westfalen, dann wieder nach Bayreuth; um diese Zeit, etwa 1734–1737 malten die beiden Brüder ohne Entgelt die schöne Kirchendecke in der Neustädter Hauptkirche ihrer Vaterstadt. Ein unstätes Wanderleben führte das Brüderpaar wieder nach Italien, wo sie sich längere Zeit am Hofe von Turin aufhielten, und nach Lyon und Paris. Georg, der jüngere Bruder, ging von da durch Flandern und Brabant nach Holland und Kopenhagen; hier arbeitete er fünf Jahre lang im Schloss und in der Schlosskirche; dann erhielt er einen Ruf nach Bayreuth und lebte später in Ansbach. Wie weit Christian die Wanderungen des Bruders mitmachte, ist nicht bekannt; er scheint sich nach seinen Wanderjahren mehr der praktischen Technik als der Kunst in seiner Vaterstadt gewidmet zu haben. Vgl. ausser der angeführten Litteratur noch ferner: Füssli, Allgemeines Künstlerlexikon (Zürich 1779 und 1806), Erster Theil S. 361, Zweiter Theil S. 688; Nagler, Neues allgemeines Künstlerlexikon (München 1839) Bd. VII, 408; v. Schad, Versuch einer Brandenburgischen Pinacothek (Nürnberg und Leipzig 1793) S. 184; Lammers, Geschichte der Stadt Erlangen (Erlangen 1843) S. 101. Für den Hinweis auf diese Werke haben uns Direktor Dr. Weizsäcker und Stadtbibliothekar Professor Dr. Ebrard zu Dank verpflichtet.

den Handwerkern verdient der Schreiner Lendt eine besondere Erwähnung für die Anfertigung des Nussbaumgetäfels und der Thüren. Alle diese Arbeiten waren etwa Ende 1734 fertig; die letzte, am 28. Mai 1735 angewiesene Rechnung ist die des Uhrmachers Eichler, welcher für die Uhr über der Thüre des Wahlzimmers 60 Gulden erhielt; diese Uhr wurde ein Jahr später von Bernhard Schwarzenburger mit einer Stuckaturumrahmung versehen, die wiederum Stephan Geubel vergoldete. Die Gesamtkosten der Herrichtung des Wahlzimmers und seines Vorplatzes mögen sich auf etwa 10,000 Gulden belaufen haben. Die Ausgaben für Mobiliar, Tapeten, Vorhänge, Wandleuchter sind in diesem Betrage nicht einbegriffen und dürften die gleiche Summe gekostet haben¹⁾; wann und aus welchen Quellen diese Gegenstände beschafft wurden, haben wir nicht finden können. Dass man auch daran nicht im Geringsten zu sparen gedachte, beweist der Umstand, dass Ende Dezember 1733 das Bau-Amt dem Rathe Muster zu Tapeten für die Wahlstube, Damast mit goldenen oder silbernen Borten, vorlegte, die insgesamt 4164 Thaler kosten sollten; der Rath aber, dem diese Ausgabe doch zu hoch erschien, beauftragte das Bau-Amt, sich nach Tapeten von Hautelice mittlerer Qualität zu erkundigen. Das lebensgrosse Portrait des regierenden Kaisers hatte man bei Auerbach in Wien bestellt und dafür einschliesslich Fracht 250 Gulden ausgesetzt.

Das Diarium der Wahl und Krönung Kaiser Karls VII. von 1742 gibt zu seiner Abbildung (Fig. 208) folgende Schilderung von dem Aussehen der neuhergerichteten Wahlstube:

Das Wahl-Conferentz-Zimmer war inwendig auf allen Seiten mit Cremoisinrothen Damast bekleidet, und zur linken Hand hieng ein sehr grosser Spiegel, dessen Rahm von gutem Golde verguldet. Den Fuß-Boden dieses Gemachs hatte man mit Nußbaumen- und anderm färbigten Holz künstlich einlegen, die Decke aber vortrefflich mahlen, und mit den sämtlichen Churfürstlichen Wapen auszieren lassen. In dem Carnis waren die Brustbilder der Kayser von Ottone Magno biß auf Carolum VI. glorwürdigster Gedächtniß in Gips geformet, und ebenfalls mit feinem Golde verguldet, zu sehen. Über den Thüren waren Sinn-Bilder gemahlet, welche die Kayserliche Kleidung, Zierrathe und Kleinodien vorstellten. Die fünf Thüren, worunter drey blinde, waren von Nußbaumen-Wurtzel-Holtz, die beyden Oefen von Sächsischer Arbeit auf Porcellain-Art, und die Zierrathen daran im Feuer verguldet. An den Seiten-Wänden herum hiengen 10 große Massif-silberne Wand-Leuchter, und an den Fenstern rothe damastene mit dergleichen Borden eingefasste Vorhänge. Der Baldachin, worunter die hohen Herrn Churfürsten, oder in derselben Abwesenheit ihre Erste Herren Botschafter sitzen, war mit Cremoisinrothem Sammet überzogen, oben mit gülden Tressen, und unten mit dergleichen Frangen rings herum geziert.

¹⁾ Hüsgen schätzt 1790 den Aufwand für die ganze Ausstattung des Zimmers auf 20,000 Gulden, wovon 5000 auf die zehn massiv getriebenen silbernen Wandleuchter verwendet wurden.

Die Arm-Lehn-Sessel unter dem Baldachin, so von Bildhauer-Arbeit sehr zierlich gemacht, waren gleichfalls von Cremoisin-rothem Damast bekleidet, und mit breiten güldenen Borden verbrämet. Der Votanten-Tisch, woran die Zweyte oder Dritte Herren Wahl-Gesandte sitzen, war mit einem Teppich von Cremoisin-rothem Sammet, welcher unten herum mit breiten güldenen Frangen besetzt war, belegt, und die Lehn-Stühle an demselben mit rothem Mocat überzogen. Die übrigen Stühle, so hinter den Votanten für die übrige Herren Gesandten gestellet sind, waren ebenso

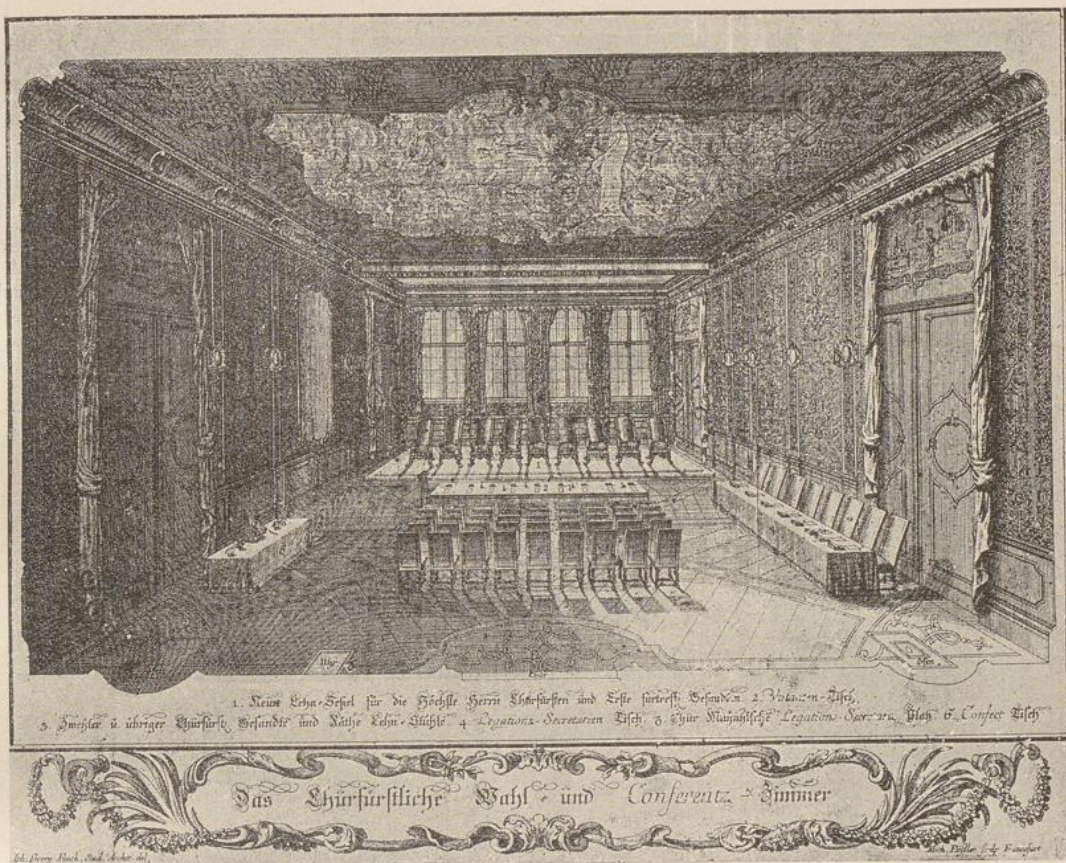


Fig. 208. Römer; Wahlstube nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VII., 1742.

beschaffen. Auf dem Tisch der Herren Legations-Secretariorum lag eine Decke von rothem Tuch, womit auch die dazu gehörige Stühle überzogen waren. An der linken Seite stand an der Wand ein kleiner Tisch mit einer Pyramide von Confituren, und einigen Bouteillen, so mit ausländischen herrlichen Weinen gefüllet, damit sich die hohen Herren Gesandten zur Erfrischung, wann es ihnen belieben sollte, davon selbst nehmen mögen, weil kein Aufwärter in das Wahl-Zimmer kommen darff.¹⁾

¹⁾ Vgl. dazu die Beschreibung des Zimmers bei Hüsken, Artistisches Magazin S. 574.

Die nächste grössere Bauveränderung am Römer, zugleich die letzte in reichsstädtischer Zeit, erfolgte wenige Jahre nach der Herstellung des Wahlzimmers und diente wie diese lediglich der Ausschmückung des Römers für die sich immer prunkvoller gestaltenden Kaiserkrönungen: es war die Erbauung der neuen Kaisertreppe, des Aufganges von der Römerhalle zum Kaisersaale. Kaum war die Kunde vom Ableben Karls VI. nach Frankfurt gelangt, als sich das Bau-Amt schon mit dem Plane befasste, den Aufgang zum Saale, welcher bisher immer noch über die enge,



Fig. 109. Römer; Kaisersaal nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VII., 1742.

steile Treppe zwischen Römer und Löwenstein führte, würdiger zu gestalten. Schon am 23. November 1740 liess sich das Bau-Amt vom Stadtbaumeister Samhammer ein Modell zur neuen Stiege vorlegen; die bürgerlichen Kollegien und der Rath stimmten alsbald dem geplanten Bau zu, ohne Samhammers Modell endgültig gutzuheissen. Am 8. Januar 1741 lagen dem Bau-Amte drei Modelle vor: eines von Samhammer, eines vom Steinmetzen Barba und eines vom Ingenieur Bergrath Pauli, der damals als Leiter der Herstellung der Mainbrücke in Frankfurt weilte; als Obergut-

Goldener Schwan.
1322 zuerst als Goldener Fensch, 1388 als Goldener Schwan erwähnt mit dem Römer und stets Hinterhaus desselben; 1406 mit dem Römer von der Stadt erworben, allmählich verschwindet der Name Goldener Schwan, 1468 f. umgebaut; aus dieser Zeit die Halle und Wählstube; diese 1598 und 1731 umgebaut; aus 1751 Fassade nach dem Palaisplatz und Kuppel vor der Wählstube.

Wanebach.
1572 als zu Löwenstein gehörig zuerst erwähnt und stets Hinterhaus desselben; nach 1600 verschwindet der Name Wanebach; 1596 mit Löwenstein von der Stadt erworben; 1603–1604 neu erbaut; aus dieser Zeit der westliche Seitenbau im Hofe, der Götliche Älter.

Salzhaus.
1324 zuerst erwähnt; 1448 Privathaus, neu erbaut; 1843 von der Stadt erworben.

Frauenstein.
1343 zuerst erwähnt; 1444–1448 Haus der Gesellschaft Frauenstein; 1484 neu gebaut; später mehrfach umgebaut; 1843 von der Stadt erworben.

Löwenstein.
1812 zuerst erwähnt, 1896 von der Stadt erworben und 1907 bis 1909 umgebaut. Vgl. auch Wanebach.

Römer.
1322 zuerst erwähnt, 1406 von der Stadt erworben, 1406 f. umgebaut; aus dieser Zeit die Halle und der Kaisersaal, letzterer 1612 umgebaut; Kaisertreppe von 1741; Portale im Hofchen 1602–1603. Schuppenvorbau an der Fassade von 1831, 1831 neu erbaut, 1901 besetzt; Glockenthürmchen von 1762. Vgl. auch Goldener Schwan.

Laderam-Alt-Limpurg.
1336 zuerst erwähnt; 1485–1487 Gesellschaftshaus der Gaurbschaft zum Alten-Limpurg, durch welche das Haus den Namen Alt-Limpurg erhält. Treppenthürmchen im Hofe von 1627, 1878 von der Stadt erworben.

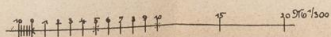
Viole.
t dem Namen Nyde zuerst erwähnt, 1381 heisst der nördliche Theil senkrechte Viole, der südliche (anzenfels) Nyde; von da ab heisst zu Doppelhaus Viole; 1518 von der Stadt erworben, 1511 umgebaut; 1747 Fassade, 1768–1769 im Innern wieder umgebaut.

Schwarzenfels.
1336 zuerst erwähnt; 1543 von der Stadt erworben und umgebaut; 1768–1769 mit der Viole wieder umgebaut.

Silberberg.
Von 1428–1438 selbstständig unter diesem Namen, sonst stets Hinterhaus von Laderam-Alt-Limpurg, 1595 neu erbaut. Mit Alt-Limpurg 1878 von der Stadt erworben.

Fig. 219.

RÖMER; GRUNDRISS DES ERDGESCHOSSES.



achter zog das Bau-Amt den Oberst-Lieutenant Johann Friedrich von Uffenbach zu „wegen seiner in Architectura erlangten guten Wissenschaft“, einen hervorragenden Kunstkenner und Techniker.¹⁾ Uffenbach entschied sich für das Modell Paulis; der Rath genehmigte am 10. Januar 1741 die Ausführung desselben (vgl. Fig. 224—227). Die Maurer Springer und Jähnisch, die Zimmermeister Liebhardt und Bachmann, die Steinmetzen Arzt, Barba und Scheidel machten sich sofort an die Arbeit; im Mai oder Juni war der Bau der neuen Stiege vollendet. Das eiserne Geländer und die eiserne Thüre zur Stiege lieferten für zusammen 540 Gulden die Schlossermeister Alb und Diestmann; von Künstlern finden wir den Bildhauer Aufmuth und den Stuckaturer Jaeger beschäftigt. Von September ab schmückte der Maler Johann Baptist Innocenz Colomba das neue Stiegenhaus mit Gemälden aus, für die er 235 Gulden erhielt.²⁾ Ende 1741 waren Stiege und Stiegenhaus für die auf Ende Januar 1742 festgesetzte Krönung in Bau und künstlerischer Ausstattung vollendet.

Die bevorstehende Feierlichkeit veranlasste im Laufe des Jahres 1741 noch einige andere Arbeiten, die freilich von geringerer Bedeutung sind. Die in der nördlichen Wand des grossen Saales befindlichen Fenster, durch das neue Treppenhaus vom Hofe abgeschnitten, wurden zugemauert und ihr Raum im Inneren zu neuen Kaiserbildern benutzt; die Wände des Saales unterhalb der Nischen erhielten Holzgetäfel, der steinerne Fussboden einen Dielenbelag; an den Ausgang zum Wahlzimmer wurde ein kolossaler Thonofen gesetzt, der bis etwa 1800 dort verblieb; die Decke erhielt einen achteckigen Schild mit dem Reichsadler; da, wo jetzt das Bild Leopolds II. steht, wurde ein hölzernes Uhrzifferblatt angebracht, dessen Zeiger mit der Thurmuh in Verbindung stand (vgl. Fig. 209). Auf dem Architrave des einen der beiden Portale mit Säulenstellungen im Römerhöfchen zeigt die Inschrift „Renovatum 1741“, dass auch hier gearbeitet wurde. Für das Ausweissen des Römers verwendete man 1145 Gulden. An der Façade werden die Drachenköpfe, die Knäufe des Schoppens, die sechs Delphine, das Zifferblatt der Uhr von den Malern Koch und Geubel vergoldet; im Saale ist Koch mit grösseren, aber nicht näher bezeichneten Arbeiten beschäftigt. In den Abbildungen des Krönungsdiariums von 1742 (Fig. 207) zeigt denn auch die Façade gegen früher ein verändertes Aussehen: die alte Malerei an den Fenstereinfassungen und Säulenstellungen ist verschwunden, erstere sind jetzt einfach im Charakter der Zeit gemalt; Uhrgehäuse und Vordächerverzierungen sind ebenfalls vereinfacht; der Anstrich der Façade ist weiss, Einfassung und Quaderwerk roth. Ob dieser neue Anstrich der Façade aber dem Jahre 1741 angehört, muss dahingestellt bleiben, da man schon 1732 dem Weissbinder für Arbeit „auswendig am Römer“ 400 Gulden bezahlt hatte.

¹⁾ Vgl. über ihn Allgemeine Deutsche Biographie Bd. XXXIX, 132.

²⁾ Das Honorar lässt sich nur für 1741 feststellen, da die Rechnungen für 1742 fehlen; es kann in letzterem Jahre noch eine Restzahlung erfolgt sein.

Die Arbeiten, die späterhin noch bis zum Ausgange der reichsstädtischen und während der fürstlichen Zeit am und im Römer vorgenommen wurden, sind belanglos. Die Abbildungen von den Krönungsfestlichkeiten der Jahre 1745, 1764, 1790 und 1792 zeigen die Façade in demselben Zustande, den man ihr für die Krönung von 1742 gegeben hatte. Um die Wende des XVIII. und XIX. Jahrhunderts, nach Battonn 1791, verschwanden die Schoppen mit ihren Giebeln vor den Portalen, ebenso die Umrahmung und das Schutzdach der Uhr und die beiden Wasserspeier. Hüsgen klagt, dass man bei einer gegen 1790 vorgenommenen Ausweissung des Römers auch einige Wandgemälde aus der Zeit von 1732 bis 1741 vom Pinsel des Weissbinders habe überfahren lassen, da sie bei trübem Wetter die Dunkelheit erhöhten.¹⁾ Von Arbeiten im Inneren des eigentlichen Römers wissen wir nichts. Die Neuerrichtung des Baues über der Rathstube im Nordwesten nach der Römergasse zu, welche im Jahre 1747 vorgenommen wurde und unten beim Hause Frauenrode näher zu erwähnen sein wird, liess den Römer und den Schwan ebenso unberührt wie der 1768 erfolgte Umbau der Stadtschreiberei, d. h. der Häuser Viole und Schwarzenfels im Westen. 1805, 1809 und 1811 erfolgten grössere Reparaturen des Daches, welches sich im ersten Jahre in so schadhaftem Zustande befand, dass der durchdringende Regen die damals im Kaisersaale untergebrachten Bestände der Stadtbibliothek nicht unwesentlich beschädigte; 1809 wurde auch eine Ausbesserung der Kuppel vorgenommen.

Während des ganzen XIX. Jahrhunderts blieb der Römer der Hauptsitz der städtischen Verwaltung; aber für die Festlichkeiten des deutschen Reiches wurde er nicht mehr — mit einer Ausnahme — verwendet, nachdem das heilige römische Reich deutscher Nation 1806 sich aufgelöst hatte. Das Bedürfniss der Aemter erforderte natürlich im Laufe dieser Zeit mannigfache Aenderungen und Verbesserungen, von denen wir nur die wenigsten zu erwähnen brauchen. 1819 wurde die am Nordeingange an der Wedelgasse liegende, mit einer Fallthüre versehene Schrotstiege entfernt und für dieselbe eine solche mit stehender Kellerthüre neben dem steinernen Schilderhaus unter dem Archivthurme von der Strasse aus angebracht. 1821 machte Stadtbaumeister Hess den Vorschlag, gerade unter der Kuppel eine runde Halle von Backsteinen mit sechs Thüren und zwei Ofennischen zu errichten, so dass ausserhalb derselben nur enge Vorplätze vor den anstossenden Amtsräumen blieben, die durch Oberlichter in den sechs Thüren erhellt werden sollten; glücklicher Weise kam dieser absonderliche Vorschlag nicht zur Ausführung. Schon im Jahre 1833 war der Plattenboden der Römerhalle ausgebessert worden; 1846 erhielt diese eine Herstellung, seit welcher sie für immer ihrem ursprünglichen Zwecke, als Kaufhalle zu dienen, entzogen worden ist. Im Juni und Juli

¹⁾ Vermuthlich meint Hüsgen die Wandbilder im Kaisertreppenhaus.

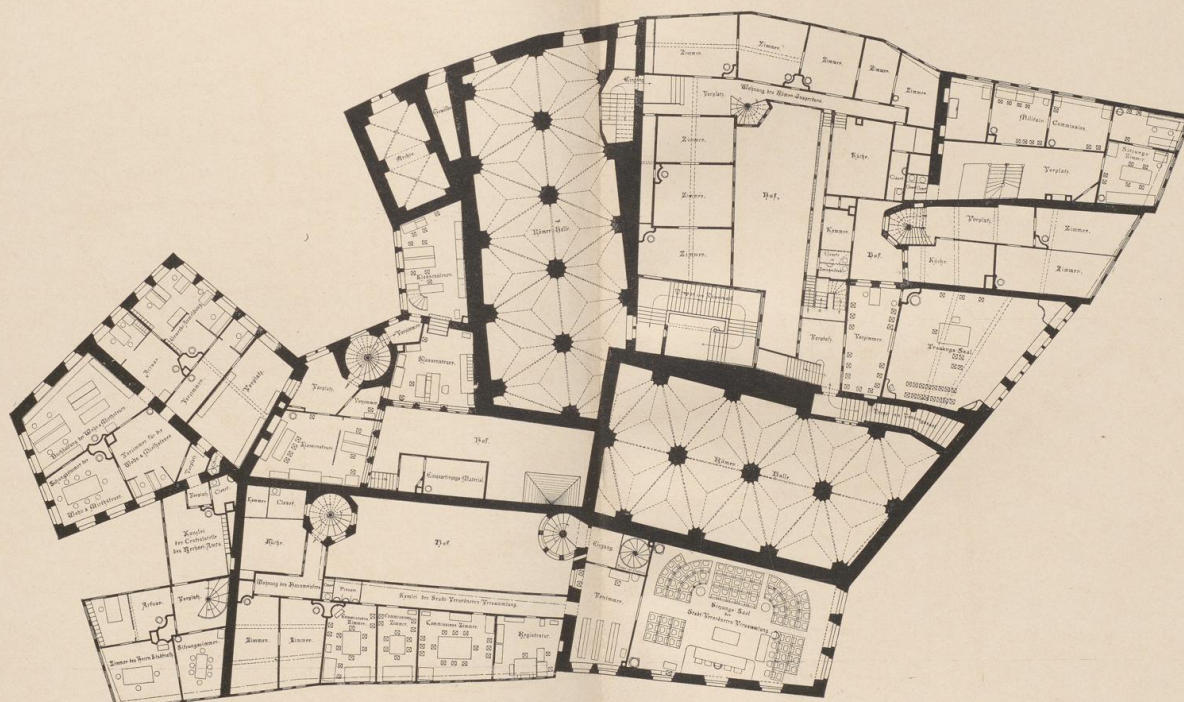
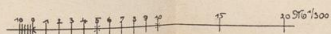


Fig. 211.

RÖMER; GRUNDRISS DES I. OBERGESCHOSSES.



1846 wurden die letzten Kaufläden in der Halle für 116 Gulden zum Abbruche verkauft und die Unebenheiten an den Wänden der Halle durch vorgeblendetes Mauerwerk ausgeglichen, um den Anstrich vornehmen zu können. Es stellte sich bald heraus, dass die Herstellung eine umfangreichere sein musste, als man anfänglich veranschlagt hatte. Der Plattenboden nach dem Paulsplatze zu musste beinahe neu gemacht werden, an Säulen und Gesimsen waren Steinmetzarbeiten nöthig, die Hallen wurden mit Leimfarbe, Rippen und Säulen mit Oelfarbe gestrichen, das Kaiserstiegenhaus erhielt einen neuen Anstrich durch Leim- und Oelfarbe. Die Gesamtkosten dieser Herstellungen im Erdgeschosse beliefen sich auf 2920 Gulden. Zu gleicher Zeit verwendete man 740 Gulden für den Anstrich der Façade nach dem Römerberg. Von sonstigen Arbeiten in und am eigentlichen Römer mit Ausnahme des Kaisersaales ist nichts bekannt. Das Wahlzimmer, welches mit Beginn der freistädtischen Zeit das Sitzungszimmer des Senates geworden war, blieb unverändert im alten Zustande.

Derjenige Innenraum des Römers, der in dieser Periode die tiefgreifendste Veränderung erfahren hat, ist der Kaisersaal. Am 5. Juli 1792 hatte hier das letzte Krönungsmahl stattgefunden; am 6. September 1802 war hier das letzte Pfeifergericht gehegt worden; dann diente der Saal einem Theile der Stadtbibliothek als Unterkunft. Als deren Bestände in das 1825 eröffnete neue Bibliotheksgebäude verbracht worden waren, fand man für nöthig, die durch die Büchergerüste verursachten Beschädigungen zu beseitigen; dafür wurde für das Jahr 1827 die Summe von 2500 Gulden vorgesehen. Das Bau-Amt schlug vor, den Saal genau so herzustellen, wie er früher war. Dies wurde vom Senat am 31. Mai 1827 genehmigt. Für die von Hess geleiteten Arbeiten wurden in den Jahren 1827 und 1828 nur 1920 Gulden verwendet. Der leitende Gedanke war: nicht Schaffung eines neuen Kunstwerkes, sondern Erhaltung des historisch denkwürdigen Saales im alten Zustande. Der abgenutzte Fussboden, aus rothen Sandsteinplatten mit Dielenbelag bestehend, wurde ausgebessert, ebenso das Holzwerk der Lambrien; Anstrich und Vergoldung erfuhren eine Erneuerung. An den Wänden befanden sich 50 Kaiserporträts als gemalte Büsten auf Postamenten in Nischen; 35 waren in erhabenen, 15 in gemalten Nischen. Die in Bronze gemalten Büsten wurden durch den Maler Michael Anton Fuetscher und nach dessen Tode durch Johann Daniel Schultze hergestellt; auch hierin war den beiden Künstlern zur Pflicht gemacht, die Bildnisse genau nach dem früheren Zustande zu erneuern, von jeder eigenen Zuthat abzusehen. Die zwei noch fehlenden Porträts von Leopold II. und Franz II. wurden von Karl Thelott neu gemalt; ersteres erhielt seine Stelle da, wo vorher ein mit der Römeruhr in Verbindung stehendes Zifferblatt angebracht war, letzteres an dem einzigen noch übrigen Platze. Nur das alte Wahrzeichen des Saales, das 1612 in demselben angebrachte Bild des Raben, der einen enthaupteten Menschenkörper umkreist, wurde

bei dieser Herstellung beseitigt.¹⁾ Nur etwa zehn Jahre lang bewahrte der Saal den alten, nur neuhergestellten Zustand, in welchem er die letzten und prunkvollsten Krönungsfeste erlebt hatte.

Am 10. September 1838 wandte sich die Administration des Städel'schen Kunstinstitutes mit dem Vorschlage an den Senat, die Kaiserbilder im Römer durch Oelbilder der Herrscher auf Blendrahmen zu ersetzen und zu verdecken, und erklärte sich bereit, auf eigene Kosten vier derselben unter der Leitung ihres Direktors Philipp Veit anfertigen zu lassen und in den Kaisersaal zu stiften. Der Senat nahm sofort „das patriotische, zur Zierde und Ehre der Stadt gereichende Anerbieten mit gebührender Anerkennung“ an. Damit hatte man den zehn Jahre vorher so ängstlich beachteten Standpunkt — Ausbesserung, aber nicht Veränderung des alten Zustandes — vollständig verlassen. Am 25. Jahrestage der Leipziger Schlacht trat ein Ausschuss von kunstsinnigen Bürgern zur Ausschmückung des Kaisersaales mit den neuen Kaiserbildern zusammen; ihm gehörten unter dem Vorsitz von Souchay die Herren Bernus-du Fay, Hessemer, Forsboom, J. D. Passavant und Ph. Veit an. Die Aufforderung des Ausschusses, die sich nicht nur an die Frankfurter Bürgerschaft, sondern auch an die Bundesfürsten und die Senate der freien Städte, an auswärtige Künstlergenossenschaften wendete, hatten einen glänzenden Erfolg: bis zum 1. Februar 1839 hatten der Kaiser von Oesterreich 6, der Düsseldorfer Kunstverein 4, Frankfurter Vereine, Bürgergesellschaften und Private 20 Bilder übernommen. Dem Ersuchen des Ausschusses, den 1400 zur Wahl gestellten, aber kurz vor derselben ermordeten Friedrich von Braunschweig durch den bisher fehlenden, richtig gewählten und wirklich zur Regierung gekommenen Günther von Schwarzburg zu ersetzen, wurde vom Senate stattgegeben.

Während die Bilder von den Künstlern fertiggestellt wurden, liess sich der Senat von dem Bau-Amte im Einvernehmen mit dem Ausschusse Vorschläge zu der durch die Aufstellung der Bilder nöthigen Herrichtung des Saales machen. Ersteres hielt für unumgänglich: die Vergrösserung der beiden Fenster an der Westseite nach dem Römerhofe zu, zwei Glasthüren an der Ostseite nach dem Römerberg zu, Herstellung der Decke an dieser Seite, wo sich eine Senkung bemerkbar machte, eiserne Rahmen für sämtliche Fenster, um mehr Licht durchzulassen, Anstrich der Wände, Lambrien, Thüren und Fenster mit Oelfarbe, eventuell Anstrich der Decke und Vergoldung der daran befindlichen Rundstäbe. Für diese Arbeiten bewilligte der Senat am 5. Juli 1842 die Summe von 4340 Gulden 48 Kreuzern, der auch bereits die Gesetzgebende Versammlung mit 60 gegen 11 Stimmen zugestimmt hatte. Der Führer der kleinen Minderheit war der Schöffe Usener; als Mitglied der zur Begutachtung des Senatsantrages nieder-

¹⁾ Vgl. über dieses Bild Gwinner S. 507, Kriegk, Geschichte von Frankfurt S. 198 und Donner a. a. O. S. 97 Anm. 3.

gesetzten Kommission, für deren Majorität Senator Souhay den Antrag zur Genehmigung empfahl, begründete er in seinem Separatvotum die Ansicht, dass am Aussehen des Saales nichts geändert, dass er nicht „in eine moderne Bilder-Gallerie umgeschaffen“ werden dürfe: „Würden die Kaiser, wenn sie aus dem Grabe erstünden, den Kaisersaal, würden die Kurfürsten, die hier ihre Erzämter ausübten, würden ihn Alle, die Zeugen dieser Herrlichkeit waren, in seiner Veränderung wieder erkennen? Gewiss nicht. Mit den alten Verzierungen sinkt ein letztes Denkmal der Wahl- und Krönungsstadt! — — — Wir, ehehin gesetzlich zur Wahlstadt der römischen Kaiser erhoben, scheuen uns nicht, Hand an den Saal zu legen, wo so viele Kaiser in höchster Würde der Majestät thronen, an den Saal, der als Denkmal der deutschen Geschichte weniger uns, als dem Gesamt-Vaterlande angehört. Ich halte hiernach jede Aenderung in dem Kaisersaal für einen Missgriff und für eine Versündigung an dem Andenken an das im Strom der Zeit versunkene deutsche Kaiserreich.“¹⁾

Im Jahre 1843 musste die den Einsturz drohende Dachkonstruktion über dem Kaisersaale und ein Theil der Verschalung der Decke desselben hergestellt werden; ein Jahr später wurde die östliche Dachseite über dem Saale umgedeckt. Im März und April 1844 wurde der noch in Arbeit befindliche eingerüstete Saal einem Comité hiesiger Kunstfreunde zur Verfügung gestellt, um die der belgischen Regierung gehörenden Bilder Abdankung Karls V. von Gallait und Kompromiss der Niederlande von Bièfre auszustellen, was wohl nur deshalb genehmigt wurde, weil der Ueberschuss dieser Schausstellung dem zu errichtenden Gutenberg-Denkmal zu Gute kommen sollte. 1844 wurde ferner auf die Bitte von Vereinen und Privaten, welche Kaiserbilder gestiftet hatten, der durch die Bauarbeiten beschädigte Dielenboden durch einen Parketfussboden für 3500 Gulden ersetzt. In demselben Jahre beschloss man, die Decke in Leimfarbe zu grundieren, die Rundstäbe daran zu vergolden und in den Füllungen ein angemessenes Ornament in Bronzefarbe malen zu lassen, das Gesims im Einklang mit der Decke mit einigen gemalten Verzierungen zu versehen, die Wände und Pfeiler an den Nischen mit gothischen Bogen und Stäben zu schmücken, dem Sockel unter den Nischen ein Blätterornament zu geben, Getäfel, Thüren und Fenster mit Oelfarbe zu streichen. Im Januar 1846 waren die Arbeiten vollendet, doch fehlten noch einige Kaiserbilder. Ostern 1846 wurde die Progression des Gymnasiums im Saale abgehalten, Ende September tagte hier die aus ganz Deutschland beschickte Germanistenversammlung, für deren nationale Bedeutung man keinen würdigeren Raum hätte finden können. Ein Senatsbeschluss vom 31. Dezember 1846 unterstellte den Saal dem Rechnungs-

¹⁾ Das auch in seinem geschichtlichen Theile bemerkenswerthe Votum Useners ist abgedruckt in den Mittheilungen aus den Protokollen der Gesetzgebenden Versammlung der freien Stadt Frankfurt Bd. IV, 74.

Renten-Amte und bestimmte, dass er Montag und Mittwoch von 11—1 Uhr für Jedermann offen stehen solle. Die Arbeiten des Jahres 1847 galten hauptsächlich der Westwand des Saales, in welche jetzt die Medaillons der Karolingischen Kaiser — sie waren unter den früheren Kaiserbüsten nicht vertreten — und das von Steinle neu gemalte Bild vom Urtheil Salomons eingesetzt wurden. 1851 wurden die von Friedrich Barrot angefertigten Abdrücke der Kaisersiegel in Holzumrahmung angebracht und 1853 wurde als letztes Kaiserbild das vom Kunstverein gestiftete, von Philipp Veit gemalte Bildniss Karls des Grossen in die Westwand eingesetzt. Damit war der Saal mit den Bildern aller deutschen Kaiser und Könige von Karl dem Grossen bis auf Franz II. geschmückt; nur wurden wie bei den früheren Büsten so auch jetzt die Herrscher des Interregnums Konrad IV., Wilhelm von Holland, Richard von Cornwallis und Alfons von Castilien übergangen.

Die Stadt hat in den Jahren 1842—1866 etwa 15,250 Gulden auf die Herstellung des Kaisersaales verwendet; die aus privaten Mitteln für die Ausschmückung des Raumes aufgebrachten Mittel berechnete der Ausschuss der Kunstfreunde im Jahre 1844 auf 30,000 Gulden.

Eine Zusammenstellung der Kaiserbilder mit den Namen der Stifter und Maler und den darunter angebrachten, von dem S. 170 erwähnten Ausschuss vorgeschlagenen Wahlsprüchen gibt folgendes Verzeichniss nach Kriegk¹⁾:

Die Karolinger.

Kaiser.	Maler.	Stifter.
Karl der Grosse 768—814.	Philipp Veit aus Berlin.	Frankfurter Kunstverein.
Ludwig der Fromme 814—840.	J.J. Jung aus Frankfurt.	Derselbe.
Ludwig der Deutsche 840—876.	Karl Trost aus Cassel.	Senator Dr. Reuss und Amtmann Benkard in Frankfurt.
Karl der Dicke 876—887.	Derselbe.	Frankfurter Kunstverein.
Arnulf 887—899 und Ludwig das Kind 900—911.	J.J. Jung nach Ph. Veits Carton.	Senator Dr. Reuss und Amtmann Benkard in Frankfurt.

¹⁾ Geschichte von Frankfurt a. M. S. 203; vgl. auch Benkard, Geschichte der deutschen Kaiser und Könige. Zu den Bildern des Kaisersaales. Vierte Auflage (Frankfurt 1869), und das Prachtwerk: Die deutschen Kaiser. Nach den Bildern des Kaisersaales im Römer zu Frankfurt am Main. (Frankfurt 1847.)

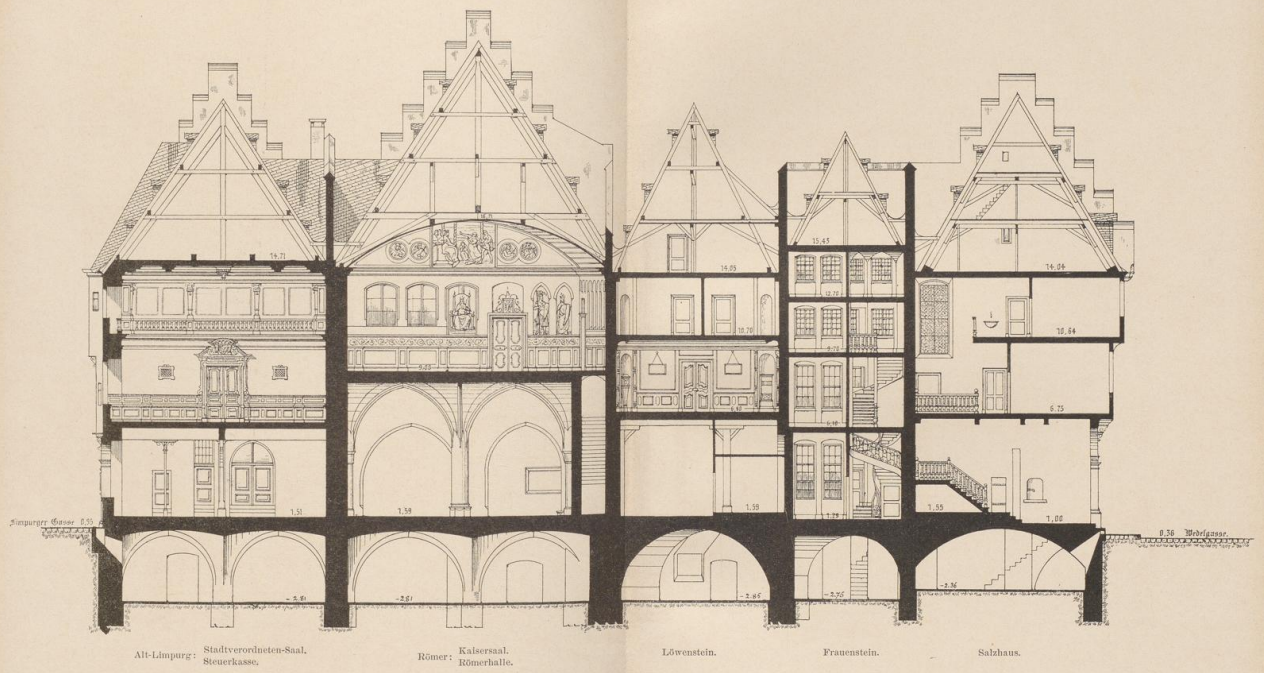
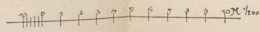


Fig. 213.

RÖMER; SCHNITT VON SÜDEN NACH NORDEN.



Kaiser.	Maler.	Stifter.
Konrad I. von Franken 911—918. Fortuna, quum blanditur, fallit. (Das Glück trügt, wenn es schmeichelt.)	Karl Ballenberger aus Ansbach.	Städelsches Kunst- Institut zu Frankfurt.

Die Sächsischen Kaiser.

Heinrich I. 919—936. Ad vindictam tardus, ad bene- ficientiam velox. (Langsam zur Strafe, schnell zum Wohlthun.)	J. B. Zwecker aus Frankfurt.	Das Pfülgamt des Frank- furter Waisenhauses.
Otto I. 936—973. Satiu8 est ratione aequitatis mortem oppetere, quam fugere et inhoneste vivere. (Besser für die Gerechtigkeit sterben, als fliehen und ehrlos leben.)	Philipp Veit aus Berlin.	König Friedrich Wil- helm IV. von Preussen.
Otto II. 973—983. Cum omnibus pacem, adversus vitia bellum. (Allen den Frieden, den Lastern Krieg.)	Adolf Teichs aus Braun- schweig.	Frau Nies-du Fay und J. N. du Fay in Frank- furt.
Otto III. 983—1002. Facile singula rumpuntur jacula, conjuncta non item. (Leicht zer- brochen sind einzelne Pfeile, ver- bundene nicht.)	Joseph Settegast aus Koblenz.	Schöff Dr. Souhay in Frankfurt.
Heinrich II. 1002—1024. Nihil impense ames, ita fiet, ut in nullo contristeris. (Liebe nichts zu sehr, so wirst du über nichts trauern.)	Johann David Passa- vant aus Frankfurt.	Johann David Passa- vant aus Frankfurt.

Die Fränkischen oder Salischen Kaiser.

Konrad II. 1024—1039. Omnium mores, tuos imprimis observato. (Achte auf die Sitten Aller, auf die deinigen am meisten.)	Lorenz Clasen aus Düsseldorf.	Düsseldorfer Kunstver- ein.
---	----------------------------------	--------------------------------

Kaiser.	Maler.	Stifter.
Heinrich III. 1039—1056. Qui litem aufert, execrationem in benedictionem mutat. (Wer Streit abthut, verwandelt Fluch in Segen.)	H. Stilke in Düsseldorf.	Düsseldorfer Kunstver- ein.
Heinrich IV. 1056—1106. Multi multa sciunt, se autem nemo. (Viele kennen Vieles, sich selbst aber Keiner.)	Eduard Ihlée aus Kassel.	Derselbe.
Heinrich V. 1106—1125. Miser qui mortem appetit, mi- serior qui timet. (Elend, wer den Tod sucht, elender, wer ihn fürchtet.)	P. Joseph Kiedrich aus Köln.	Derselbe.
Lothar von Sachsen 1125—1137. Audi alteram partem. (Höre auch den anderen Theil.)	Eduard Bendemann aus Dresden.	Freiherr A. M. v. Roth- schild in Frankfurt.

Die Hohenstaufischen oder Schwäbischen Kaiser.

Konrad III. 1138—1152. Pauca cum aliis, multa tecum loquere. (Sprich wenig mit Anderen, viel mit dir.)	Dr. Ferdinand Fellner in Frankfurt.	Dr. Ferdinand Fellner in Frankfurt.
Friedrich I. Barbarossa 1152—1190. Praestat, uni probo quam mille improbis placere. (Es ist besser, Einem Rechtschaffenen als tausend Schlechten zu gefallen.)	Karl Friedrich Lessing aus Schlesien.	Die Senate der freien Städte Hamburg und Lübeck.
Heinrich VI. 1190—1197. Qui tacendi non habet artem, nec loquendi novit opportunitatem. (Wer die Kunst zu schweigen nicht versteht, der weiss auch nicht zur rechten Zeit zu reden.)	J. B. Zwecker aus Frankfurt.	Von folgenden Frank- furter Bürgern: Joh. Andrea-Willemer, Schöff Dr. J. G. F. Böhmer, H. A. Cornill- d'Orville, A. Finger, J. A. F. M. Forsboom- Goldner, J. H. Ph. Schunck-Harnier, Schöff Dr. Souchay, G. C. Springsfeld, H. J. Ch. Wilmans.



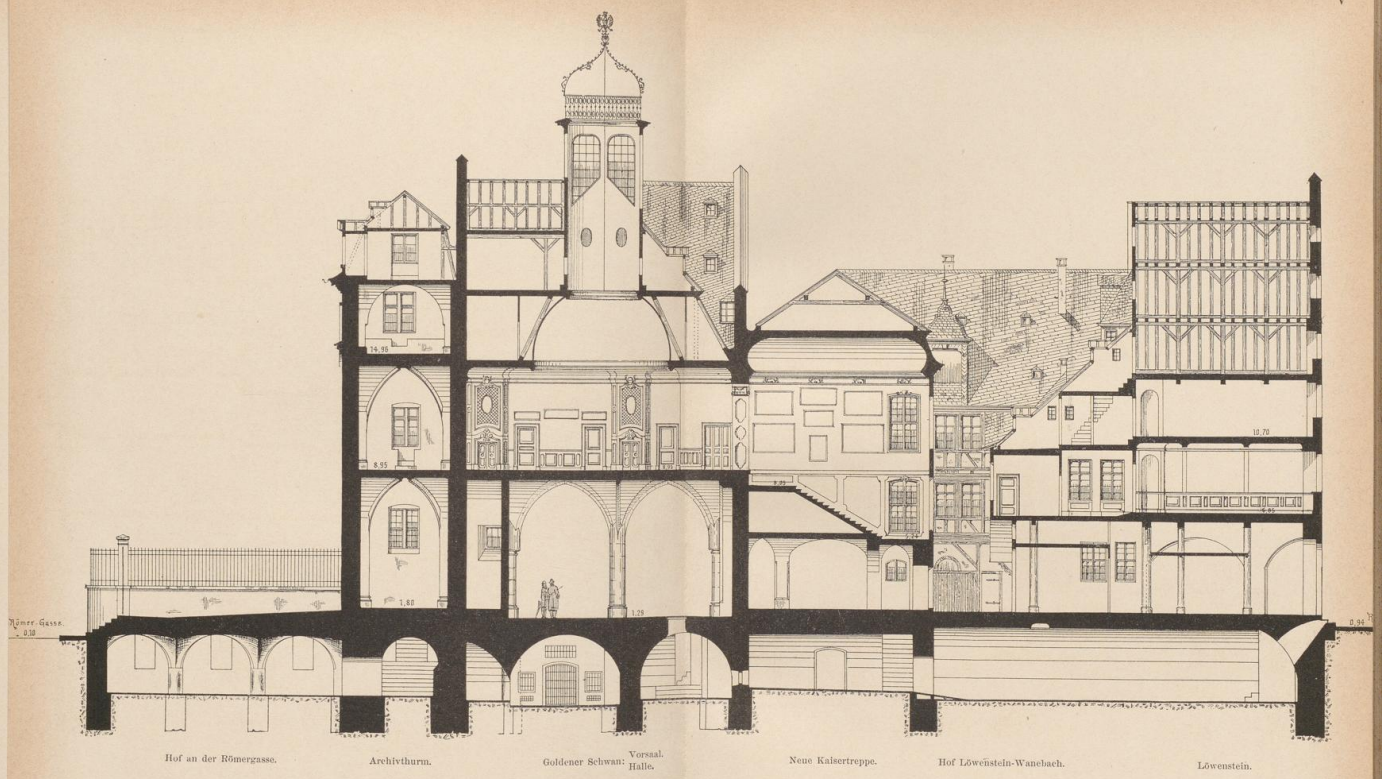
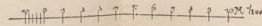
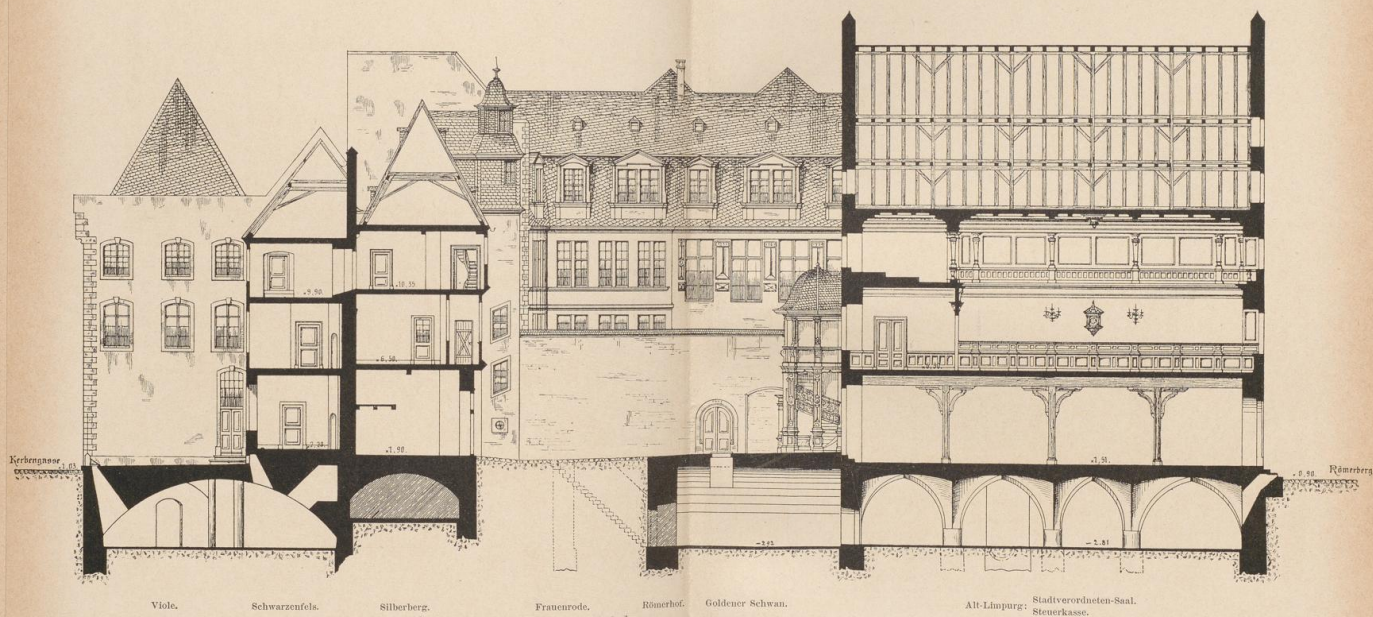


Fig. 214.

RÖMER; SCHNITT VON WESTEN NACH OSTEN.







Kaiser.	Maler.	Stifter.
Philipp von Schwaben 1198—1208. Quod male coeptum est, ne pudeat mutasse. (Was übel begonnen, scheue nicht zu ändern.)	Alfred Rethel aus Aachen.	Die Familie de Neufville in Frankfurt.
Otto IV. von Braunschweig 1198—1218. Strepit anser inter olores. (Unter den Schwänen bläst die Gans sich auf.)	Moritz Oppenheim aus Frankfurt.	Freiherr A. M. v. Rothschild in Frankfurt.

Die Hohenstaufischen oder Schwäbischen Kaiser. (Fortsetzung.)

Friedrich II. 1211—1250. Complurium throrum ego strepitum audiui. (Ich habe das Knistern von einigen Feigenblättern gehört.)	Philipp Veit aus Berlin.	Alexander Bernus und Senator Bernus in Frankfurt.
--	--------------------------	---

Kaiser aus verschiedenen Häusern.

Rudolf I. von Habsburg 1273—1291. Melius bene imperare, quam imperium ampliare. (Es ist besser, das Reich gut zu regieren, als es zu vergrössern.)	Gustav Lasinsky aus Koblenz.	Rath Friedrich Schloßer in Frankfurt.
Adolf von Nassau 1292—1298. (Ohne Wahlspruch.)	H.K.A. Mücke in Düsseldorf.	Herzog Wilhelm I. von Nassau.
Albrecht I. von Habsburg 1298—1308. Fugam victoria nescit. (Der Sieg kennt die Flucht nicht.)	Eduard Steinle aus Wien.	Fürst Metternich.
Heinrich VII. von Luxemburg 1308—1313. Calicem vitae dedisti mihi in mortem. (Den Kelch des Lebens hast du mir zum Tode gegeben; eine Anspielung auf seine angebliche Vergiftung durch eine Hostie).	Philipp Veit aus Berlin.	König Wilhelm I. der Niederlande, Grossherzog von Luxemburg.

Kaiser.	Maler.	Stifter.
Ludwig IV. der Baier 1314—1347. Hujusmodi comparandae sunt opes, quae simul cum naufrago enatent. (Man muss solche Schätze sammeln, welche mit dem Schiffbrüchigen nach oben schwimmen.)	Karl Ballenberger aus Ansbach.	König Ludwig I. von Bayern.
Friedrich der Schöne von Oesterreich 1314—1330. Beata morte nihil beatius. (Ein seliger Tod ist das grösste Glück.)	Dr. Ferdinand Fellner aus Frankfurt.	Mehrere Bürger Frankfurts.
Karl IV. von Luxemburg 1347—1378. (Ohne Wahlspruch.)	Franz Brentano aus Frankfurt.	Der Abendzirkel in Frankfurt.
Günther von Schwarzburg 1349. (Ohne Wahlspruch.)	Karl Ballenberger aus Ansbach.	Freiherr Moritz von Bethmann in Frankfurt.
Wenzel von Luxemburg 1378—1400. (Ohne Wahlspruch.)	Wilhelm Hensel in Berlin.	Schöff Dr. Souchay, Senator und Syndicus Dr. Neuburg u. Philipp Passavant in Frankfurt.
Ruprecht von der Pfalz 1400—1410. Misericordia non causam, sed fortunam spectat. (Das Mitleid sieht nicht auf die Ursache, sondern auf das Unglück.)	Karl Ballenberger aus Ansbach.	Ein Verein patriotischer Baiern unter dem Staatsrath Arnold von Mieg.
Sigmund von Luxemburg 1410—1437. Mala ultro adsunt. (Unglück kommt ungeladen.)	Philipp Foltz von Bingen.	Der Frankfurter Kunstverein.





Fig. 216.

RÖMER; SEITE NACH DEM RÖMERBERG IM JAHRE 1885.

Kaiser aus dem Hause Habsburg.

Kaiser.	Maler.	Stifter.
Albrecht II. 1438—1439. <i>Amicus optima vitae possessio.</i> (Ein Freund ist der grösste Schatz des Lebens.)	Joseph Binder in Wien.	K. K. Wirkl. Geheimer Rath und Staatsminister Joachim Eduard Graf von Münch-Bellinghausen.
Friedrich III. 1440—1493. <i>Austriae est imperare orbi universo.</i> (Oesterreichs Bestimmung ist es, über den ganzen Erdkreis zu herrschen.)	Julius Hübner in Dresden.	Julius Hübner in Dresden.
Maximilian I. 1493—1519. <i>Tene mensuram et respice finem.</i> (Halte Mass und bedenke das Ende.)	Alfred Rethel aus Aachen.	Frau Ludwig Gontard und Jakob Friedrich Gontard - Wichelhausen in Frankfurt.
Karl V. 1519—1556. <i>Plus, ultra.</i> (Mehr, weiter.)	Derselbe.	Städelsches Kunst-Institut in Frankfurt.
Ferdinand I. 1556—1564. <i>Fiat justitia, pereat mundus.</i> (Das Recht soll bestehen, auch wenn die Welt darüber untergehen sollte.)	Johann Ender in Wien.	Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich.
Maximilian II. 1564—1576. <i>Deus providebit.</i> (Gott wird sorgen.)	Alfred Rethel aus Aachen.	Die Familie Metzler in Frankfurt.
Rudolf II. 1576—1612. <i>Fulget Caesaris astrum.</i> (Cäsars Gestirn glänzt.)	Karl Hemerlein aus Mainz.	Ein Verein patriotischer Bürger von Mainz.
Mathias. 1612—1619. <i>Concordi lumine major.</i> (In vereintem Lichte grösser.)	Joseph Danhauser aus Wien.	Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich.
Ferdinand II. 1619—1637. <i>Legitime certantibus.</i> (Den rechtmässig Streitenden.)	Peter Kraft in Wien.	Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich.
Ferdinand III. 1637—1657. <i>Pietate et justitia.</i> (Durch Frömmigkeit und Gerechtigkeit.)	Eduard Steinle aus Wien.	Der Senat der freien Stadt Bremen.

Kaiser.	Maler.	Stifter.
Leopold I. 1658—1705. Consilio et industria. (Durch Verstand und Fleiss.)	Leopold Kupelwieser in Wien.	Erzherzog Franz Karl von Oesterreich.
Josef I. 1705—1711. Amore et timore. (Durch Liebe und Furcht.)	Derselbe.	Erzherzog Ludwig von Oesterreich.
Karl VI. 1711—1740. Constantia et fortitudine. (Durch Ausdauer und Tapferkeit.)	Professor Waldmüller in Wien.	Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich.
Karl VII. aus dem Hause Wittelsbach 1742—1745. (Ohne Wahlspruch.)	M. Hailer in München.	Ein Verein patriotischer Baiern unter dem Staatsrath Arnold von Mieg.

Kaiser aus dem Hause Habsburg. (Fortsetzung.)

Franz I. 1745—1765. Pro Deo et imperio. (Für Gott und das Reich.)	Natale Schiavoni in Wien.	Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich.
Joseph II. 1765—1790. Virtute et exemplo. (Durch Tugend und Beispiel.)	Moritz Oppenheim in Frankfurt.	Die Freimaurer-Loge Sokrates zur Standhaftigkeit in Frankfurt.
Leopold II. 1790—1792. Opes regum corda subditorum. (Die Schätze der Könige sind die Herzen ihrer Unterthanen.)	Leopold Kupelwieser in Wien.	Erzherzog Karl von Oesterreich.
Franz II. 1792—1806. Lege et fide. (Durch Gesetz und Treue.)	Derselbe.	Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich.

Wir gedenken am Schlusse der Geschichte des Römers einiger denkwürdiger Ereignisse aus den letzten Jahrzehnten, denen der Römer als Stätte diente, bei denen noch einmal, theils für ganz Deutschland, theils nur für die Stadt Frankfurt, die Erinnerung an die Bedeutung des Baues in früheren Zeiten wach wurde. Am Nachmittage des 17. August 1863

wurde im Kaisersaale das Prunkmahl abgehalten, welches der Senat der Freien Stadt den zum Fürstentage in Frankfurt versammelten deutschen Herrschern und Bürgermeistern der Freien Städte gab; an diesem Mahle nahmen 147 Gäste Theil, deren jedem eine im Auftrage des Senates von dem Stadtarchivar Professor Dr. Kriegk verfasste Geschichte des Römers und des Kaisersaales überreicht wurde. Den Trinkspruch des älteren Bürgermeisters Dr. Müller auf Deutschlands Fürsten und Freie Städte erwiderte in deren Namen Kaiser Franz Joseph von Oesterreich mit einem Hoch auf Frankfurt, „diese ehr- und erinnerungswürdige Stadt“. Für die Anfahrt der Fürsten war über den Thoren nach dem Römerberge zu ein Baldachin angebracht worden, der bis zum Jahre 1889 bestehen blieb. — Am 8. Oktober 1866, Vormittags 11 Uhr, erfolgte im Kaisersaale in Anwesenheit des Senates und der Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden die feierliche Verkündigung der Einverleibung der bisher Freien Stadt Frankfurt in die preussische Monarchie durch den Civilgouverneur Freiherrn von Patow; eine auf dem Römer aufgezugene schwarz-weiße Fahne mit dem preussischen Adler verkündete der auf dem Römerberg versammelten Menge das vollzogene Ereigniss, welches die nationalgeschichtliche Bedeutung des Römers als Feststätte des deutschen Reiches für immer beendete. — Am 9. Dezember 1889 erschien Kaiser Wilhelm II. bei seinem ersten Besuche der Stadt Frankfurt im Römer, besichtigte das Wahlzimmer und den Kaisersaal und trat dann von diesem aus auf den Vorbau vor dem Saale nach dem Römerberge zu heraus, welcher für diese Gelegenheit nach Meckels Entwurf der Dreigiebel-Façade an Stelle des Baldachins vom Fürstentage her provisorisch errichtet worden war; der Jubel der dichtgedrängten Volksmenge auf dem Römerberge und an den Fenstern der ihn umgebenden Häuser beim Anblicke des Herrschers gab ein lebendiges Bild dessen, was der Platz in früheren Jahrhunderten bei den Krönungen erlebt hatte.

Ein eigenes Kapitel in der Geschichte des Römers während des XIX. Jahrhunderts bilden die Verhandlungen der städtischen Behörden über die Erweiterung des Stadthauses, Verhandlungen zum Zwecke der Vergrößerung der städtischen Amtsräume, in denen der alte Römer mehrfach vor die Frage Sein oder Nichtsein gestellt wurde und die erst jetzt gegen Ende des Jahrhunderts einem, wie wir hoffen, glücklichen Abschlusse sich nähern.

Sie beginnen mit dem Jahre 1842. Auf Grund eines Senatsbeschlusses hatte Stadtbaumeister Hess schon am 22. August 1840 einen Plan zum Umbau des hinteren Theiles vom Hause Löwenstein vorgelegt, in welches sämtliche Räume des Polizeiamtes und die Wohnung des Rechner-
schreibers kommen sollten; die Kosten wurden auf 21,500 Gulden veranschlagt. Am 26. April 1842 lehnte die Ständige Bürgerrepräsentation

den diesbezüglichen Antrag des Senates ab, erklärte sich gegen alle theilweisen Neubauten an den Römerhäusern und verlangte, dass auf Erwerbung der an den Römer anstossenden Häuser ernstlich Bedacht genommen und jede Gelegenheit gesucht werde, zu diesem Ziele zu gelangen. Diese Anregung der Vertreter der Bürgerschaft hatte zunächst wenigstens den Erfolg, dass 1843 die beiden Häuser Frauenstein und Salzhaus von der Stadt erworben wurden. Die Frage blieb auf sich beruhen, bis am 9. September 1850 die Gesetzgebende Versammlung den Vorschlag machte, Löwenstein und die benachbarten Häuser Frauenstein und Salzhaus zu Amtsräumen umzubauen. Erst zwei Jahre später erhielt das Bau-Amt den Auftrag, Risse und Kostenüberschläge für diesen Neubau auszuarbeiten. Am 28. Dezember 1855 ernannte der Senat eine Kommission, die den Bedarf von Amtsräumen feststellen sollte; an diese wurde am 9. Juni 1857 ein Bericht des Bau-Amtes über jenen Neubau verwiesen, um im Einvernehmen mit dem Bau-Amte zu berichten, ob der beantragte Neubau sich nicht mit Erhaltung der Façaden von Löwenstein und wo möglich auch von Frauenstein und Salzhaus bewerkstelligen lasse. Die Frage des Neubaus kam wieder nicht von der Stelle; der Senat konnte sich nicht dazu entschliessen. Am 25. Oktober 1858 lehnte die Gesetzgebende Versammlung eine Forderung von 8750 Gulden zur Herstellung von Amtsräumen ab, erklärte sich aber bereit, einem Römerneubau näher zu treten; unter einem solchen verstand man in erster Linie den Neubau von Löwenstein mit den beiden nördlich anstossenden Häusern. Ein Bericht der Senats-Kommission vom 29. Februar 1860 hielt einen solchen Neubau für wünschenswerth; dieser dürfe sich aber nicht auf den Römer erstrecken, denn Kaisersaal, Wahlzimmer und Rotunde dürfen aus geschichtlichen Gründen nicht angetastet werden: „Die unveränderte Erhaltung des eigentlichen Römers betrachten wir gerade im Hinblick auf die Verbindung, in welcher derselbe mit der Geschichte der deutschen Kaiserzeit steht, als eine unserer Stadt gegenüber dem ganzen deutschen Vaterlande obliegende Verpflichtung.“ Zugleich legte die Kommission ein vom Stadtbaumeister Henrich entworfenes Programm zu einem Konkurrenz-Ausschreiben vor, welches in der Gesetzgebenden Versammlung vom 25. Oktober 1858 in Anregung gebracht worden war. Am 8. Mai 1860 stimmte der Senat dem Vorschlage seiner Kommission bei; am 25. Mai erklärte sich die Ständige Bürgerrepräsentation im Allgemeinen einverstanden, wünschte aber in Einzelheiten Aenderungen des Programmes für das Konkurrenz-Ausschreiben. Am 19. August 1861 kam die Angelegenheit in der Gesetzgebenden Versammlung zur Berathung; sie lehnte den Antrag des Senates — Neubau an Stelle von Löwenstein, Frauenstein und Salzhaus — als „zu enge, knapp und beschränkt“ ab; sie wünschte den Ankauf der Häuser Alt-Limpurg, zum Wedel und Goldene Leiter (die beiden letzteren nördlich der Wedel-Gasse), Feststellung eines das genau zu ermittelnde Bedürfniss aller Behörden und Aemter berücksichtigenden Bauprogrammes und dann Eröffnung einer

Konkurrenz zur Ausarbeitung von Bauplänen. Nach der Absicht der von der Versammlung gewählten Kommission sollte dieser Neubau sich über die gesammten Römerhäuser einschliesslich Alt-Limpurg, über die Häuser zum Wedel und zur Goldenen Leiter, sowie über das Fertsch-Fingersche Haus auf dem Paulsplatze, über dessen Ankauf man damals verhandelte, erstrecken; der eigentliche Römer mit den Hallen sollte beibehalten, historische Räume geschont werden, die Façaden müssten allerdings verändert werden.¹⁾ Diesem weitgehenden Plane versagte der Senat am 13. Februar 1863 die Zustimmung, „weil damit die durch die Pietät gebotene unveränderte Erhaltung derjenigen Räume, welche nicht allein für Frankfurt, sondern für das gesammte deutsche Vaterland einen geschichtlichen Werth haben, unvereinbar wäre“ und weil das Bedürfniss nach neuen Amtsräumen nicht so bedeutend wäre. Am 12. Mai 1863 schloss sich die Ständige Bürgerrepräsentation dem Programme der Gesetzgebenden Versammlung an, allerdings „unter veränderter Beibehaltung des eigentlichen Römers.“ Auf diesen verschiedenen Standpunkten verharreten die drei Körperschaften, als die Ereignisse des Jahres 1866 die Angelegenheit der Römer-Erweiterung auf lange Zeit zum Stillstande brachten.

Ein im Jahre 1876 eingesetzter Ausschuss hatte die Lösung der vorliegenden Frage ebensowenig erreicht; erst neun Jahre später, als die Römerbau-Kommission ins Leben trat, begann man thatkräftig und zielbewusst vorzugehen. Diese Kommission trat auf Anregung und unter dem Vorsitze des Oberbürgermeisters Dr. Miquel am 24. Juni 1885 zu ihrer ersten Sitzung im Rathszimmer des Römers zusammen. Sie bestand aus Mitgliedern der städtischen Behörden, hervorragenden Architekten und Kunstkennern und berieth über ein Programm, ob ein Umbau oder ein Ausbau des Römers stattfinden solle, oder ob davon abzusehen und der Römer im Wesentlichen zu erhalten und nach und nach zu restaurieren sei, eine Frage, deren Erörterung bei dem baulichen Zustande des Römers nicht länger hinausgeschoben werden konnte.

Die Kommission beantwortete die Grundfrage dahin, dass das Römergebäude in seiner historischen Gestaltung thunlichst zu erhalten sei, ohne jedoch zweckmässige Herstellungen im Inneren behufs Gewinnung neuer Amtsräume, so weit diese ohne Gefährdung des historischen Charakters

¹⁾ Der Architekt O. Pichler, Mitglied der Versammlung, äusserte sich im Laufe der Verhandlungen über den baulichen Werth des Römers: „Wenn mit dem Programme die Entwicklung von Bedingungen eintritt, die den Abbruch der Römerfaçade fordern, so ist dies eben eine ganz natürliche Sache; denn Niemand wird behaupten, dass der äussere Römerbau irgend welche architektonisch oder künstlerisch interessante Einzelheiten darbiete. In dieser Hinsicht sind wohl nur die Römerhallen allein werthvoll; die Erhaltung des Kaisersaales und des Wahlherrenzimmers empfiehlt sich jedoch nicht minder durch ihre historisch-archäologische Bedeutung für die Stadt und das weiland deutsche Reich. Mit diesen Räumlichkeiten haben aber auch die baulichen Herrlichkeiten des Römers ein Ende.“

des Römergebäudes thunlich, auszuschliessen. Zunächst wurde eine Aufnahme des Römers angeregt, welche im Jahre 1885 durch die Bau-Deputation angefertigt, vervielfältigt und den Mitgliedern zugestellt wurde. Die Kommission hat dann in einer Reihe von Sitzungen, welche nach Bedarf einberufen wurden, alle Hauptfragen der Römerwiederherstellung berathen: die Erhaltung und Renovierung der Häuser Frauenstein, Salzhaus und Wanebach, die Vereinigung der Römerhöfe und den damit verbundenen Umbau des Treppenthurms im Hause Alt-Limpurg, die künstlerische Ausbildung der Dreigiebel-Façade am Römerberg, der Römerhallen, des Kaisersaals und des Magistrats-Sitzungszimmers und schliesslich die Verbindung des Römers mit den neuen Amtsgebäuden. Bei den Erörterungen, welche bezüglich mehrerer Fragen noch nicht abgeschlossen sind, vertrat die Kommission im Allgemeinen den bereits oben bezeichneten Standpunkt, dass der historische Charakter des mit Deutschlands Geschichte eng verbundenen Römers unangetastet bleiben, jede durchgreifende Aenderung der Façaden vermieden werden und die Wiederherstellung der letzteren in ihren ursprünglichen Zustand unter thunlichster Benutzung der noch vorhandenen und erkennbaren Skulpturen und Malereien und unter sorgfältiger Zuhilfenahme der in dem städtischen Historischen Museum aufbewahrten Pläne und sonstigen Aufzeichnungen erfolgen müsse. Dass hierbei die Meinungen oft sehr weit aus einander gingen und eine Einigung erst nach langen Verhandlungen erzielt werden konnte, ist nach Lage der Sache und bei der Schwierigkeit der aufgeworfenen Fragen selbstverständlich. So weit besondere Punkte, direkt künstlerische oder technische Gegenstände in Betracht kamen, schritt man zur Wahl von Subkommissionen, welche die verschiedensten Verhältnisse bis in das Einzelne prüften, das Ergebniss ihrer Arbeit feststellten und der Römerbau-Kommission berichteten. Letztere unterbreitete dann als begutachtender Ausschuss die endgültigen Vorschläge dem Magistrat zur Erwägung und Beschlussfassung.

Auf die Thätigkeit der Kommission im Einzelnen kommen wir an verschiedenen Stellen bei der Beschreibung der Gebäude und in dem Abschnitte über die Dreigiebelfaçade weiter unten zurück. Die Frage der Verbindung des Römers mit weiteren neuen Amtsgebäuden, welche zur Zeit noch im Flusse ist, kann hier nicht näher erörtert werden, da ein Ende der diesbezüglichen Verhandlungen jetzt (Herbst 1897) noch nicht abzusehen ist. Wir werden auf diese besondere Episode in der neuesten Geschichte des Römers in der Schlusslieferung dieses Werkes näher eingehen; an dieser Stelle sollen auch alle Zusätze und Berichtigungen gebracht werden, welche sich etwa aus dem Verlaufe des eben in vollem Gange begriffenen Umbaues des Römers und der beiden Nachbarhäuser ergeben.

Die ganze, auf allen Seiten von Strassen oder Plätzen umgebene Gebäudegruppe, welche heute unter dem Namen Römer zusammengefasst wird, ist in der Aufnahme von 1885 im Zusammenhang wiedergegeben. Aus den Grundrissen (Fig. 210—212), Schnitten (Fig. 213—215), und der Ostseite (Fig. 216) ist ersichtlich, wie hier eine Reihe von Häusern, welche den verschiedensten Zeiten entstammen und verschiedenen Zwecken dienten, mit einander verbunden wurden. Die wechselnden Stockwerkhöhen sind durch Stufen ausgeglichen, Flure und Gänge angelegt worden, um den Verkehr zwischen den einzelnen Aemtern einigermaßen zu ermöglichen. In Fig. 210 sind der Uebersichtlichkeit wegen die Grundstücke mit Farben abgetönt und mit Namen, Zeit der Erbauung und Jahr der Erwerbung seitens der Stadt neu bezeichnet. An der Ecke des Römerbergs und der Limpurger Gasse liegt Laderam, später Alt-Limpurg, am Römerberg (von Süden nach Norden) der Römer, Löwenstein, Frauenstein und das Salzhaus, welches die Ecke mit der Wedel-Gasse bildet. Weiter in der Wedel-Gasse, am Paulsplatz und der Römer-Gasse stehen Wanebach, der Goldene Schwan, Frauenrode und an der Ecke der Kerben-Gasse die Viole. An diese grenzt als Eckhaus der Kerben- und Limpurger Gasse das Haus Schwarzenfels und zwischen Schwarzenfels und Alt-Limpurg liegt an der Limpurger Gasse Silberberg. Die Höfe gehören zum Römer, zu Frauenrode, Alt-Limpurg, Schwarzenfels, Frauenstein, Wanebach und Löwenstein. Die drei erstgenannten sind seit dem Jahre 1889 zu dem „Römerhof“ vereinigt, die beiden letzten werden schon seit langer Zeit als ein Hof betrachtet.

Baube-
schreibung.

Im Erdgeschoss des Römers und des Goldenen Schwans liegen die zweischiffigen, mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckten Römerhallen und je eine Stiege, welche vom Römerberg und vom Paulsplatz aus das erste Obergeschoss der beiden Gebäude zugänglich machen. Die Gurtbogen, welche die Decke in Dreiecke zerlegen, sind mit einfachem Hohlkehlenprofil gezeichnet und wachsen aus den runden Schaften der Pfeiler heraus. Die Halle nach dem Römerberge hat drei freistehende Säulen ohne Kapitäl mit runder Basis, Hohlkehle zwischen zwei Fasen und achteckig gestaltetem Sockel, während die Wandpfeiler einen einfachen, achteckigen, oben abgefasten Sockel haben, welcher durch eine Hohlkehle zum runden Schaft hinüberleitet. Diese sind oben symmetrisch zum Sockel als Achteck ausgekragt und haben darüber eine zweite Auskragung, welche als cylindrischer Schaft zur Aufnahme der Gurtbögen ausgebildet ist (Fig. 217). Die in der mittleren Axe befindlichen, fast mit vollem Kreisquerschnitt hergestellten Wandpfeiler stimmen in dem Sockel mit den übrigen hier befindlichen Wandpfeilern, im Kapitäl mit den Wandpfeilern der nach dem Paulsplatz gelegenen Halle (Fig. 220) überein. Die von aussen nach dem Kaisersaal führende alte Treppe ragt mit ansteigenden, gefasten Rundbogen auf Konsolen in die Halle hinein, welche aus zwei übereinander ausgekragten Schichten bestehen, an der Unterkante abgerundet und auf beiden Seiten gefast sind. Ueber den Bögen liegt noch ein Hohl-

kehlengesims, welches ebenfalls ansteigt. Der Treppenraum wird von der Halle aus durch mehrere schmale, spitzbogig geschlossene und mit einer

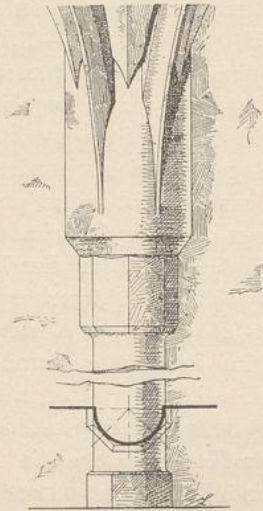


Fig. 217. Römer; Wandpfeiler der Halle.

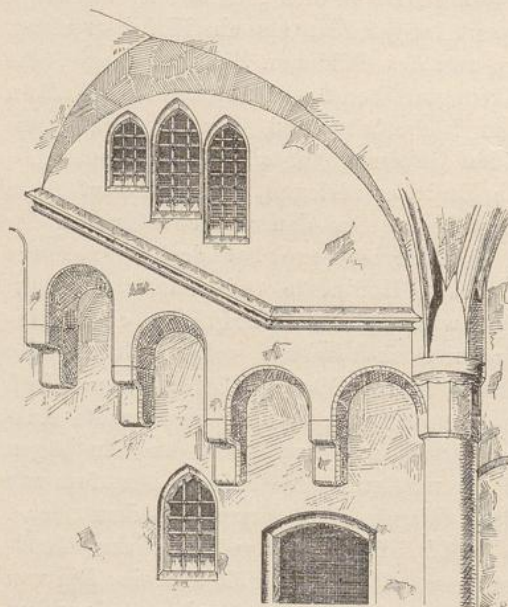
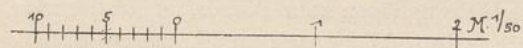


Fig. 218. Römer; alte Kaisertreppe.

dem Frankfurter Adler in der Mitte, welches früher farbig behandelt war (Fig. 219). Der spitzbogige Durchbruch auf der Nordseite nach dem

Hohlkehle profilierte Fenster erleuchtet; unter der Treppe liegt eine kleine Thüre, deren Gewände abgeschrägt sind und deren flachbogiger Sturz mit einer doppelten Hohlkehle (oben eine kleine, unten eine grosse) und darunter befindlichem Fassen profiliert ist (Fig. 218). Die östliche, nach dem Römerhof führende, spitzbogige Oeffnung ist innen und aussen seitlich mit Schrägen auf Wasserschlag, im Bogen dagegen mit einer Hohlkehle zwischen zwei Fassen versehen, während die daneben befindliche, nach der hinteren Halle führende, spitzbogige Oeffnung auf beiden Seiten durchweg mit einer auf Wasserschlag aufsitzenden Schräge profiliert ist. In der Wand nach dem Römerberg liegen drei Thore mit auf Wasserschlägen aufsitzenden schrägen Gewänden und Spitzbögen, welche mit zwei Hohlkehlen, zwei Fassen und einem Rundstab profiliert sind (vgl. den Schnitt durch den neuen Balkon Fig. 267 und den Eingang zur alten Kaisertreppe Fig. 219). Die beiden grösseren Oeffnungen führen in die Halle, die kleinere zu der oben beschriebenen alten Kaisertreppe; letztere enthält im Spitzbogen ein schön geschmiedetes Gitter mit Laubwerk, Figuren, Ranken und

Hofe von Wanebach und Löwenstein stammt aus der Bauperiode von 1597 ff.; auf der Aussenseite ist hier als Renaissance mit gothischen Anklängen ein Rundstab, welcher unten schraubenförmig gebildet ist und auf eine Volute aufsetzt, neben einer Hohlkehle sichtbar. Der Bogen ist mit diagonal gestellten, durchgesteckten Eisenstäben vergittert, welche an einzelnen Knotenpunkten durch kleine Kreise verziert und verstärkt sind.

Die Halle im Goldenen Schwan hat vier freistehende Säulen, welche denen der Römerhalle gleich gestaltet sind; die Wandpfeiler dagegen

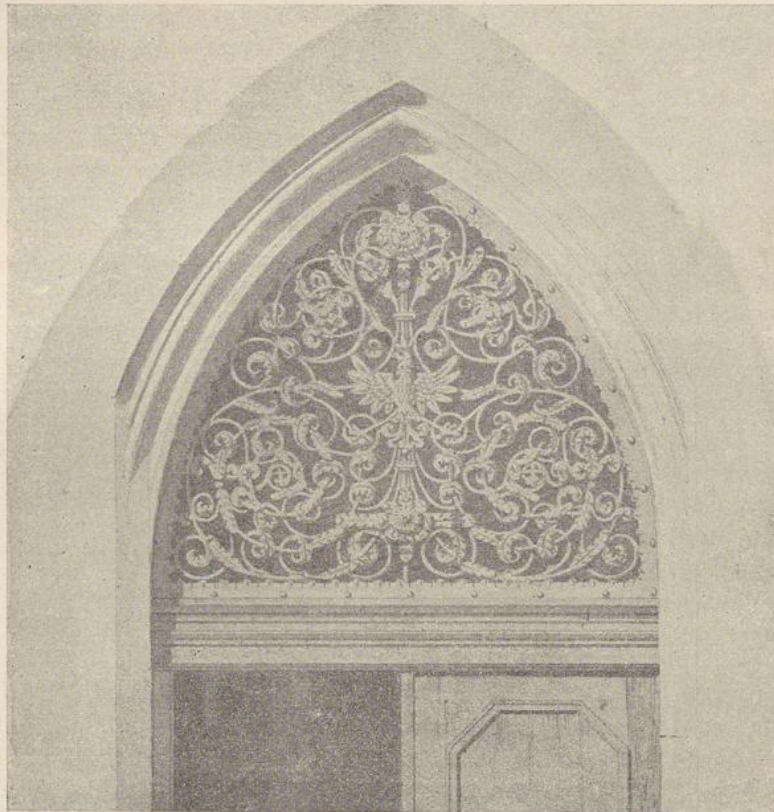


Fig. 219. Römer; Eingang zur alten Kaisertreppe.

haben den Sockel der mittleren Säulen und ein Kapitäl, welches aus Fasse, Hohlkehle und Wulst gebildet ist und einen cylindrischen Schaft trägt (Fig. 220). Die Pfeiler beider Hallen stehen nicht auf den Pfeilern der Kellergewölbe, sondern sind durch die Gewölbe durchgeführt und haben selbständige Fundamente. Die grosse Spitzbogenöffnung nach dem Römerhof ist auf beiden Seiten mit schrägen Gewänden auf Wasserschlag versehen; über der kleineren, flachbogig geschlossenen Oeffnung befindet sich ein gekuppeltes Fenster mit Hohlkehlenprofil, dessen gradliniger Sturz mit der Gewölbekappe ansteigt, um möglichst viel Licht einzulassen. In

der Ostwand liegen mehrere kleine Oeffnungen nach den gewölbten Räumen des Hauses Wanebach, darunter wiederum eine oben im Gewölbe mit steigendem Sturz. Die Treppe ist in interessanter Weise ausgekragt und ragt mit dem unteren Lauf wenig, mit dem oberen Lauf weiter in die Halle hinein (vgl. Fig. 221, wo die Treppe auf der rechten Seite zu sehen ist, und den Grundriss des ersten Obergeschosses, Fig. 211.) Die Einzelheiten der Bögen und Konsolen und das Hohlkehलगesims stimmen mit der oben beschriebenen alten Kaisertreppe überein. Unter der Treppe liegt eine kleine rechteckige Thüre mit Hohlkehlenprofil auf Wasserschlag. Die 1731 errichtete Façade nach dem Paulsplatz enthält zwei rundbogige Thore und darüber je ein ovales Fenster.

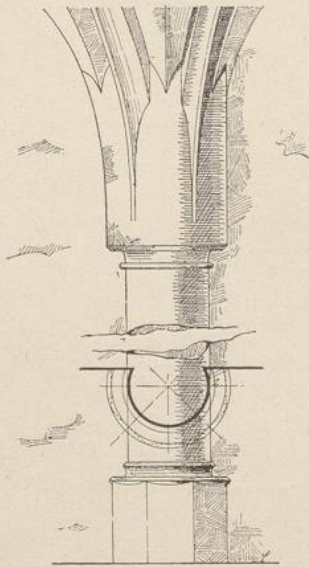


Fig. 220. Römer (Goldner Schwan); Wandpfeiler der Halle.

10 5 0 1 2 M¹/₅₀.

Die schönen majestätischen Hallen, sind augenblicklich in dürftigster Weise an den Wänden und Gewölben in heller Farbe, an den Gurtbögen roth und an Schaften und Sockeln grau gestrichen. Darüber, wie die Römerhallen in würdiger Weise auszuschnücken seien, konnte in der Römerbau-Kommission, welche bereits mehrfach diese Frage bearbeitet hat, eine Einigung noch nicht erzielt werden.

Den ersten Stock nimmt der Kaisersaal ein (Fig. 222). Er ist in der Ostfront des Römers mit fünf der gewölbten Decke entsprechend ansteigenden, zweitheiligen Fenstern versehen, deren Gewände, Mittelpfosten und Eselsrücken aus rothem Sandstein innen und aussen mit einfacher Hohlkehle profiliert sind. Ueber dem mittleren Fenster liegt die Uhr; zu beiden Seiten derselben sind zwei zweitheilige Fenster von rechteckiger Form sichtbar, deren Sandsteingewände Hohlkehlenprofil zeigen. Die über der Uhr befindlichen kleinen rechteckigen Fenster des Giebels haben Fasen. Ueber dem Eingang zur alten Kaisertreppe befand sich, aussen vermauert, ein gekuppeltes Fenster mit Hohlkehle und geradem Sturz, welches mit lothrechten und senkrechten Eisenstäben vergittert war und früher dem Treppenraum von aussen Licht zuführte. Die Staffeln des Giebels sind aus Backsteinen gemauert, geputzt, nach beiden Seiten schräg abgewässert und haben aussen ein herumlaufendes Plättchen, welches um 10 cm vorsteht und eine Breite von 8 cm hat. Ueber der mittleren Staffel erhebt



Fig. 221.

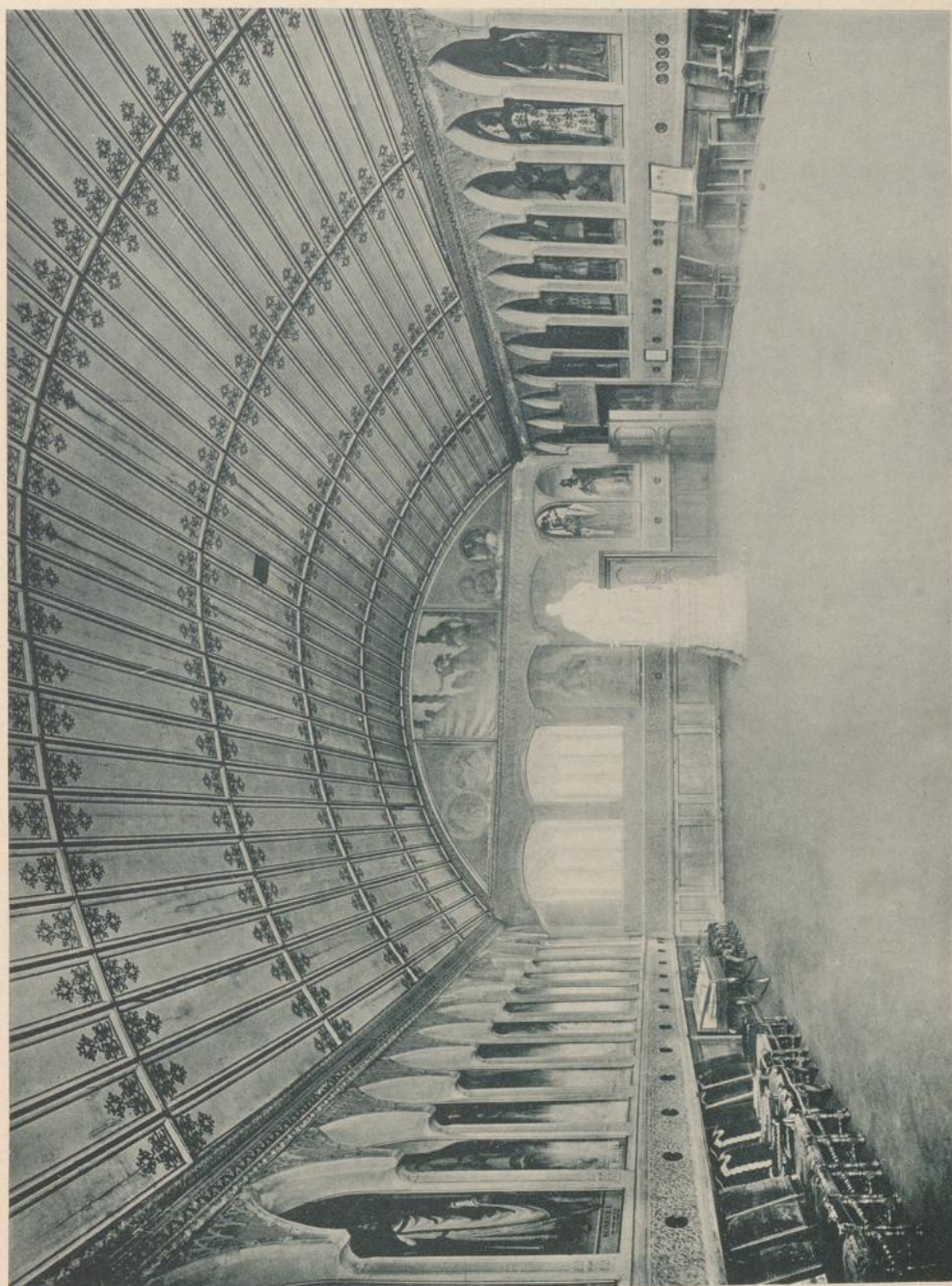


Fig. 222.

RÖMER; KAISERSAAL.

sich das 1702 errichtete hölzerne Thürmchen mit beschiefelter Haube und zwei Glocken.

Unter dem Façaden-Putz sind an der Römerfaçade bei Gelegenheit

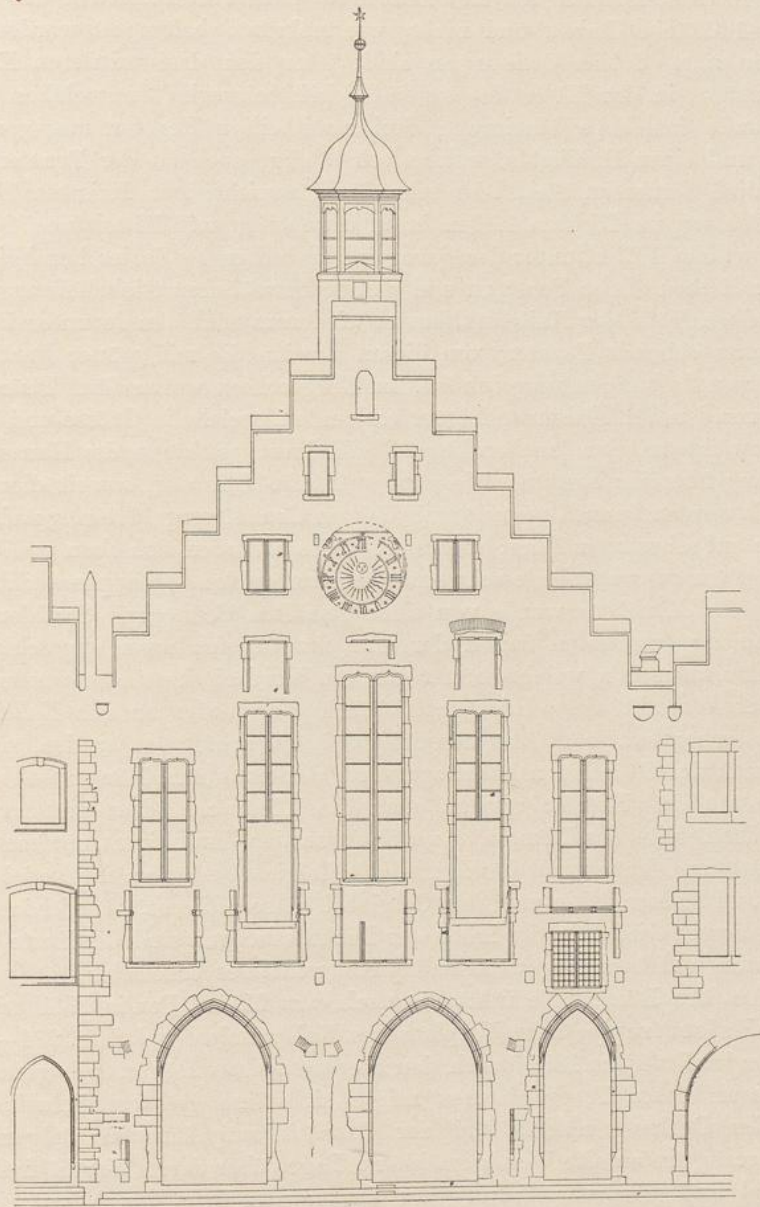
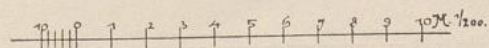


Fig. 223. Römer; Ostfront unter dem Putz.



des Abbruchs (vgl. weiter unten den Abschnitt Dreigiebel-Façade) die Spuren von Fenstern und Thüröffnungen gefunden worden, welche in die Abbildung (Fig. 223) eingezeichnet sind¹⁾ und welche, aus der älteren Zeit des Hauses stammend, den Beweis liefern, dass der Römerbau der Jahre 1405—1408 ein Umbau und nicht, wie mehrfach behauptet worden, ein Neubau war. Solche Oeffnungen sind: über den drei mittleren Kaisersaalfenstern in der Höhe des ersten Giebelstockwerks, in welches heute die runde Saaldecke hineinragt, drei zweitheilige Fenster mit geradem Sturz und einer Hohlkehle, welche vollständig, auch an der Fensterbank, herum lief, ferner an Stelle der schmälere zweitheiligen Kaisersaalfenster fünf Fenster, im Lichten 1,80 m breit, dreitheilig, mit Mittelsturz, 2,00 m hoch, welche 1,20 m unter den jetzigen Fussboden des Saales herabgingen, dann zwischen diesen Fenstern und den obenerwähnten Giebelöffnungen in der halben Höhe der Kaisersaalfenster wiederum fünf den darunter liegenden entsprechende Fenster; von diesen wurden die mit grüner Farbe gestrichenen Laibungen vorgefunden. Im Erdgeschoss waren fünf Thüren in den Axen der fünf Kaisersaalfenster vorhanden, welche in Grösse und Profil der Gewände mit den daneben liegenden Erdgeschossthüren des Hauses Alt-Limpurg übereinstimmten. Die alte, gothische Uhr war, soweit dies festgestellt werden konnte, gemalt, mit blauem Grund, vergoldeten, gothischen Ziffern auf schwarzem Ring; rechts und links befanden sich oben zwei nicht mehr genau zu erkennende schwarze Adler im goldenen Wappenschild. Die Mitte des Zifferblatts wurde von einer gemalten Sonne mit Strahlen eingenommen; auf beiden Seiten der Uhr fanden sich zwei abgeschlagene Basalkonsolen vor, welche früher für ein Vordach bestimmt waren. Es sei noch bemerkt, dass bei dem Abbruch die Quader an den Ecken des Hauses scharfkantig und an den Seiten glatt vorgefunden wurden, so dass hierdurch der Gedanke nahe gelegt wird, das Haus zum Römer habe einst frei gestanden. Hierfür spricht auch die Thatsache, dass auf der südlichen Langseite des Römers, etwa 5 m von der Vorderfront entfernt, mit dem unteren Mauergrund bündig, ein Staffelgiebel erhalten ist, welcher in Form und Konstruktion mit dem Ostgiebel übereinstimmt, aber kleiner ist. Unter diesem Giebel in der Höhe des Dachfussbodens sind die Reste eines geputzten und bemalt gewesenen Spitzbogenfrieses erkennbar.

Aus der Römerhalle führt die nach dem Modell Paulis 1741 erbaute neue Kaisertreppe zum Vorplatz des Kaisersaales (vgl. Fig. 224—225). Bei der im Frühjahr 1885 durch den Stadbaumeister Rügemer begonnenen Reparatur dieses Treppenhauses zeigte sich eine grössere Schadhafteit des Deckengemäldes und der daselbst aufgehängten Oelgemälde. Gleichzeitig traten alte Wandgemälde zu Tage, über deren Werth, früheren Zustand und Wiederherstellung der Konservator Cornill sich gutachtlich äusserte. Wie diese Reste erkennen liessen und wie auch im Krönungs-

¹⁾ Nach Angaben des Architekten Claus Mehs.

diarium Karls VII. zu sehen ist, war das Treppenhaus bei seiner Errichtung bei Gelegenheit der Krönung Karls VII. ganz mit farbiger Bemalung bedeckt und bildete mit der stattlichen Eingangsthüre von der Römerhalle aus und der schönen, kunstvollen Schlosserarbeit an den Thüren und dem

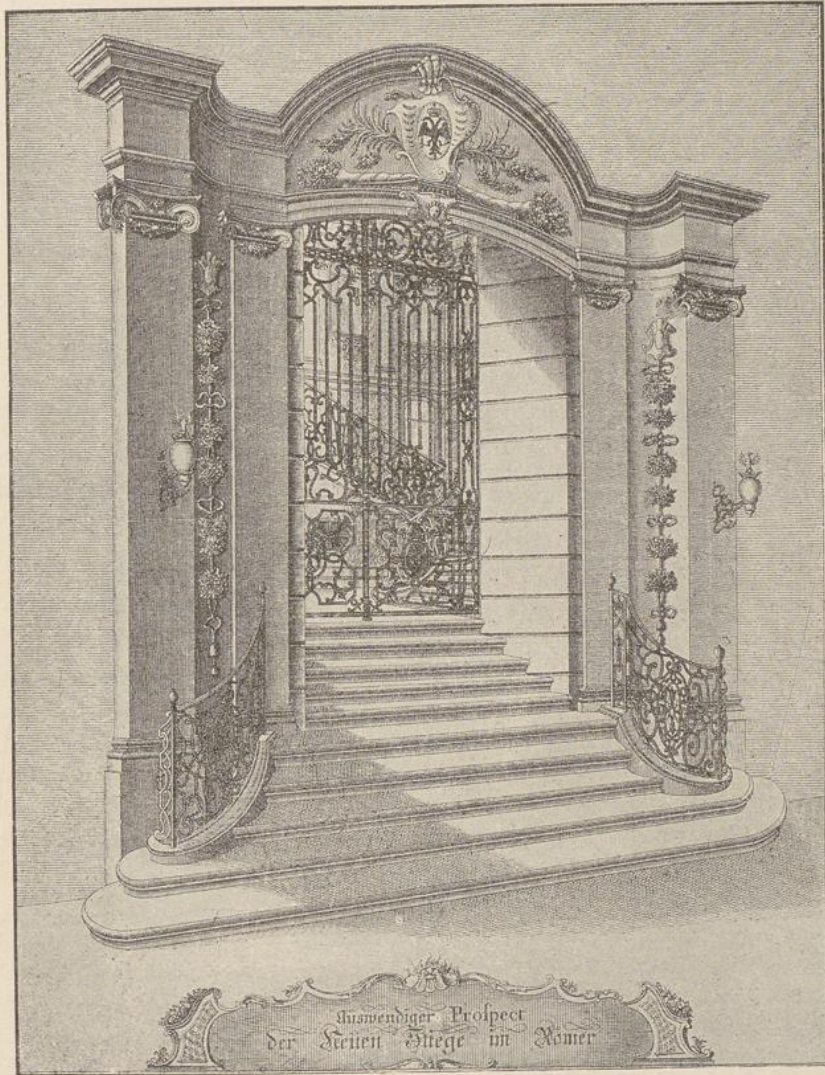


Fig. 224. Römer; neue Kaisertreppe nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VII., 1742.

Treppengeländer (Fig. 226—227) in Styl und Reichthum ein harmonisches Ganze mit einer guten Gesamtwirkung. Die Anordnung, die beiden grossen Wandseiten mit gemalten Flächen, die schmale Wandfläche nach dem Magistratszimmer zu mit einer schaubildlich sich weit fortsetzenden

Säulenhalle zu versehen, sowie das gleichsam die Decke durchbrechende, durch den jüngeren Colomba hergestellte Deckenbild zeigen, dem Geschmack der damaligen Zeit entsprechend, das Bestreben, durch die Wirkung der Malerei, das in seinen Abmessungen beschränkte Treppenhaus nach allen

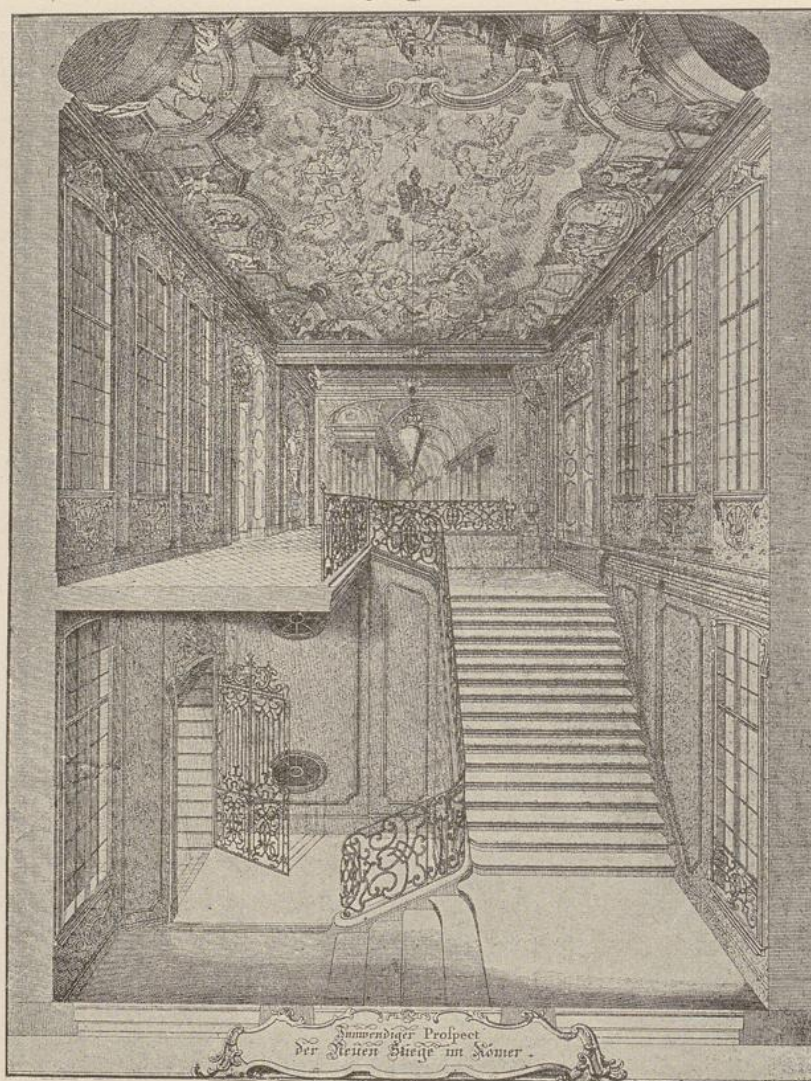


Fig. 225. Römer; neue Kaisertreppe nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VII., 1742.

Seiten zu öffnen und zu erweitern und so den Eindruck der Grossartigkeit hervorzurufen.

Eine spätere, in ihrer Kunstanschauung nüchterne Zeit hatte bei Schadhafwerden und Erneuern des Anstrichs der bemalten Wände anstatt mit vielleicht geringen Mitteln die Wiederherstellung des Alten vor-

nehmen zu können, es vorgezogen, sämtliche Wände mit Einschluss des das Deckengemälde umgebenden Gesimses mit weisser Farbe anzustreichen und hierdurch den ursprünglichen Charakter des Treppenhauses vollständig zerstört. Das Deckengemälde mit seinen starken Farben stand somit un-

vermittelt und unharmonisch in der weissen nüchternen Umgebung, die reiche Eingangstüre und die stattliche Treppe mit ihrem kostbaren Geländer ohne rechten Zusammenhang zu dem kahlen Raume. Etwas verbessert wurde später diese Nüchternheit des Raumes durch das Aufhängen der 14 grossen Oelgemälde an drei Wänden, veranlasst durch den Senator Dr. Gwinner. (Vgl. S. 151.)

Konservator Cornill trat mit warmen Worten dafür ein, dem Treppenaufgange wenigstens annähernd wieder jenen alten Charakter zu geben, und machte den Vorschlag, das Deckengemälde, wenn auch kein grosses Kunstwerk, so doch von guter Gesamtwirkung, in seinen schadhaften Stellen wieder herzustellen und das umgebende Wandgesims mit einem Friesen architektonisch in Zusammenhang mit dem Gemälde farbig zu be-

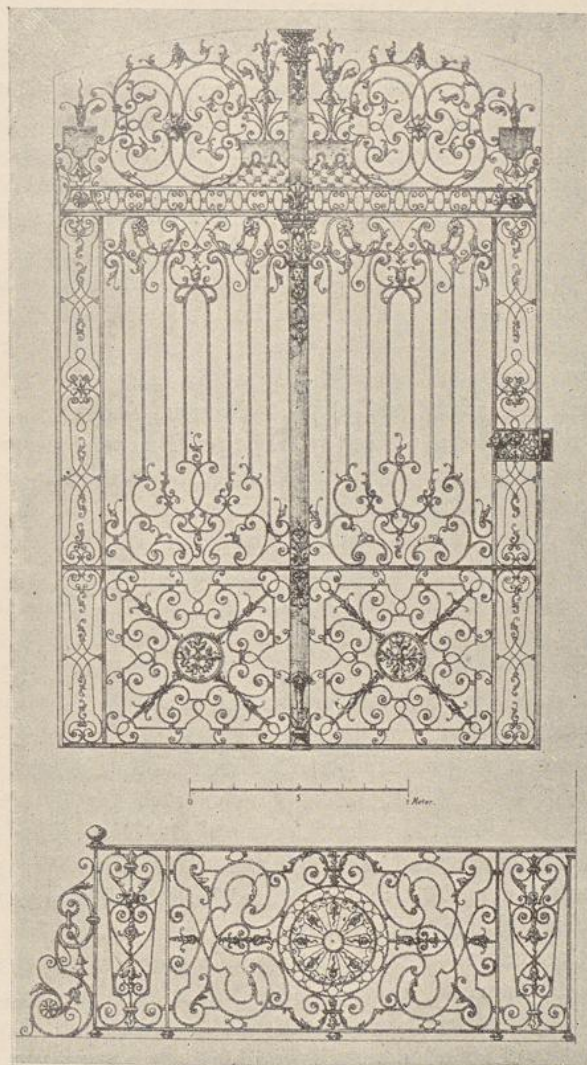


Fig. 226—227. Römer; Thor und Gitter der neuen Kaisertreppe.

handeln, an der schmalen Wand die noch gut sichtbare Darstellung der Säulenhalle, die architektonische Einfassung der Thüre des Kaisersaals und die daneben befindliche Herkulesgruppe in Bronze wiederherzustellen, die beiden grossen Wandflächen dagegen wieder mit den grossen Oelbildern

zu behängen und ihnen demnach eine ganz einfache im Farbenton zu Decken- und Wandbildern stimmende Bemalung zu geben. Das Gleiche gilt für den unteren Theil der Treppenhauswände, wo die Ausgangsthüre auch mit architektonischer Einfassung versehen werden müsste. Die beiden schmalen Deckenfelder über dem untersten Treppenaufgange und über dem Gange nach dem Magistrats-Vorplatz müssten farbig und in Harmonie mit der Hauptdecke, wenn auch einfacher, gehalten werden. Die städtischen Behörden bewilligten zu den bereits vorhandenen 275 Mk. die weiter beantragten 2400 Mk., und die Ausführung erfolgte dementsprechend durch die Maler C. J. Grätz und M. Thiele. So erhielt das Kaisertreppenhaus eine in mässigen Grenzen gehaltene Bemalung, welche ein höchst befriedigendes Ergebniss geliefert hat und dem Aufgang ein würdiges Aussehen verleiht.

Der Kaisersaal, welcher das erste Stockwerk des Hauses zum Römer einnimmt, befindet sich heute noch in dem Zustande, in welchen er bei der letzten Renovierung 1838—1853 versetzt worden ist (vgl. S. 170 und Fig. 222.) Der Fussboden ist mit Eichenholz belegt, an den Wänden befinden sich einfache, niedrige Holzbekleidungen, darüber die Kaiserbilder. Sie sitzen an den beiden Längswänden in Nischen, deren gefaste Spitzbögen mit einer Hohlkehle überstehen. Die Wände sind grau in grau bemalt, an den Spitzbögen mit Kantenblumen, an den Pfeilern mit Maasswerksfüllung, unter diesen und den Bildern mit einem ornamentierten Fries. Die Kaiserbilder sind auf Blendrahmen, mit einer schmalen Goldleiste umgeben, in Oel gemalt und in die Nischen gestellt; die früher vorhanden gewesenen, gemalten Kaiserbüsten befinden sich noch hinter denselben auf der Wand. Die südliche Wand hat 17 Nischen mit den Bildern der Kaiser von Konrad I. bis zu Friedrich II., die Nordwand 24 Nischen, von denen zwei über der Eingangsthüre unbenutzt sind, während in den übrigen 22 Nischen die Bildnisse der Herrscher von Albrecht I. bis Karl VI. untergebracht sind. Unter den lebensgrossen Bildern sind die Wahlsprüche der Kaiser und die Regierungszeit angegeben; in dem ornamentierten Fries hängen die Abdrücke der einzelnen Siegel. Die Westwand enthält in der Mitte das Bild Karls des Grossen, darüber die an dieser Stelle stets vorhanden gewesene bildliche Darstellung des Urtheils Salomonis und zu beiden Seiten in vier Kreisen die Brustbilder von Ludwig dem Frommen, Ludwig dem Deutschen, Karl dem Dicken und (im vierten Kreise gemeinsam) Arnulf und Ludwig dem Kind. An der nördlichen Ecke dieser Wand befinden sich dann noch die lebensgrossen, oben halbkreisförmig geschlossenen Bilder Rudolfs I. und Adolfs von Nassau. An den Fensterpfeilern der Ostwand sind Darstellungen der Herrscher von Karl VII. bis Franz II. in spitzbogig geschlossenen, hölzernen, mit geschnitzten Kantenblumen und Kreuzblume versehenen Rahmen angebracht. In der Westwand befinden sich zwei hochgelegene, flachbogig geschlossene, mit profilierten Gewänden versehene Fenster nach dem Römer-

hof (Fig. 228), welche, der Form nach zu urtheilen, in die Zeit der Umgestaltung des Hauses Löwenstein gegen 1600 gehören. Die Eingangsthüre zum Kaisersaal ist in Fig. 229 wiedergegeben; die Thüre, welche aus dem Saal nach dem Wahlzimmer führt, stimmt in der Hauptsache mit dieser überein.

Die segmentförmige Decke des Jahres 1612, welche in die schräge Ostwand ohne Weiteres einschneidet und auch die Unregelmässigkeiten der beiden, wenig fluchtrechten Längswände nicht vermittelt, ist aus Brettern und Leisten gebildet und hängt am Dachstuhl. Die Decke ist weiss gestrichen, die Leisten sind vergoldet, die schmalen, rechteckigen Felder mit rothen Streifen eingefasst und an den Kurzseiten mit aufgemaltem Ornament verziert.

Durch gemeinsamen Beschluss des Magistrates und der Stadtverordneten-Versammlung vom 29. Dezember 1885 bezw. 5. Januar 1886 wurde be-

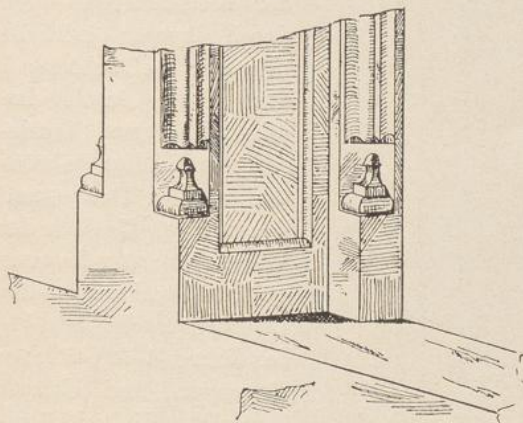


Fig. 228. Römer; westliches Fenster im Kaisersaal.

stimmt, „die Standbilder aller deutschen Kaiser in der Zukunft im Kaisersaal auf städtische Kosten aufzustellen;“ dieser Beschluss sollte für das Standbild Kaiser Wilhelms I. sofort zur Ausführung gebracht werden. Am 22. Juni bezw. 3. Juli 1888 wurde ein gleicher Beschluss für das Standbild Kaiser Friedrichs III. gefasst. Die Ausführung dieses letzteren wurde aber am 7. Mai bezw. 14. Mai 1889 einstweilen aufgeschoben. Das 2 m hohe

Standbild Kaiser Wilhelms I., von Kaupert in Marmor auf einem von Meckel gezeichneten Postament ausgeführt, wurde im Kaisersaale aufgestellt und am 22. März 1892 in feierlicher Weise enthüllt. Die Kosten betrugen 25,000 Mk.

Wände und Decke der Wahlstube, des jetzigen Sitzungszimmers des Magistrats, tragen heute noch das Gepräge der Bauperiode von 1731–1735, wie es S. 161 ff. beschrieben ist. Fast Alles ist erhalten: die in zierlichen Formen hergestellten schönen Getäfel und Thüren des Schreiners Lendt, die Bekleidung der Wände mit rothem Damast, die vergoldete, zur Decke überleitende Voute Hennickes, welcher hier die Brustbilder der Kaiser von Otto I. bis Karl VI. anbrachte, Leimbergers Deckenbild mit den umgebenden Wappen der Kurfürstenthümer Köln, Mainz, Trier, Bayern, Brandenburg, Hannover, Pfalz, Sachsen, Böhmen und der Bezeichnung „C. L. pinxit 1733“, sowie dessen Bilder über den fünf Thüren, welche die Reichs-Insignien (Krone, Schwert, Reichsapfel, Pantoffeln, Mantel),

von Kindern gehalten, darstellen, mit den Inschriften „Emicat his populo majestas summa coronis“, „Tuentur et armant“, „Hoc angusta manus radiat moderamine mundi“, „Gradiens his imperat orbi“ und „Nil hoc ornatu servat Germania majus“, das Oelbild Leopolds II., der Spiegel mit vergoldetem Rahmen, die silbernen Wandleuchter und die in Stuck ausgeführten Ofen-Nischen Castellis.

Der Vorsaal, welcher mit der Wahlstube und den Zimmern der Bürgermeister das erste Obergeschoss des Hauses zum Goldenen Schwan ein-

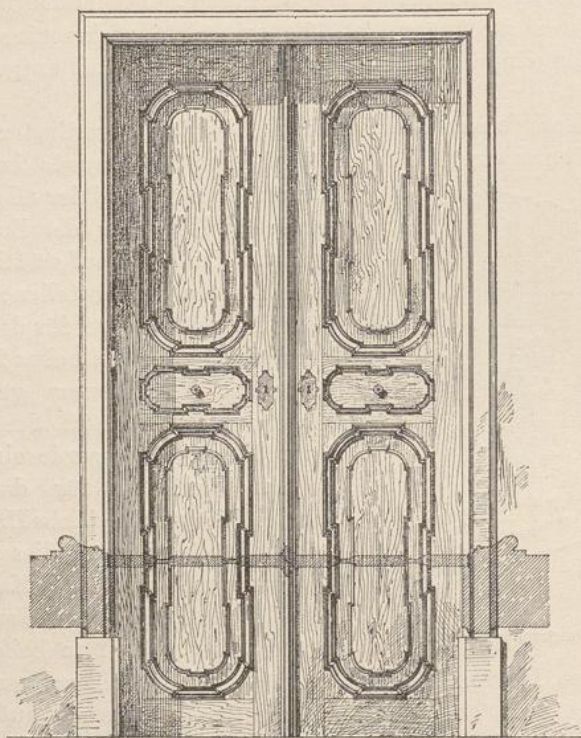


Fig. 229. Römer; Thüre zum Kaisersaal und Wahlzimmer.
¹/₃₀ nat. Grösse.

nimmt, ist unregelmässig gestaltet und durch Oberlicht erleuchtet (vgl. Fig. 212 und 214). Die in der Mitte befindliche Kuppel ist mit einem Kreise nach der sechseckigen, oben durch grosse seitliche

Fenster beleuchteten, über Dach durch eine schmiedeeiserne Verzierung und Adler gekrönten, an der Decke und den unteren Theilen der Wände bemalten Laterne geöffnet und trägt das Leimbergersche Gemälde des Jahres 1732, welches Tugenden und Künste darstellt. Ueber demselben stehen die Worte „Nomen domini turris fortissima“, darunter „Accipit acceptos solis per lucida vitra, Ut spargat, radios ligneus arte polus“.

Die Kuppel geht mit Gesims und einfacher Stuckverzierung zur Decke, diese mit einer glatten Voute zur Wand über; an letzterer stehen vier mit Stuckornamenten verzierte Kamine (vgl. den Querschnitt Fig. 214). Die Thüre zum Wahlzimmer hat dieselbe Gestalt wie diejenige zum Kaisersaal (Fig. 229), ist jedoch von zwei Pilastern mit Kompositen-Kapital und schwerem Gesims umgeben, in dessen Giebel zwei weibliche Figuren die runde Uhr halten. Die von diesem Vorplatz zum Seitenflügel des Hauses Wanebach führenden Thüren aus der Bauperiode von 1603—1604 mit steinernen interessanten Gewänden, deren Profile auf Voluten mit Blattwerk aufsetzen, sind in Fig. 230 wiedergegeben. An der Wand nach dem

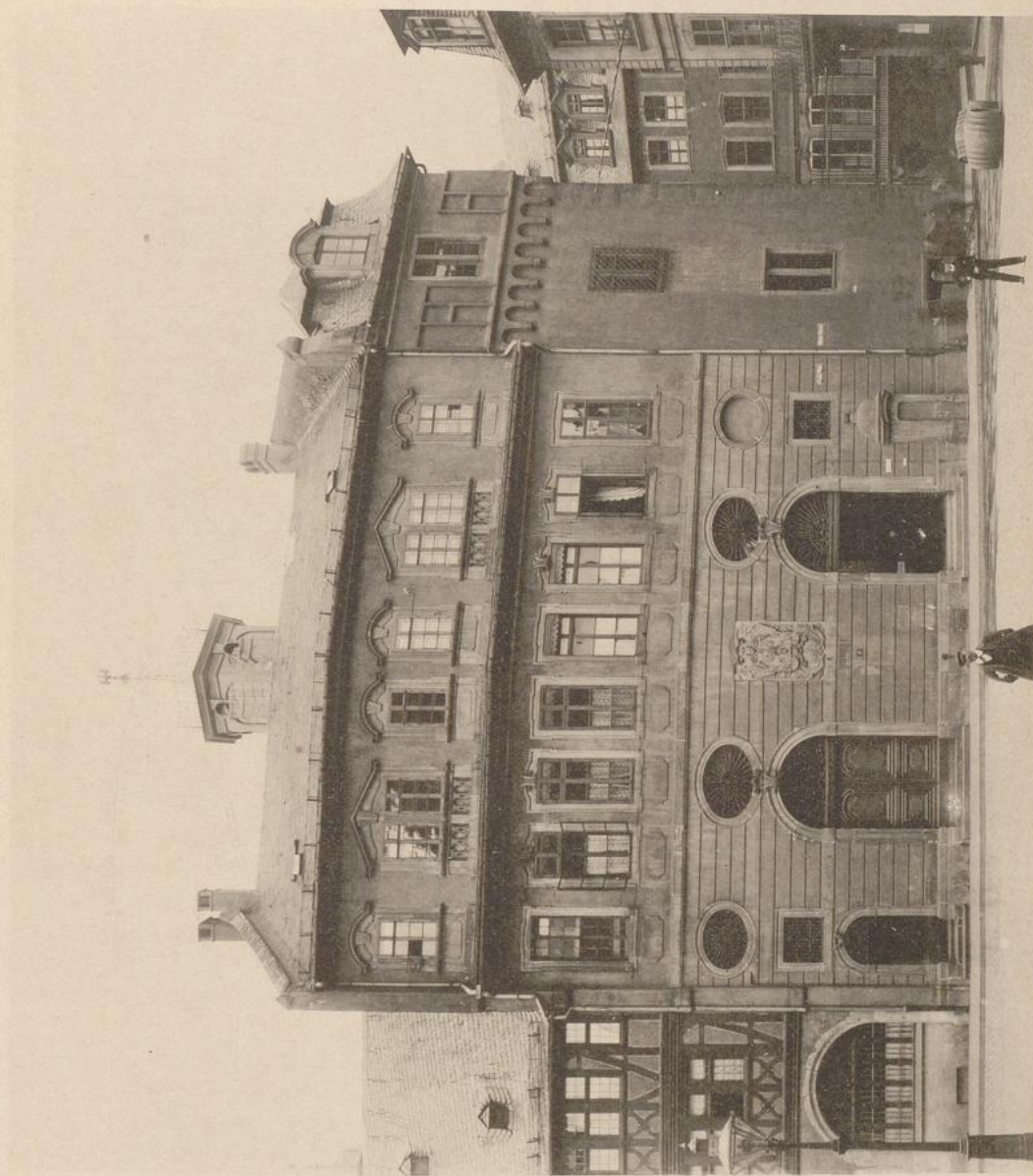


Fig. 231.

STATION VIA ANDERSON, CITY OF CHICAGO, ILLINOIS, U.S.A.

Oberbürgermeisterzimmer hängt die schwarze Tafel mit Goldrahmen und der goldenen Schrift in gothischen Buchstaben:

„Eyns + mans + redde + ein + halbe + redde +
Man + sal + sie + billich + verhoren + bede +

Die drei anstossenden, durch Thüren mit dem Vorplatz verbundenen Räume des Oberbürgermeister-Amtes, in welchen bei Kaiserwahlen und Krönungen die Kurfürsten sich aufhielten, haben ebenfalls schöne Stuckdecken, offenbar auch Arbeiten Hennickes. Das zweifenstrige, jetzige Zimmer des Oberbürgermeisters hat gute, freihändig angetragene Stuck-

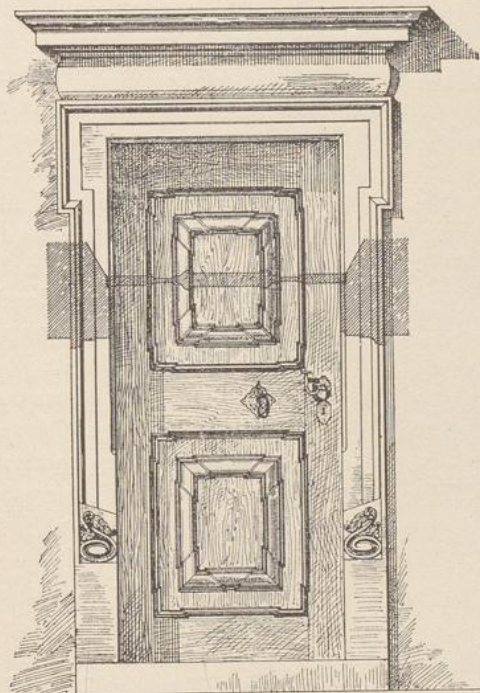


Fig. 230. Römer (Goldener Schwan); Thüre zur Stadtkanzlei.

$\frac{1}{50}$ nat. Grösse.

arbeit in der Mitte und in den Ecken des Spiegels und Köpfe mit frei behandeltem Ornament in der Voute, welche durch eine Leiste vom Spiegel der Decke abgetrennt ist. Die Decke ist grau gestrichen und hat in den Ornamenten noch Spuren früherer Vergoldung. Noch freier behandelt sind die schönen, besonders die Ecken und Seitenmitten betonenden Rokoko-Ornamente der ohne Gesims in die Decke übergehenden Voute und das Mittelstück des Spiegels in dem dreifenstrigen Raum, dem jetzigen Bürgermeister-Zimmer, einfacher dagegen die Verzierungen der Voute in dem zwischenliegenden Vorzimmer. Samhammers Façade des Goldenen Schwans, welche 1731 an dem Paulsplatz errichtet wurde, ist massiv, geputzt und in den Architekturtheilen aus rothem Sandstein gearbeitet (vgl. Fig. 231). In die Halle führen zwei rundbogige Thore, zur Bürgermeister-Treppe eine Thüre (Fig. 232) mit darüber befindlichem Fenster; dieser entspricht auf der anderen Seite ein in rothem Sandstein hergestelltes Schilderhaus. Ueber diesen Oeffnungen, deren Schlusssteine bereits als Rokoko-Agraffen ausgebildet sind, liegen länglich runde Fenster, welche, wie die Oberlichte der Thüren, vergittert sind. Zwischen den beiden Thoren ist der von Schwarzenburger gefertigte Wappenstein mit dem Frankfurter Adler und der auf S. 160 mitgetheilten Inschrift eingemauert. Die Fenster des ersten Obergeschosses (Bürgermeister-Amt) haben schlichte Umrahmungen,

die des zweiten Obergeschosses (Bureaux) einfache Giebel oder bogenförmige Gesimse.

Wir geben zum Schlusse nachfolgend eine eingehende Erklärung und Charakteristik der Malereien im Wahlzimmer und dessen Vorsaale, im Kaisertreppenhaus und im Kaisersaale, die uns Herr O. Donner-
v. Richter für dieses Werk gütigst zur Verfügung gestellt hat:

„Nicht allein der von Herrn Archivar Dr. Jung geführte Nachweis, dass die malerische Ausschmückung des Wahlzimmers im Römer und des Vorsaales nicht, wie Hüsgen und Gwinner angaben, von Lucas Anton

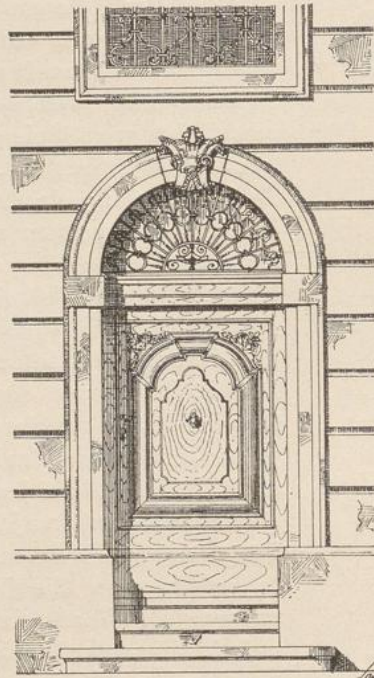
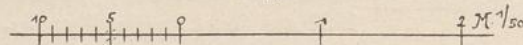


Fig. 232. Römer (Goldener Schwan); Thüre zur Bürgermeister-Treppe.



auf blauem Himmelsgrunde bewegen, erblicken wir in weissem Gewande, das Haupt von hellem Scheine umflossen, die Schicksalsgöttin, deren Weisheit ein Putto mit dem Spiegel andeutet. Ein Putto zu ihrer Linken hält ihr das Medaillon-Porträt Karls VI. in Bronze entgegen, für welchen die ihm vom Schicksal bestimmte Krone bereit liegt, die ein Putto zur Rechten der Göttin ihr auf einem Kissen darreicht, von welchem sie das Szepter bereits weggenommen hat und es in ihrer rechten Hand hält, während sie ihre linke Hand mit rhetorischer Geberde gegen das Kaiserbild erhebt. Ueber ihr zur Rechten schweben Putten, welche die Kette des goldenen Vliesses dem Kaiser dar bieten, andere zur Linken dagegen Blumen.

In der Mitte der Langseite des Leimbergerschen Decken-
gemäldes in der Wahlstube, dessen Figuren sich in Wolken

Themis mit Schwert und Wage und vor ihr die Wachsamkeit mit dem Hirten-Schaukelstab schliessen sich der Göttin zur Rechten an und zu ihrer Linken sieht Chronos als Zeitengott aus den Wolken hervor. Vor ihm sitzt zurückgelehnt mit erhobener Feder in der Rechten und aufgeschlagenem Buche in der Linken die Geschichte, bereit die Thaten des Kaisers einzuzichnen. Unter ihr tritt Minerva behelmt, den Speer in der Linken, auf römischem Wagen eilig heran und weist mit der Rechten auf das Frankfurter Wappenschild, das ein Putto trägt, während ein zweites gleichfalls die Hand daran legt, mit der Linken aber ein offenes Buch emporhält, in welchem die Worte zu lesen sind „Caesar et imperium“ (Kaiser und Reich), also ein Hinweis darauf, dass Frankfurt unter Minervas weiser Leitung stets für Kaiser und Reich eingetreten ist, worauf noch ein Altar in den Wolken hindeutet, dessen Opferflammen Putten aus den Wolken blasend anfachen. Zu Minervas Füßen, nahe der Mitte der Basis des Bildes, sitzt die behelmte Figur der Stärke mit erhobenem Schwert in der Rechten, neben ihr ein Löwe, den ein Putto am Bande hält.

Die ganze jenseitige untere Bildhälfte ist von der gestreckt liegenden, behelmt, fast ganz unbekleideten Figur der Austria ausgefüllt, die sich mit der Linken auf einen grossen Schild mit dem Doppeladler stützt. Hinter diesem ragt eine grosse entfaltete Fahne in die Wolken hinein und ein Lorbeerast, an welchen eine Tuba angebunden ist. Zu ihrer Rechten sehen wir eine Gruppe von Putten, welche in Wappenschilden den habsburgischen rothen und den böhmischen silbernen Löwen und die silbernen ungarischen Balken auf rothem Felde tragen, ferner zu ihren Füßen ein Putto, welcher eine Schelle bewegt. Ueber der ganzen Austria-Gruppe schwebt in der Mitte der Schmalseite Merkur auf Wolken in das Bild hinein, ein bewimpeltes Schiff in der Rechten tragend und in Unterhaltung mit einem Flussgotte begriffen, der schilfbekrönt mit dem Ruder in der Linken auf einer Waarenkiste sitzt, beide als weiter in der Tiefe des Bildes befindliche Figuren behandelt und ohne Zweifel als eine weitere Anspielung auf die Mainstadt zu betrachten, wobei man sich allerdings kaum eines bedenklichen Kopfschüttelns darüber enthalten kann, wie wohl der Vater Main auf seiner Kiste so hoch hinauf in die Wolken gerathen sei!

Wir sehen aus dieser Schilderung, dass jene Allegorien in ihrem Gedankengange eine mässige Grenze des Aufschwunges nicht übersteigen, indessen auch geschmacklose Ausschreitungen vermeiden, und dies kann mit gleichem Recht auch von der Ausführung gesagt werden. Es tritt in dem Bilde das Bestreben des Künstlers hervor, seine Figuren sorgfältig zu zeichnen und malerisch durchzubilden; ja, bei einzelnen derselben, z. B. der Austria mit ihren Putten, ist die Behandlung der nackten Theile ganz vortrefflich in Farbton und Modellierung und zeigt eine Sicherheit des Könnens, die bei einem jungen Manne von 26 Jahren überraschend ist. So ist auch die Totalwirkung des Bildes in ihrer Farbenanordnung eine

durchaus harmonische und wohlüberlegte. Die oberen Theile mit der Gruppe der Schicksalsgöttin sind in milderem, luftigerem Tone gehalten als die vorderen, kräftigeren Gruppen an der Basis des Bildes, an welcher auch das Blau des Himmels am tiefsten gestimmt ist, aber von da ab nach oben sich in sanfteres Blau auflockert. Die zwischen die obersten und die untersten Gruppen eingeschobenen Figuren stehen auch in der Kraft der Schattengebung zwischen beiden, und durch diese verständige Behandlung ist eine ruhige Wirkung der doch so reichen Komposition ermöglicht. Wir dürfen die hervorgehobenen Vorzüge wohl zum Theil darauf zurückführen, dass Leimberger, der kurz zuvor aus Italien zurückgekehrt war, noch unter dem Einflusse der von ihm dort studierten guten Vorbilder dieser Gattung stand. Eine gewisse Ungleichheit in der Ausführung der einzelnen Figuren, z. B. in der entschieden geringeren bei der Stärke, dürfen wir muthmasslich auf die Mithilfe seines damals erst 15 Jahre alten Bruders zurückführen.

Ein verständiges Maasshalten zeigt sich auch in der Gestaltung der Aussenlinien des Bildes, an welchem nur die Ecken abgestumpft und die Langseiten in ihrer Mitte durch kleine Einbiegungen unterbrochen sind, in welche die Grau in Grau gehaltenen barockornamentalen Einfassungen der kurfürstlichen Wappen eingreifen, welche letztere in dem breiten um das Bild herum gemalten Fries angeordnet sind. In jeder Ecke dieses Frieses sind je zwei gefesselte Gefangene zwischen Trophäen geschickt angebracht.

Die fünf in Oel ausgeführten Gemälde über den Thüren gehen zwar über ein gewisses mittleres Maass der Leistung nicht hinaus, aber der Gedanke, in dem Wahlzimmer auf die durch die Wahl verliehenen Reichsinsignien dadurch hinzuweisen, dass deren Herbeischaffung durch geschäftige Putten in den einzelnen Gemälden besorgt wird, verdient als ein graziöser alle Anerkennung. Auch zeigt der Künstler in diesen Bildern, dass er mit derselben Gewandtheit, mit welcher er sich in dem Deckengemälde der Temperafarben bediente, auch die Oelfarbe zu bemeistern versteht.

Letztere Eigenschaft gibt sich uns auch in der Ausschmückung der Kuppel des Vorsaales zu erkennen, die gleichfalls in Oel ausgeführt ist, aber auch den Nachtheil dieses Farbenmateriales bei monumentalen Arbeiten zeigt, da es der Nachdunkelung ausgesetzt ist. Dies ist denn auch hier geschehen und erschwert im Verein mit dem störenden Glanze der Oelfarbe und dem auf dem Gemälde abgelagerten Staube gegenwärtig das Erkennen einzelner Theile ganz ungemein. Diese Malereien, welche bis jetzt ebenso wenig wie jene des Wahlzimmers eine eingehende Besprechung und Erklärung gefunden haben, können mit allem Rechte eine solche sowohl ihrem Inhalte nach, als auch im Hinblick auf ihre formvolle und sichere Ausführung beanspruchen.

Vier Inschriften, für die Erklärung eines wichtigen Theiles der Darstellungen unumgänglich nöthig, sind gegenwärtig unlesbar, aber durch

frühere Aufzeichnung von Kriegk bekannt. Sie beziehen sich auf vier allegorische weibliche Figuren über Lebensgrösse, welche in hellem Marmor-ton ausgeführt, in stark Michelangesken Bewegungen auf stattlichen Thronen mit barock ausgeschweiften, bis zum oberen Bildrande reichenden Marmorlehnen sitzen. Diese Throne treten mit ihren Sitzen über die gemalte Marmorbalustrade hervor, mit welcher die Trommel der Kuppel eingefasst erscheint, und ihre Sockel stehen am Fusse der Balustrade auf. In diesen Sockeln befinden sich die Inschriften. Ihr Inhalt zeigt uns, dass es die Absicht des Künstlers war, in dieser Kuppel sinnbildlich die Grundlagen für das Wirken einer weisen Staatslenkung darzustellen.

Dem entsprechend sehen wir (vor der Eingangsthüre zu dem Amtszimmer des Oberbürgermeisters) die Stärke als weibliche Figur mit einer Keule in der Linken gebildet und darunter die Worte: „*Mea virtus nescia vinci*,“ d. h. meine Kraft ist unbesiegbar; im folgenden Kreisviertel nach Osten die Rechtsprechung, den Richterstab in der Linken, die Rechte rhetorisch vorgestreckt mit dem Wahlspruche: „*Regimen mihi juris et aequi*,“ d. h. mein Walten ist das des Rechtes und der Billigkeit; hierauf folgt die Zuversicht, einen Anker auf ihrem Schoosse haltend, mit der Beischrift: „*Mea constans ancora numen*,“ d. h. meine stete Zuversicht (mein Anker) ist die Gottheit, und als vierte die Voraussicht, gerüstet zu Abwehr und Angriff mit einem Löwenfell über Haupt und Schultern und mit dem Schwert in der Linken, dabei die Worte: „*Oculus mihi providus aevi*,“ d. h. mein Auge schaut der Zeit voraus.

Zwischen diesen Figuren, und hinter der Balustrade gedacht, sind in natürlichen Farben diejenigen Künste und Wissenschaften dargestellt, welche ein einsichtiges Regiment pflegen soll.

Beginnend zur Linken der Stärke erblicken wir, erhöht sitzend, in ganzer Figur die Architektur, die Rechte auf eine Tafel gestützt, die einen Bauriss zeigt. Zu ihren Füßen, angelehnt an eine weibliche stehende Figur, die ihr einen Maassstab zu reichen scheint, steht eine zweite Tafel, die vielleicht ein Vorbild enthält, denn die Architektur sieht nach ihr herab. In einer Gruppe von Putten zu ihrer Rechten, die sich auf der Balustrade tummeln, trägt einer derselben ein Winkelmaass, ein anderer scheint einen Senkel empor zu halten. Eine grosse dunkelgrüne Draperie fällt vor dieser ganzen Gruppe der Architektur über die Balustrade hinab, dadurch die Eintönigkeit derselben vorthellhaft unterbrechend.

In der folgenden Zwischengruppe sehen wir die Malerei als halbe Figur sitzend hinter der Balustrade hervorragend, einen Stift in der Rechten, die Zeichentafel in der Linken haltend und hinter ihr einen schwebenden Putto, welcher ihr Palette und Pinsel darreicht; ein anderer blättert auf der Balustrade in einem Skizzenbuch. Hinter dieser Gruppe erhebt sich ein hoher Obelisk, an dessen Ornamenten die Bildhauerei mit Meisel und Hammer thätig ist. Hier ist die grosse, über die Balustrade hinabfallende Draperie von rothem Stoffe.

Der Frau Musika, und zwar eigenthümlicher Weise der militärischen, ist die folgende Gruppe gewidmet. Vor der Oeffnung eines Zeltcs sitzend ist als Vertreterin derselben eine weibliche Figur in einer Art türkischen Kostüms gewählt, den Paukenschlägel in der erhobenen Linken und vor ihr zwei Pauken, deren hellrothe Deckenbehänge sich auf die Balustrade und die grüne Draperie vor derselben hinabsenken. Zu ihrer Rechten stösst ein jugendlicher Bläser in die Posaune, ein anderer hinter ihrer Linken in die Trompete, und an ihn reiht sich eine stehende männliche Figur an, welche einen auf der Balustrade sitzenden schwarzen Hund mit weisser Brust hält, der in das lärmende Konzert mit einzustimmen scheint, eine allerdings etwas seltsame Auffassung der edlen Kunst, welche uns fast vermuthen lässt, dass irgend ein besondrer Umstand den Künstler oder seinen Auftraggeber zu derselben bestimmt habe. Nicht unwahrscheinlich dürfte es sein, dass noch die Nachklänge der vom Prinzen Eugen unter Karls VI. Regierung erfochtenen grossen Siege über die Türken, den Künstler, der, bevor er nach Frankfurt kam, sich in Wien aufgehalten hatte, zu dieser kriegerischen Auffassung veranlasste.

Einen Anklang an diese Stimmung können wir auch in der folgenden Gruppe finden, welche den mathematischen Wissenschaften vorzugsweise gewidmet ist, denn in ihrer Mitte ragt ein Kanonenlauf über die Balustrade heraus, hinter ihm steht in weisser, etwas orientalisierender Tracht vor zwei gekreuzt gehaltenen Fahnen ein Kriegermann als Vertreter der Kriegswissenschaft, während zu seiner Rechten ein vor einem Himmelsglobus sitzender alter Gelehrter mit zum Himmel deutender Hand die Astronomie verkörpert, und ein auf der entgegengesetzten Seite sitzender, in einem grossen Buche studierender Alter irgend eine andere Wissenschaft vertritt, deren Präzisierung bei der Undeutlichkeit vieler Einzelheiten nicht wohl möglich ist. Als Hintergrund für alle die beschriebenen Gruppen ist ein tiefblauer Himmel gewählt, in welchem an geeigneten Stellen hellere Wolkenzüge eingestreut sind. Im Allgemeinen können wir von dieser figurenreichen Komposition sagen, dass sie klar und übersichtlich und mit viel Abwechslung zusammengestellt ist, und dass die Frische und Lebendigkeit der farbigen Gruppen uns angenehmer berührt, als die gezwungenen Allegorien des Deckenbildes.

Der Vorsaal enthält ausser diesem Kuppelgemälde noch vier Medaillonbilder in Oelfarbe über den Kaminen, welche jedoch so sehr nachgedunkelt und so schlecht beleuchtet sind, dass man in ihnen nur mit Mühe die vier Jahreszeiten zu erkennen vermag. Am sichtbarsten und am besten erhalten ist der Frühling, eine Mädchenfigur mit Rosen bekränzt, umgeben von Amoretten, welche Rosenkränze winden, graziös in der Erfindung und frisch in der Ausführung. Ueber dem Kamin der Südostecke folgt der Sommer, eine nackte Frauengestalt, die sich gegen Gewitterregen zu schützen scheint, hierauf der Herbst als kleiner trunkener Bacchus auf einem Fasse liegend und sodann der jetzt ganz unkenntliche

Winter in der Nordostecke. Die frühere Ausschmückung der Wände ist unter einer weissen Farbenschiicht verschwunden, und ebenso die auf Leinwand gemalten Köpfe von Neugierigen, welche aus den Medaillon-öffnungen des Kuppel-Lichtschachtes hinab in den Kuppelraum blickten. Sie sind bei Reparaturen herausgenommen und muthwillig zerstört worden; sie lagen, wie mir von Bediensteten erzählt wurde, noch längere Zeit auf dem Bodenraume umher.

Einen dem Auge weniger angenehmen Anblick als die Leimbergerschen Arbeiten gewährt uns das Deckengemälde über der Kaisertreppe von Johann Baptist Innocenz Colomba. Es ist im Jahre 1741, also neun Jahre später als jene, begonnen und in vier Monaten vollendet worden, eine gezwungene Eile, die in der Beurtheilung der Ausführung billigerweise mit in Betracht gezogen werden muss.

Dies vorausgeschickt, ist jedoch nicht in Abrede zu stellen, dass auch dieses Werk für uns heute ein ganz bestimmtes kunstgeschichtliches Interesse bietet, denn es zeigt uns die Ausartungen und Uebertreibungen des herrschenden Dekorationsstyles in durchaus charakteristischer Weise, dabei aber auch die Unerschrockenheit und meisterliche Fertigkeit des Künstlers in der Bewältigung der an ihn gestellten Anforderungen, bei welchen kein Federlesens gemacht werden durfte. Sind die dargestellten Formen auch nicht gewählt, so sind sie doch keineswegs inkorrekt, ja, sie bezeugen ein vollständiges Beherrschen des Nackten und der Gewandung. Bei der gewaltigen Anhäufung von Figuren muss man rühmend anerkennen, dass durch sehr geschickte Vertheilung heller und dunkler Massen die einzelnen Gruppen sehr gut und deutlich aus einander gehalten sind und dass durch die grosse, helle, glorienartige Lichtmasse des Himmels in den obersten Theilen des Bildes und durch die nach der Basis des Bildes hin sich steigernde Tiefe und Kraft in den Wolkenbildungen wie in den Figuren eine durchaus wohl berechnete malerische Gesamtwirkung ins Auge gefasst war, die vollkommener zur Geltung gekommen sein würde, wenn mehr Zeit auf ihre Durchführung hätte verwendet werden können und wenn in Folge dieses Mangels nicht sehr viele Farbtöne hart und häufig allzu unvermittelt neben einander stünden. Hieran hat übrigens auch die Temperafarbe, mit welcher das Bild gemalt ist, einen gewissen Antheil. Sehr wohl berechnet ist es auch, dass an der Basis des Bildes der Uebergang der Bildfarben in die Farben der umgebenden architektonischen Einfassung durch ihr ähnliche Töne vermittelt ist, so dass das Bild in dem ursprünglich rundum architektonisch bemalten Treppenhause durchaus nicht isoliert und herausgeschnitten wirkte, sondern sich an der Basis mit der Umgebung fast unmerklich verband.

Betrachten wir uns nun die Komposition des Bildes näher, so kann es uns nicht entgehen, dass in ihr in weit übertriebenerer Weise als in den Leimbergerschen Arbeiten der ganze Allegorien- und Formentaumel der damaligen Geschmacksrichtung zum Ausdruck kommt. Der dem Bilde

zu Grunde liegende Gedanke ist die unter Beihülfe und Mitwirkung ganzer Schaaren allegorischer Herrschaften bewerkstelligte Verherrlichung der Tugend und des Sturzes verschiedener Untugenden in entsprechender abschreckender Personifizierung. Eine Anspielung auf den neuerwählten und noch zu krönenden Kaiser Karl VII. ist hierbei jedenfalls ins Auge gefasst, jedoch mit Verzicht auf direkte Einführung seines Porträts in das Gemälde.

In den obersten Theil des hell erstrahlenden Himmels ragt zur Rechten ein hoher Obelisk hinein, über welchem Putten schweben, die Krone und Szepter als Belohnung für die Tugend emporhalten, welche ein zu Füßen des Obeliskens sitzender, bekränzter Jüngling in der Person eines jungen Weibes, an das er sich anschmiegt, erwählt zu haben scheint, denn sie hält ein Spruchband mit den Worten: „Virtutem eligo“, d. h. ich wähle die Tugend, wodurch freilich auch dem Verdachte Raum gegeben werden kann, dass nicht der Jüngling sie, sondern vielmehr sie den tugendhaften Jüngling erwählte. Doch, man darf bei solchen Allegorien nicht allzu kritisch untersuchen! Vor der beschriebenen Gruppe hat sich Chronos als Zeitengott niedergelassen; wir sind ihm auch schon zu ähnlichem Zwecke in Leimbergers Bild begegnet, wie wir uns denn noch auf mehrere derartige Begegnungen alter Bekannten gefasst machen müssen. Eine Gruppe von Putten hat den Obelisk mit Guirlanden umwunden und beschäftigt sich mit denselben noch an dessen Fusse, während ein inmitten des Bildes hoch oben fliegender Putto lustig Bänder in der Luft umher-schwingt.

Auf der linken oberen Bildseite steigt aus den Wolken ein mit blauer Lorica gekleideter Krieger, unter welchem wir uns wohl den Kaiser zu denken haben, hinauf nach der Glorie zu. An ihn schwingt sich von oben herab querüber eine nackte weibliche Figur mit fliegendem Gewande heran, eine Posaune in der linken Hand haltend, muthmasslich der Ruhm, der sich seiner Person bemächtigt. Zu ihm heran steigt von unten eine weitere weibliche Erscheinung, die in der Rechten einige lose Pfeile, in der Linken aber ein Spruchband mit den Worten hält: „Omnibus unus“, d. h. Einer für Alle, also ein Sinnbild der Einigung des Reiches durch den Kaiser. Ihr folgt aufsteigend eine zweite Dame, welche eine Krone emporhält, von welcher Ordens- und Gnadenketten in Fülle herabfallen, wohl als Freigiebigkeit aufzufassen.

Zwischen diesen beiden Seitengruppen und in sie hinaufgehend baut sich in den Wolken die Mittelgruppe auf, kräftiger als jene in Lokaltönen und Schatten gehalten. Zu oberst in derselben sitzt die Tapferkeit, ein behelmtes Weib mit blauem Schild, in dem ein Löwe abgebildet ist; an sie lehnt sich die Klugheit mit dem Spiegel in der Linken, in der Rechten einen von einer Schlange umwundenen Pfeil haltend. Hinter ihr sitzt eine Dame, die aus goldenem Krug rothen Wein in eine silberne Schaaale giesst: ist es die Aufrichtigkeit, die reinen Wein eingiesst?

Ueber sie hinweg flattert das dunkelblaue Gewand der vor ihr etwas tiefer sitzenden Gerechtigkeit, welche durch die Wage in ihrer Rechten kenntlich ist, auf deren Schooss sich jedoch ein weisser Adler niedergelassen hat, dessen Anwesenheit an dieser Stelle sich schwer erklären liesse, wenn man nicht in derselben eine Schmeichelei für die Stadt Frankfurt erkennen will, deren Wohlhabenheit zugleich durch Trauben und andere Früchte, die unter den Fängen des Adlers hervorrollen, gekennzeichnet wird. Diese ganze respektable Gesellschaft wird noch durch die etwas mehr links sitzende Figur der Stärke vergrössert, die mit der Rechten ihr Schwert erhebt, mit der Linken einen Löwen am Bande hält.

Links von den oberen Figuren dieser Mittelgruppe stürzen auf dunkeln Wolken drei halbnackte Weibergestalten hinab, von welchen eine hässliche Alte mit einer Maske in der Hand die Heuchelei darstellt, eine andere, die sie an den Haaren zerrt, den Zorn, während eine dritte kopflings hinabstürzende mit einer Schlinge in der Hand als Arglist zu deuten ist. Letztere hebt sich dunkel von einer ganz weissen Wolke ab, die von rechts wiederum durch grosse, rundgeformte Wolkenmassen überschritten wird, über welche das grüne Gewand eines halbnackten, üppigen Weibes flattert, der Wollust, die jammernd nach oben blickt, während ihr vom Rücken gesehener unbekleideter Genosse kopflings hinabstürzt, die dunkeln Wolkenmassen umklammernd, die fast wie Felsen auf der Basis des Bildes zu ruhen scheinen. Wer sich aber die Mühe gegeben hat, die ganze unliebsame Gesellschaft so prompt nach der Basis des Bildes hin hinabzubefördern, darüber bleibt uns der Künstler die Antwort schuldig, denn von den in olympischer Ruhe über ihnen thronenden tugendhaften Damen gehen keinerlei Handgreiflichkeiten sichtbarer Art gegen sie aus.

Der Abschluss des Bildes ist ringsum durch ein in Bogen und Winkeln in dasselbe eingreifendes, perspektivisch gemaltes Barockgesimse in grauer und röthlicher Marmornachahmung bewirkt. In den vier stumpf abgeschnittenen Ecken sitzen, perspektivisch verkürzt gehalten, die Figuren der vier Welttheile: Europa, wiederum mit einer Schmeichelei für Frankfurt, das Römermodell in der Hand tragend, Asien hält ein kostbares, goldenes Gefäss mit Spezereien, Afrika ist durch eine Negerin, Amerika durch eine Indianerin vertreten. Um aber ja nichts von den üblichen Allegorien aufzugeben, sind auch noch die vier Jahreszeiten, die hier kaum besondere Geschäfte zu besorgen haben dürften, in die allgemeine Dekorierung einbezogen. Sie sitzen als Kinderfiguren gebildet auf vorspringend gemalten Kapitellen in dem unter dem Gesimse hinlaufenden Fries: der Winter in Pelz gehüllt, das Frühjahr nimmt den Pelz ab, der Sommer trägt ein Aehrenbündel, der Herbst schneidet mit einer Sichel herabhängende Früchte von den Zweigen. Ausserdem ist noch in der Mitte der Nordseite in Sepiaton Aeneas als guter Sohn dargestellt, wie er seinen Vater aus dem brennenden Troja trägt, und die aufopfernde Tochter,

die ihrem gefangenen Vater die Brust reicht, diese beiden jedoch wohlberechtigter Weise, da sie darauf hinweisen sollen, dass die Unterthanen als treue Kinder auch dem Landesvater jedes Opfer zu bringen verpflichtet seien. Uebrigens gehören gerade die Malereien dieses Frieses zu den am hübschesten gedachten und am besten ausgeführten des ganzen Werkes.

Grössere Gegensätze in künstlerischem Denken und Schaffen als diejenigen, welche uns entgegentreten, wenn wir aus den vorher beschriebenen Räumen in den Kaisersaal eintreten, lassen sich wohl kaum denken: dorten freier Spielraum ungebundener Phantasie, hier der Zwang historischen Studiums und historischer Treue; dorten vollständigstes Aufgehen in absolut freier Formenwahl, hier gezwungene Nothwendigkeit, Charaktere zu gestalten, sie in die wechselnde Tracht der Jahrhunderte einzupassen und mit der Zeit in Einklang zu bringen.

Die an die einzelnen Künstler herantretenden Aufgaben waren um so schwerer einer befriedigenden Lösung entgegen zu führen, je fernerer Zeitaltern die Dargestellten angehörten und je spärlicher die Abbildungen derselben vorlagen oder auch ganz mangelten. Je nach Kenntniss oder Unkenntniss der Sachlage in jedem Einzelfalle sind daher auch gerechte oder ungerechte Beurtheilungen der entsprechenden Leistung gefällt worden und mögen wohl noch weiter gefällt werden. Anders verhält es sich mit der künstlerischen Ausführung der einzelnen Gemälde; sie ist unabhängig von der gelungenen oder nicht gelungenen Auffassung der Charaktere, und so werden wir diejenigen Schöpfungen als die trefflichsten bezeichnen müssen, bei welchen beiden nothwendigen Elementen in gleicher Weise ihr Recht geworden ist.

Zu diesen letzteren gehören vor allen die hier in Frankfurt selbst von Alfred Rethel gemalten Kaiser Maximilian I., Karl V. und Maximilian II., von welchen allerdings vorzügliche Porträts vorhanden waren, deren Benutzung dem Künstler seine Aufgabe wesentlich erleichterte. Neben diesen, wenn auch in Gewandtheit oder Technik ihnen nicht gleichstehend, dennoch aber hervorragend durch den in ihnen vorherrschenden Sinn für freie malerische Stimmung, stehen Philipp Veits Otto I., Friedrich II. und Heinrich VII. vor uns als Musterbilder monumentaler Würde und dichterischer Erfassung des Wesens jener Kaiser. Aber selbst die hier schon genannten trefflichen Werke werden an Kraft und Wucht der Auffassung, an monumentaler Grösse mit gleichzeitig vorzüglicher Schilderung der Zeiterscheinung noch übertroffen durch Dr. Ferdinand Fellers Konrad III., der dazu noch in diesem Werke, obgleich die Behandlung der Oelfarbe nicht seine stärkste Seite war und in ihr auch hier eine gewisse Härte und Trockenheit bemerkbar ist, eine hervorragende harmonische und plastische Wirkung zu erreichen wusste. Sicher ist diese Kaiserfigur die imponierendste in dem ganzen Saale, sehr zum Nachtheile sehr vieler anderer Bilder, die neben ihm leider allzu unbedeutend erscheinen. Dies gilt fast von allen der damaligen Düsseldorfer Schule entstammenden

Bildern, selbst von dem unseres trefflichen Lessing, dessen Barbarossa neben seinem Hohenstaufenschen Vorfahren geradezu in Unbedeutendheit versinkt. Eine Ausnahme macht jedoch Lasinkys Rudolph von Habsburg, dessen knochige hohe Gestalt mit dem lebensvollen energischen Gesichtsausdruck als eine Schöpfung von besonderer Kraft unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Auch Bendemanns Lothar und Hübners Friedrich III. reihen sich als bemerkenswerthe Schöpfungen den bereits hervorgehobenen an.

Jedes Kaiserbild einzeln zu besprechen, würde zu weit führen. Zweier hervortretender Gruppen, die einen diametral entgegengesetzten Eindruck auf den Beschauer machen, sei aber hier noch gedacht: der von Ballenberger gemalten Kaiser Konrads I., Ludwigs des Bayern, Günthers von Schwarzburg und Ruprechts, und jener, mit Ausnahme Max II., Rudolfs II. und Josephs II., von Wiener Künstlern gemalten habsburgischen Kaiser von Ferdinand I. an. Für diese Letzteren alle ist die Aufgabe seitens der ausführenden Künstler nicht mehr als eine schöpferische betrachtet worden, denn von allen Kaisern waren nach dem Leben gemalte Porträts in ganzer Figur vorhanden, die von den Beauftragten mit mehr oder weniger Geschick kopiert wurden, also nur die Auffassung wiedergeben, die der zeitgenössische Proträtist von ihnen hatte. Ballenberger dagegen war bei dem Kaiser Konrad I. nur auf Siegel, bei den drei anderen aber nur auf deren Grabsteine angewiesen. Diese hat er mit der ihm eigenen Liebhaberei und Freude an allem Mittelalterlichen auf das Genaueste und mit gewissenhaftester künstlerischer Durchbildung, wenn auch mit etwas trockener Technik, benutzt. Dies ist denn auch unter der übrigen Gesellschaft sogleich herauszufühlen und mag manchen Beschauer befremden; indessen erregt es doch auch wieder unser Interesse und ist jedenfalls einer so gänzlich charakterlosen Behandlung vorzuziehen, wie sie die unglückliche Darstellung König Wenzels durch Hensel in Berlin in abschreckendster Weise zeigt, übrigens das einzige Kaiserbild, welches aus Berlin gekommen ist, wie auch die beiden einzigen aus München stammenden Bilder Kaiser Sigmunds und Karls VII. unter den andern nicht gerade hervorragen. Im Allgemeinen dürfen wir sagen, dass alle in Frankfurt damals lebenden, oder Frankfurt angehörenden Künstler ihrer Aufgabe in würdiger Weise gerecht geworden sind.“

III.

LÖWENSTEIN - WANEBACH.

Archivalische Quellen: Hausurkunden und Ugb C 25 des Stadtarchivs; Akten des Bau-Amtes und der Bau-Deputation.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung Bd. IV; Donner-v. Richter im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Dritte Folge, Bd. V, 104 ff.

Das an die Nordseite des Römers stossende Haus Löwenstein wird zuerst in einer Urkunde vom 5. August 1342 erwähnt: seine Besitzer, Konrad Weiss von Limpurg genannt zu Löwenstein und dessen Frau Metze, verglichen sich damals mit den Eigenthümern des Hauses Frauenstein, Heinrich und Jutte zum Wedel, über verschiedene nachbarliche Verhältnisse zwischen beiden Behausungen;¹⁾ am 6. Februar 1350 wurden die gleichen Verhältnisse auch zu dem südlich anstossenden Römer geordnet.

1372 wird mit Löwenstein auch das rechtwinklig anstossende Haus Wanebach im Besitze des Konrad zu Löwenstein erwähnt. Wann dieses nach dem Barfusser-Kloster zu gelegene Haus, offenbar früherer Besitz der in dieser Gegend reich begüterten Familie Wanebach (vgl. S. 137), mit Löwenstein vereinigt wurde, ist nicht mehr festzustellen. Das Doppelhaus Löwenstein-Wanebach, nach seiner Lage dem Doppelhause Römer-Goldener Schwan entsprechend, wurde am 4. Oktober 1372 von seinem Besitzer dem Schöffen Konrad Weiss von Limpurg sammt einem Gute in Kahlbach und dem dritten Theile des Gerichtes in Fechenheim an seinen Verwandten, den Schöffen Hertwig Weiss und dessen Frau Else, verkauft. Wie der Name des hinteren Theiles des Römers, des Goldenen Schwanes, bald verschwand, so wurde auch die Bezeichnung Löwenstein allmählig auf dessen Nebenhaus übertragen: so wird in einer Beschreibung beider Häuser im Insatzbuche von 1447 der Name Löwenstein ausdrücklich auch auf das Haus nach dem Barfusser-Kloster zu ausgedehnt, während eine Urkunde von 1469 die beiden Häuser Löwenstein und Wanebach noch genau unterscheidet; 1516 kommt der Name Wanebach für das Hinterhaus noch vor, von da an verschwindet er und wurde erst in neuester Zeit wieder aufgenommen.

Während des ganzen XV. Jahrhunderts blieb das Haus im Besitze der Familie Weiss von Limpurg. 1477 hatte Konrad Weiss den Löwen-

¹⁾ Da in diesem Vertrage auch der Fall vorgesehen wird, dass Löwenstein höher und gleich hoch mit Frauenstein gebaut werden soll, so lässt sich vielleicht annehmen, dass ein solcher Neubau bevorstand und erst bei diesem Löwenstein seinen Treppengiebel erhielt.

stein, aber wohl nur einzelne Räume im vorderen Theil, an die patrizische Stubengesellschaft „auf Löwenstein“ vermietet; 1486 miethete die Gesellschaft, die bisher im Hause Limpurg (südlich der Limpurger Gasse, gegenüber von Laderam) ihre Räumlichkeiten gehabt hatte, Räume des vorderen Theils von Löwenstein auf 20 Jahre, welches Miethverhältniss aber nur 10 Jahre währte, bis die Gesellschaft das Haus Laderam erwarb. Aus der betreffenden Urkunde geht hervor, dass das Haus damals schon zu Messzeiten vielen fremden Kaufleuten als Herberge oder Geschäftsraum diente. Von dem lustigen Treiben der jungen Patrizier auf Löwenstein hat uns der lebensfrohe Kanoniker Job Rorbach köstliche Berichte hinterlassen.

Das Haus Löwenstein scheint auch im XVI. Jahrhundert Eigenthum der Weiss von Limpurg geblieben zu sein; 1580 war Besitzer Hieronymus Stalburger, der mit einer Weiss verheirathet war. Beide Eheleute verkauften am 20. August 1595 das Haus für 18,000 Gulden an den Handelsmann Ludwig Clar und Frau, welche zum Kaufpreise der Frau Stalburger noch 200 Gulden als „Verehrung“ zahlen mussten. Als der Rath von dem Verkaufe hörte, besann er sich auf die Nothwendigkeit, dieses Nachbarschafts des Römers für die Stadt zu erwerben: wegen dieser Nachbarschaft und der einträglichen Messnutzung entschied sich die Mehrheit für den Ankauf, während die Gegner wegen der Baufälligkeit und Reparaturbedürftigkeit darauf verzichten wollten. Am 18. Dezember 1596 verkaufte Clar das Haus dem Rathe zu dem von ihm kurz vorher gezahlten Preise und gegen einige Vergünstigungen. Die auf dem Hause haftenden Kapitalien im Betrage von 12,000 Gulden löste der Rath bald ab.

Sofort nach der Erwerbung des Doppelhauses Löwenstein-Wanebach schritt der Rath zum Umbau derselben; Zweck dieser Arbeiten war, die Häuser für die Stadtkasse möglichst ertragsfähig zu machen. Der Umbau wurde in den Jahren 1597—1604 ausgeführt. Die Arbeiten bestanden in der Hauptsache nach Donner-v. Richters trefflichen Forschungen aus Folgendem. Die Nordmauer der Römerhalle wurde nach dem Hofe von Löwenstein zu durchgebrochen, Halle und Hof durch ein interessantes spätgothisches Thor mit einander verbunden. Der Ueberhang an der Rückseite von Löwenstein wurde erneuert. Dessen Vorderhaus nach dem Römerberge zu wurde im Erdgeschoss als ein einziger Raum zu Vermietungen für Messzwecke eingerichtet, die oberen Stockwerke dagegen zu Wohnungen umgebaut. An der Façade wurden die Fenstereinfassungen vergrößert und die alten Spitzbogenthore durch Rundbogenthore ersetzt. 1603 und 1604 wurde der westliche Seitenbau im Hofe errichtet und das Hinterhaus Wanebach im Erdgeschoss von Stein, in den oberen Stockwerken von Fachwerk neu erbaut; der östliche Seitenbau im Hofe, der Vorderhaus und Hinterhaus verband, behielt anscheinend seine alte Gestalt. Das zweite Obergeschoss des westlichen Seitenbaus und von Wanebach wurde in eine Höhe mit dem Kaisersaale, der Wahlstube und dem Vorplatze vor derselben gelegt; die neue Thüre des Kaisersaales konnte

jetzt unter Benutzung von Theilen des Löwenstein in Verbindung mit der alten Kaisertreppe gebracht werden.

Der Umbau des Hauses Löwenstein war zur Fastenmesse 1599 bereits so weit vorgeschritten, dass die mit der Verwaltung des Hauses betrauten Rathsherren Verträge auf längere Zeit mit verschiedenen Messfremden abschliessen konnten. Wie Löwenstein früher schon stets ein patrizisches Wohnhaus gewesen war, so galt es als solches auch im XVII. Jahrhundert: 1650 wurden seine Wohnungen an Lizentiat Christof Bender und an Dr. Maximilian Faust von Aschaffenburg vermietet. Die leichte Bemalung der Façade des Römers und die Herstellung von dessen Vordach 1651 waren auch auf Löwenstein ausgedehnt worden. Im XVIII. Jahrhundert erhielt das bürgerliche Kolleg der 51er den grossen Saal im ersten Stock als Sitzungszimmer; 1747—1748 tagte hier der Rath, während dessen Sitzungsraum im Hause Frauenrode umgebaut wurde. Die Wohnräume in Löwenstein und Wanebach wurden auch im XVIII. Jahrhundert nur an Rathsherren und höhere städtische Beamte vermietet. In der freistädtischen Zeit tagte im grossen Saale von Löwenstein wieder die Ständige Bürgerrepräsentation. Dass der im Jahre 1840 geplante Neubau dieses Hauses den Anstoss zu den Römerumbau-Projekten gab, ist oben S. 179 gezeigt worden.

Ueber die jetzt am Hause Löwenstein im Gange befindlichen Arbeiten sowie über den 1889 erfolgten Umbau von Wanebach vergleiche man die Baubeschreibung.

Das Haus Löwenstein, zwischen Römer und Frauenstein, enthält in seinem vorderen Theile einen grossen für Messzwecke hergestellten Erdgeschossraum, dessen Decke von einfachen runden Eichenholzpfeilern mit Sattelhölzern und schweren Bügen unterstützt wird, im ersten Obergeschoss den in der letzten Zeit als Trauungssaal benutzten Raum mit Vorzimmer und Vorplatz, darüber eine Wohnung. Die Front nach dem Römerberg (Fig. 216), ein Stück der Dreigiebel-Façade, ist massiv, aus Bruchsteinen errichtet und geputzt, während die Architekturtheile aus Sandstein bestehen. Der Staffelgiebel entspricht in Form und Konstruktion dem Römergiebel und dem Giebel des Hauses Alt-Limpurg; er hat unter der mittleren Staffel ein gothisches Rundfenster, darunter zwei einfache und zwei Paar gekuppelte rechteckige Fenster, deren Gewände aussen glatt, innen mit einer Hohlkehle auf Wasserschräge profiliert sind. Im zweiten Obergeschoss finden wir massive Mittelpfeiler, welche auf der Innenseite in Frührenaissanceformen profiliert, aussen glatt sind, desgleichen im ersten Obergeschoss Pfeiler mit noch reicheren gothisierenden Profilen, Voluten und verziertem Stabsockel (Fig. 233—236 und die Einzelheiten Fig. 237—239); sie gehören der Bauperiode von 1597 ff. an. Die beiden Rundbogenöffnungen des Erdgeschosses, welche aus derselben

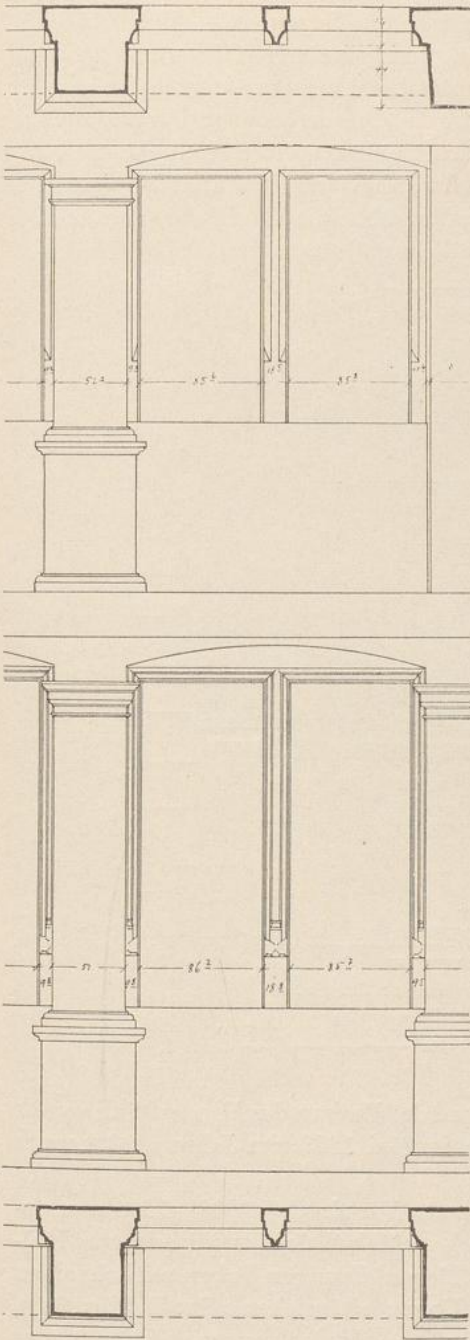


Fig. 233–236.
Löwenstein; Fenster des ersten und zweiten Obergeschosses.

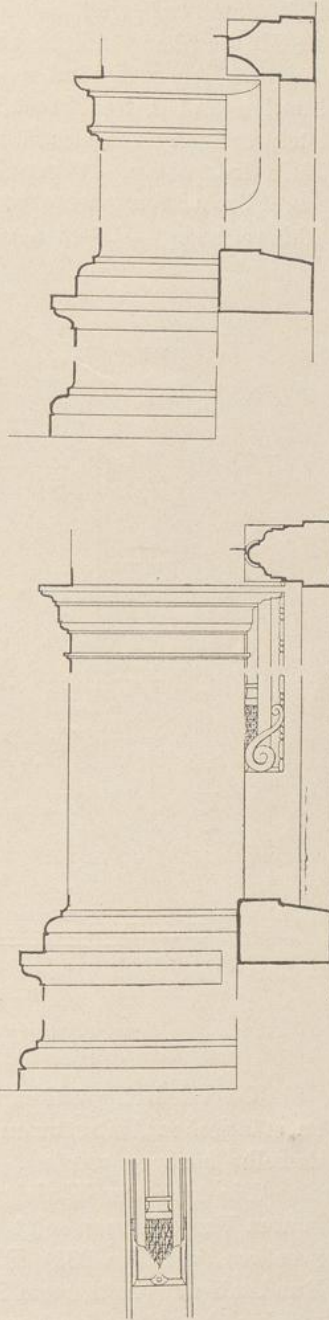
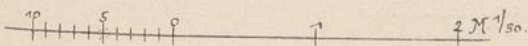
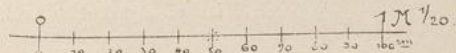


Fig. 237—239. Löwenstein; Fenster des ersten und zweiten Obergeschosses. Teilzeichnungen.



Zeit stammen, sind seitlich mit Fasen, im Bogen mit einem kleinen Profil versehen und im oberen Theile durch einfache Gitter geschlossen. Bei dem Abbruch fand man aussen auf den Fenstergewänden im ersten, zweiten und dritten Stocke aufgemalte Linien in brauner Farbe.¹⁾ Den rückwärtigen Theil des Hauses Löwenstein nimmt die 1741 gebaute neue Kaisertreppe ein. Augenblicklich erhält das Gebäude durch Meckel eine neue Vorderfront, worüber im Abschnitte über die Dreigiebel-Façade das Nähere gesagt ist, ein neues Treppenhaus und ein neues Dach.

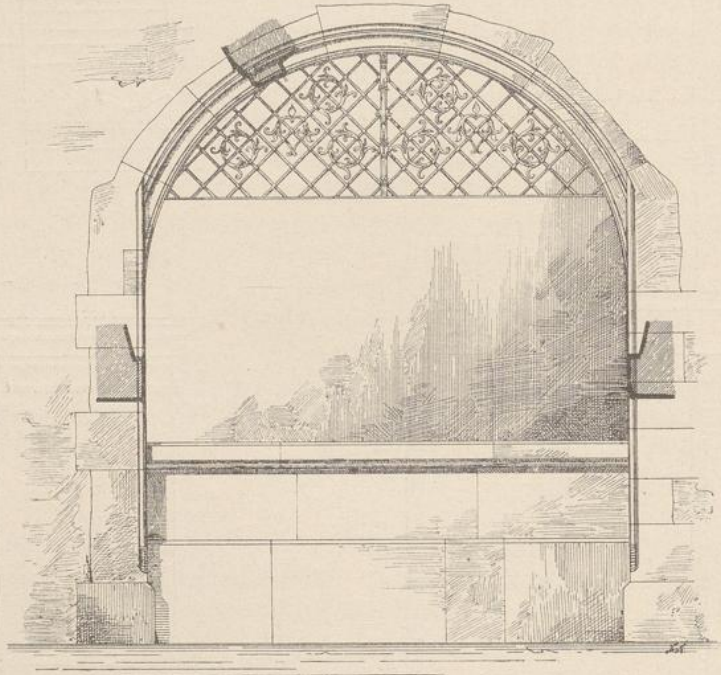
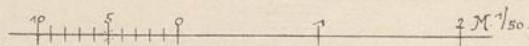


Fig. 240. Wanebach: Oeffnung im Erdgeschoss.



Die Wiederherstellungsarbeiten und der Umbau des Hauses Wanebach zu städtischen Amtsräumen begannen im Mai 1889; im Jahre 1890 konnte dasselbe bezogen werden.

Die nach der Wedelgasse gerichtete Façade des 1603—1604 neu erbauten Vorderhauses zeigt ein aus rothem Mainthalsandstein erbautes Erdgeschoss (vgl. Fig. 231). Die grossen Bogenöffnungen haben seitlich einen Rundstab mit profiliertem Sockel, im Bogen ein reicheres Profil (Fig. 240), welches bei den einzelnen Oeffnungen verschieden ausgebildet ist; der

¹⁾ Nach Mittheilungen des Architekten Claus Mehs.



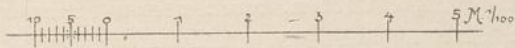
Fig. 241.

WANEbach; BLICK IN DEN HOF.

obere Theil ist vergittert. Die mittlere Oeffnung dient als Durchfahrt, sie hat seitlich grosse Schrägen und führt zu dem Höfchen, welches mit seiner Holzgallerie, die sich längs der beiden Obergeschosse auf der Ostseite herzieht und den zierlich geschnitzten Pfosten, Kopfbändern



Fig. 242. Wanebach; Ostflügel.



und Balustraden (Fig. 241 und Fig. 242) ein reizvolles Bild der Holzarchitektur des XVII. Jahrhunderts gewährt. Die beiden oberen Fachwerkgeschosse waren theils ausgemauert, theils mit strohlehnumwickelten Hölzern gestakt und überputzt, das zweite Obergeschoss mit geschweiftem

Riegelwerk und ausgeschnittenen Kopfbändern verziert, während das damals vorhandene erste Obergeschoss mit grossen Fensteröffnungen und glattem, überputztem Riegelwerk seiner Gestaltung nach einem in späterer Zeit vorgenommenen, nur den praktischen Zwecken entsprechenden Umbau zuzuschreiben ist. Das Dachgeschoss ist sowohl nach der Strasse wie nach dem Höfchen mit je einer grossen, mit Holzschnitzerei und zierlich durchbrochener Bleieinfassung geschmückten Dachgaube versehen, während sonst von besonderem bildnerischem oder malerischem Schmuck an diesem

Hause nichts wahrzunehmen ist. Die Balkenköpfe sind mit profilierten Brettern gesimsartig bekleidet und somit selbst nicht sichtbar.

Der westliche Seitenflügel, 1603—1604 neu erbaut, hat ein massives Unter-
geschoss mit gewölbten Räumen und rundbogigen Thoren, deren

Sandsteingewände den Bogenöffnungen an der Strasse ähnlich profiliert sind; sie sind im oberen Theile ebenfalls vergittert. Die nördlichste Thoröffnung dieser Wand ist rechteckig, oben vergittert und hat Gewände aus rothem Sandstein mit einem oben profilierten Viertelstab an der Ecke.

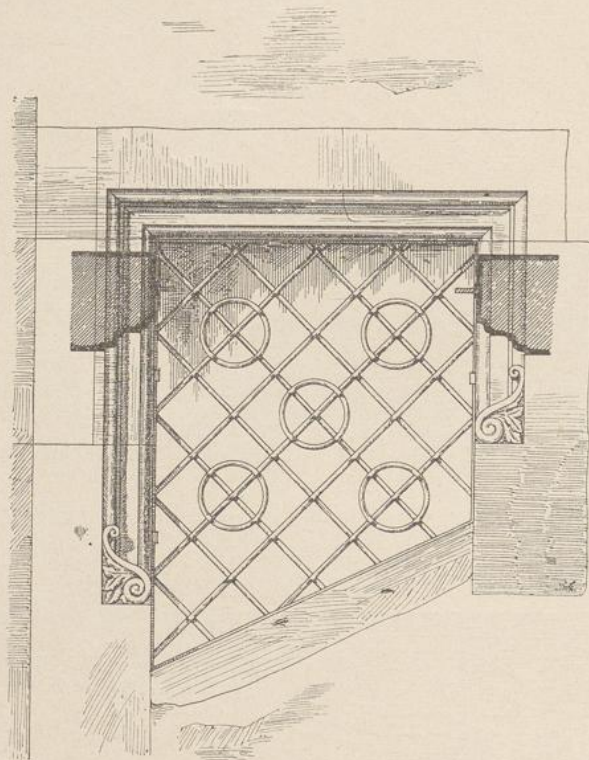


Fig. 243. Wanebach; Fenster im Treppenthurm.

0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 cm 1:120

Die Gewände tragen mit zwei Frührenaissance-Konsolen die Holzschwelle des oberen zweigeschossigen, einfachen, beschieferten Fachwerkbauwerks. Ueber den rundbogigen Thoren hängt ein geschweiftes, beschiefertes Vordach. Der Treppenthurm (Fig. 241) ist im Erdgeschoss ebenfalls massiv und hat hier rechteckige Oeffnungen mit einfachen Profilen. Nach der Durchfahrt geht eine kleine vergitterte Oeffnung (Fig. 243), deren Profile auf Voluten aufsetzen. Die oberen Geschosse zeigen glattes Fachwerk mit geputzten Gefachen; das oberste Stockwerk und die abschliessende Haube sind beschiefert.

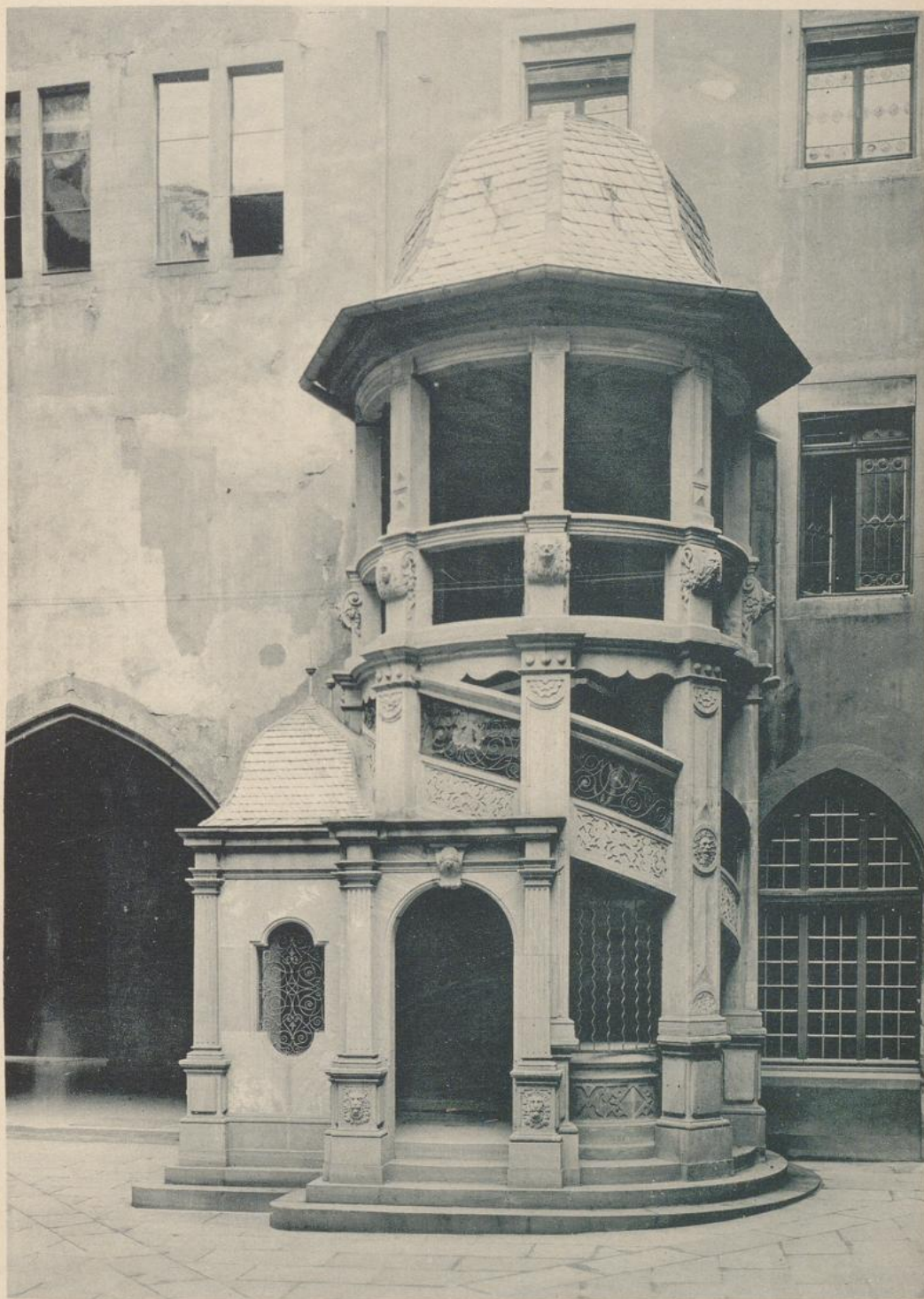


Fig. 244.

ALT-LIMPURG; TREPPENTHURM.

Die Wiederherstellungsarbeiten waren zunächst auf die Erhöhung der Standfestigkeit gerichtet und erforderten im Wesentlichen die bei den Häusern Frauenstein und Salzhaus beschriebenen Massnahmen. Die Fasadwand des ersten Obergeschosses wurde ganz entfernt und konnte unsomehr in ihrer ursprünglichen Gestalt erneuert werden, als sich in der noch vorhandenen Schwelle und Wandpfette die Zapfenlöcher der früher bestandenen Fachwerkseintheilung vorfanden. Die Felder zwischen dem Fachwerk wurden nunmehr sämtlich ausgemauert und der Verputz zur Verhütung der sonst unvermeidlichen Fugen durch verzinkte, zwischen den einzelnen Feldern angenagelte Drahtnetze befestigt. Auf die Anbringung der an der Hofseite vorgefundenen, einer späteren Zeit angehörenden Strichverzierung aus blauen Linien — einer breiten und einer schmalen — wurde verzichtet und der Fadenputz an der Strasse als Spritzputz mit glatten Rändern, ohne farbige Strichverzierung hergestellt; die ganz kleinen Felder zwischen den Bügen wurden glatt ausgestrichen, die Hölzer geölt, die Seitenfassade im Hofe über dem Schutzdach mit Schiefer bekleidet. Im Uebrigen fand der glatte, kellensaubere Verputz ohne farbige Verzierung mit sichtbarem Holzwerk Anwendung. Endlich wurde der nach dem Goldenen Schwan zu abfallende Dachwalm beseitigt und durch Anschluss des Daches an den Römer die Verbindung beider Gebäude auch äusserlich durchgeführt.

IV.

LADERAM-ALT LIMPURG-SILBERBERG.

Archivalische Quellen: Ugb C 25, Fichards Geschlechtergeschichte, Akten der Stadtkämmerei, sämtlich im Stadtarchiv I; Akten der Bau-Deputation; Hausurkunden des Archivs der Ganerbschaft Alt-Limpurg.

Litteratur: Quellen zur Frankfurter Geschichte Bd. I; Battonns Oertliche Beschreibung Bd. IV; Lotz, Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 178; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 58 und 250 ff.

Eine Urkunde vom 5. August 1336, welche, wenn auch ohne Namen, des Hauses Schwarzenfels zum ersten Male gedenkt, enthält auch die erste Erwähnung des Hauses Laderam: es war das Eckhaus am Römerberg und an der Alharts-, später Limpurger Gasse, welches damals schon vom Römerberg bis an Schwarzenfels reichte. Ueber die Bedeutung des Namens Laderam vergleiche die Ausführungen auf S. 138; von anderen

Formen des Namens seien Laderam, Ladarum, Ladrom, Latrum, Laderum, Laderheim, Liederheim und Latrona erwähnt.

Die ältesten, uns bekannten Eigenthümer des Hauses waren die Erben des Schöffn Gerlach zum Hohenhaus; am 21. Juni 1357 verkauften diese das Haus an die Beckine Libele, eine Tochter des verstorbenen Culmann Hartrad von Dieburg, welche ihr neues Besitzthum wenige Tage später ihrer Mutter zu lebenslänglicher Nutzniessung abtrat. Nach deren Tod fiel es an Libele und ihre drei Geschwister zurück; von diesen werden 1372, 1380 und 1387 Jutte zu Laderam, die Wittwe des Ditwin zum Römer, Hille, die Gattin des Jeckel Knoblauch, und Else, die Gattin des Heinrich zu Waldeck, genannt. Mehrfache Besitzwechsel der einzelnen Antheile am Hause innerhalb der Familie Hartrad von Dieburg und der ihr angeheiratheten Geschlechter brauchen nicht erwähnt zu werden; 1399 erscheint in einem nachbarlichen Bauzwist mit denen zum Römer der Friedberger Schöffe Heinrich Schwarz, in erster Ehe mit einer zum Römer, wohl Juttas Tochter, in zweiter mit Christine Eber verheirathet, als alleiniger Besitzer; 1428 war es wieder gemeinschaftlicher Besitz von Jorg und Kathrina von Breidenbach und Peter und Grede Schule von Friedberg — beide Frauen waren Schwestern und Töchter von Heinrich Schwarz und seiner zweiten Frau Christine, welche nach ihrer zweiten Ehe mit Heinrich Hexstadt Wittve geworden und 1428 gestorben war. Am 9. August 1428 theilten die städtischen Werkmeister Madern Gertener und Peter Zimmermann das Haus zur Verloosung unter den beiden Ehepaaren: die Breidenbachs erhielten das Hinterhaus, während das steinerne Vorderhaus, aber mit allen auf dem Hause ruhenden Zinsverpflichtungen, den Schules zufiel. Beide Häuser waren durch eine Giebelwand geschieden; alle Thüren derselben sollten zugemauert werden mit Ausnahme der Thüre bei dem Brunnen, der beiden Häusern gemeinschaftlich sein sollte. Breidenbach gab jetzt seinem Hause auch einen besonderen Namen: Silberberg. Die Schules kauften am 12. Juni 1438 den Breidenbachs das Haus Silberberg für 800 Gulden wieder ab, so dass beide Behausungen wieder und für alle Zeiten in einer Hand vereinigt wurden; der Name Silberberg verschwindet allmählich, das gesammte Anwesen führt wieder den Namen Laderam. Am 30. Oktober 1495 verkaufen Anna, die Wittve des jüngeren Peter Schule, Peter Sossenheimer, Thomas Sossenheimer und seine Frau Margarethe, Annas Tochter, die beiden Häuser an den Schöffn Daniel Bromm für 2600 Gulden; am 5. November desselben Jahres überliess Bromm seinen neuen Besitz nebst dem miterkauften Hausrathe für die Messgäste für die gleiche Summe der Gesellschaft Alt-Limpurg, die sich zehn Jahre lang mit ermietheten Räumlichkeiten im Löwenstein beholfen hatte. Am 31. Dezember 1496 hielt die Gesellschaft ihr erstes Essen im neuen Hause ab, bei denen es an Ehrungen für Daniel Bromm, dem sich die Herren tief verpflichtet fühlten, nicht gefehlt haben wird.

In dem Kaufbriefe vom 5. November 1495 war ausgesprochen, dass

Alt-Limpurg hinfort der Name des Hauses sein solle; die Benennung Laderam kommt allmählich in Abgang. Nicht zum ersten Male sah jetzt das Haus das ausgelassene Treiben der patrizischen Stubengenossen; etwa 1460 bestand schon eine Gesellschaft auf Laderam, die sich aber 1480 auflöste und unter die Limpurger und Frauensteiner vertheilte. Alt-Limpurg blieb von jetzt ab beinahe vier Jahrhunderte lang der Sitz der ersten Frankfurter Adelsgesellschaft. Das alte Patrizierhaus diente aber auch wie die anderen, den Römer umgebenden Häuser den Zwecken des Handels, besonders zu Messzeiten: hier hatten zur Zeit der Erwerbung durch die Gesellschaft die Gelnhäuser Wollenweber ihre Verkaufsstätte, die Besitzer des Hauses stellten den Messfremden 20 Betten nebst Zubehör, lieferten Holz, Kohlen und Licht und liehen Koch-, Ess- und Trinkgeschirre; auf die Gelnhäuser folgten im Anfange des XVI. Jahrhunderts die weit weniger zahlreichen Weseler Wollenweber.

Im Jahre 1595 liess die Gesellschaft das baufällige Hinterhaus in der Limpurger Gasse neu erbauen in der Gestalt, wie wir es jetzt noch sehen. Aus dem Jahre 1607 stammt das jetzt beseitigte Rundbogen-thürchen, welches von dem Hofe von Alt-Limpurg nach dem Römerhöfchen führte; diese Jahreszahl trug der Schlussstein. 1627 wurde das schöne Treppenthürmchen im Hofe von Alt-Limpurg erbaut: diese Jahreszahl ist im Inneren über der Eingangsthüre angebracht. 1651 wurde die Façade in Uebereinstimmung mit den der Stadt gehörenden Façaden im Römer und Löwenstein in einfacher Weise bemalt; auch Alt-Limpurg hatte, wie die beiden Nachbarhäuser, sein einfacher gehaltenes Vordach. Weiter ist über die Baugeschichte der beiden Häuser vor dem Ankaufe durch die Stadt nichts bekannt.

Alt-Limpurg ist als das letzte der den Römer im weiteren Sinne bildenden Häuser in den städtischen Besitz gekommen. Ein Beschluss des Engeren Rathes vom 6. Januar 1848 nahm die Erwerbung in Aussicht, um dadurch die städtischen Amtsräume zu vermehren; die Verhandlungen führten nicht zum Ziel. Am 4. März 1870 beauftragte der Magistrat die Stadtkämmerei, von neuem mit der Ganerbschaft Alt-Limpurg über den Ankauf ihres Hauses zu verhandeln. Die Gesellschaft verlangte 100,000 Gulden; die Stadtverordneten lehnten den Ankauf am 30. März 1871 ab, weil sie den Preis zu hoch fanden. 1874 erfolgten neue Verhandlungen: die Ganerbschaft verlangte jetzt 125,000 Gulden, weil sich inzwischen der Werth des Hauses bedeutend gesteigert habe; der Magistrat lehnte ab, weil ihm die Forderung übertrieben schien. Am 2. Oktober 1877 jedoch beschloss der Magistrat den Ankauf zum Preise von 214,285 Mk. 75 Pf. (= 125,000 Gulden); die Stadt erklärte, der Ganerbschaft die Fortführung des Namens „zum Alten-Limpurg“ nicht bestreiten und die Uebertragung des Namens Alt-Limpurg auf ein neues Haus der Gesellschaft nicht beanstanden zu wollen. Am 14. Februar 1878 wurde der Kaufvertrag unterzeichnet.

Das vordere, an der Ecke Römerberg und Limpurger Gasse liegende, durchweg massiv aus Bruchsteinen erbaute und auf den Wandflächen geputzte Haus Alt-Limpurg, früher Laderam, bildet mit seinem Staffelgiebel einen Theil der heutigen Dreigiebel-Façade. Die drei spitzbogigen Erdgeschoss-Oeffnungen nach dem Römerberg sind — von aussen nach innen — mit einer kleinen und einer grösseren Hohlkehle und Fasen, welche auf einem Wassersschlag aufsitzen, profiliert. Eine gleiche Oeffnung ist an der Seite nach dem Römerhof noch erhalten. In der Seitenfront nach der Limpurger Gasse sehen wir vier grosse Rundbogenöffnungen in Renaissanceformen mit gequadrerten Pilastern, welche die Bogen tragen

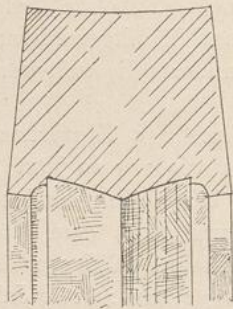


Fig. 245. Alt-Limpurg; Treppenthurm, Schnitt durch die Pfeiler.

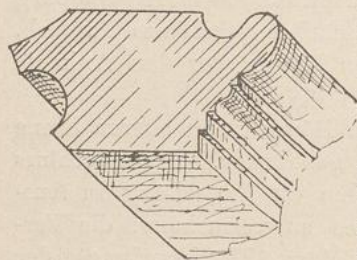


Fig. 246. Alt-Limpurg; Treppenthurm, Schnitt durch die Handleiste.

(vgl. Fig. 263). Im Uebrigen sind in der Vorder- und Seitenfront nur die einfachen, flachbogig geschlossenen, mit Sandsteingewänden versehenen Fenster des vorigen Jahrhunderts sichtbar. Der Giebel ist in der Form und Konstruktion der Staffeln demjenigen des Römers gleich gestaltet. Bei dem Abbruch des Jahres 1897 fand man an der Seite, nächst der Ecke Römerberg, zwischen dem ersten und zweiten Fenster eine vermauerte Spitzbogenöffnung, welche in Grösse und Profil denjenigen der Giebelfront gleichkommt und ausserdem nach Westen noch drei weitere innere Laibungsbögen der früher vorhanden gewesen gleichen Oeffnungen.

Der prachtvolle, früher mit seiner Nordseite an die Trennungsmauer der Römerhöfe gelehnte, offene, aus rothem Sandstein gearbeitete Treppenthurm ist ein Meisterwerk seiner Zeit (vgl. Fig. 244 und über seinen früheren Zustand die Abbildung in Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 58). Er ist in Renaissanceformen, zum Theil noch mit

gothischen Profilen, gezeichnet. Die Pfeilersockel sind mit Buckelquadern, die Pfeiler mit facettierten Füllungen und Masken, die Treppenwangen mit flachem Riemenwerk geschmückt. Ein Querschnitt der Pfeiler, welche im Inneren ganz glatt sind, ist in Fig. 245, ein Schnitt durch die Handleiste, welche aussen eine gothische Hohlkehle, innen Renaissanceprofile zeigt, in Fig. 246 gegeben. Die schmiedeeisernen Gitter sind in durchsteckter Arbeit vorzüglich ausgeführt; die Treppenspindel zeigt noch gothische Profilierung und trägt als Abschluss einen schönen, wappenhaltenden Löwen. Die halbkreisförmig geschlossene Eingangsöffnung ist mit einem zierlichen Simaprofil, welches unten auf eine kleine Volute stösst, und mit figürlich bearbeitetem Schlusssteine versehen; die seitlichen



Fig. 247.

RÖMERHOF; BLICK NACH WESTEN.

Pilaster tragen ein verkröpftes Gebälk. Im Inneren befindet sich über der Thüre die Jahreszahl 1627. Unter dem Treppenlauf liegt ein alter Brunnen, dessen runde Sandsteinwand ebenfalls mit Riemenwerk geschmückt ist. Der Thurm ist mit einem geschweiften Glockendache überdeckt.

Die früher vorhanden gewesenen Zwischenwände im Erdgeschosse des Hauses wurden, nachdem die Stadt das Haus erworben hatte, entfernt und das Ganze zu einem Raume für die städtische Steuerkasse unter sorgfältiger Erhaltung der schönen alten, durch flache Leisten in geometrische Formen zerlegten Stuckdecken eingerichtet.¹⁾ Heute stehen auch noch die alten achteckigen, hölzernen Stützen mit einfach profilierten, geschweiften Bügen und Sattelhölzern; der oben abgefaste Sockel geht ins Viereck über. An der westlichen Wand befindet sich ein Wandschrank mit Giebel in einfachen Renaissanceformen und der Jahreszahl 1588. Der im ersten Obergeschoß befindliche niedrige Raum diente der Stadtverordneten-Versammlung als Sitzungssaal, das zweite Obergeschoß enthielt mehrere Räume, in welchen Akten und Modelle untergebracht waren. Die Unzulänglichkeit dieser Räume veranlasste die städtischen Behörden im Jahre 1883 zu dem Beschlusse, dieselben entsprechend umzubauen und zu renovieren; im November 1883 waren die erforderlichen Arbeiten unter Leitung und nach dem Entwurfe des Stadtbauraths Behnke beendet. Sie erforderten einen Kostenaufwand von rund 50,000 Mk. und erstreckten sich auf die Herstellung des neuen, durch beide Obergeschosse reichenden Sitzungssaals mit Vorzimmer und Zuhörergalerie, in Formen der deutschen Renaissance, der Renovierung der angrenzenden Zimmer der Stadtverordneten-Versammlung und des Treppenthürmchens im Hofe. Die Balkenlage über dem ersten Stockwerk wurde entfernt, die Dachbalkenlage erneuert, das Dach und die Schiefereindeckung blieben erhalten. Das 1,50 m hohe Holzgetäfel des Saales wurde unter Benutzung alter Reste ergänzt und erneuert, oberhalb desselben bis zum Gurtgesims eine braune Ledertapete angebracht und der obere Theil der Wand durch Pilaster in einzelne Felder abgetheilt und einfach bemalt. Die Kassettendecke und das Gesims bestehen aus Stuck, sind in Holztönen gestrichen und farbig ornamentiert. Der hochgelegene, durch eine Wendeltreppe erreichbare Zuhörerraum ist gegen den Saal durch eine Schranke abgeschlossen, in welcher zwei hölzerne Pilaster die Decke stützen. Die Arbeiten am Treppenthurm wurden zunächst darauf beschränkt, den alten Oelfarbenanstrich an der Aussenwand zu reinigen und demnächst zu erneuern. Auf Anregung der Stadtverordneten-Versammlung vom 23. Oktober 1883 wurde jedoch noch eine weitergehende, würdige Wiederherstellung des schönen, durchbrochenen Stiegenhauses in Angriff genommen. Die Vertreter der Frankfurter Künstler-Gesellschaft, des Architekten- und Ingenieur-Vereins und die Bauleitung einigten sich dahin, dass die Werksteinarbeit im Aeusseren und Inneren

¹⁾ Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 250 ff.

des Thürmchens und an der Untersicht des Treppenlaufs von Oelfarbe zu reinigen und in den Profilen, soweit nothwendig und möglich, zu ergänzen sei. Eine Veränderung der Decken-Konstruktion und der verputzten und gestrichenen Wandflächen im Inneren sei nicht anzurathen, die horizontale Thurmdecke dagegen mit einem Gesims und mit leichter Kassettierung zu verzieren, die neue Thurmdecke als Stuckornament gleich den alten, im Erdgeschoss des Hauses Alt-Limpurg erhaltenen Stuckdecken zu gestalten, ferner sei die Profilierung des Gesimses und der Decke flach zu halten und letztere in hellem Farbenton zu streichen. Die Ausführung, für welche ein Kredit von 1200 Mk. zur Verfügung gestellt war, erfolgte im Sommer 1884.

Im engen Zusammenhange mit dem Hause Alt-Limpurg steht die Vereinigung der Römerhöfe, welche gleichzeitig wiederum einen Umbau des Treppenthürmchens bedingte. Nachdem das Haus Alt-Limpurg für die städtischen Amtsstellen nutzbar gemacht worden war, erwiesen sich die Trennungsmauern nicht nur als entbehrlich, sondern nach Lage der örtlichen Verhältnisse als missständig und bedenklich. Die Kontrolle der Eingänge zur Stadtkämmerei und Steuerkasse war erschwert, die Licht- und Zufuhrverhältnisse mässig, architektonisch werthvolle Theile, wie der Treppenthurm und die Portale von Frauenrode kamen wenig zur Geltung. Für die Vereinigung der Höfe bewilligten daher die städtischen Behörden am 29. Mai bezw. 1. Juni 1888 im Ganzen 13,084 Mk. Die durch den Stadtbauinspektor Rügemer bewirkte Ausführung erstreckte sich auf die Verlegung der Abort-Anlage im Hofe des Hauses Alt-Limpurg, die Herstellung der neuen Römerwache mit dem aus rothem Sandstein konstruierten Erker-ausbau (vgl. Fig. 247 und 249), den Abbruch der beiden Hoftrennungsmauern nebst Schutzdächern, des östlichen, einstöckigen alten Römer-Wachtlokals und des hinteren zweistöckigen Häuschens, das Tieferlegen des südlichen Hofes und den Belag der vereinigten Höfe mit Dolomit-Platten. Die Theile, welche damals abgebrochen wurden, sind in dem Grundriss Fig. 210 schräg schraffiert, diejenigen, welche neu gebaut wurden, doppelt schraffiert eingetragen worden. Eine Abbildung der alten Römerwache ist in Fig. 248 wiedergegeben. Die wichtigste Frage, welche hier entschieden werden musste, war die der Gestaltung des Treppenthurms auf der nördlichen Seite. Die Römerbau-Kommission beschäftigte sich mehrfach und eingehend mit dieser Angelegenheit; es wurden verschiedene Gypsmodelle angefertigt und man einigte sich schliesslich dahin, die Eingangsthüre des Stiegenhauses unverändert zu lassen und die Abweichung des Portals von der Kreislinie durch den Anbau einer niedrigen, offenen, einbogigen Laube nach dem Entwurfe des der Kommission angehörigen Professors Luthmer auszugleichen; sie hatte gleichzeitig den Zweck, auf dem Hof einen geschützten Sitzplatz zu schaffen und die kahle Mauer, deren Beseitigung bedenklich erschien, zu verdecken. Für diese Her-

stellung wurde am 17. bzw. 24. Juni 1890 ein weiterer Kredit von 5000 Mk. bewilligt; sie erfolgte bis zum Jahre 1891 durch den Bauinspektor Rügemer in rothem Sandstein. Die Formen schliessen sich direkt an diejenigen des alten Thurmes an. Die halbkreisförmige Oeffnung mit Schlussstein und Profil, die auf beiden Seiten befindlichen Pilaster und das verkröpfte Gesims sind direkt vom alten Bau übernommen. Die Laube ist im Inneren mit einem zierlichen Gewölbe überdeckt und trägt hier die Jahreszahl



Fig. 248. Römerhof; die ehemalige Römerwache.

1890; sie ist mit einem geschweiften Schieferdach nach oben abgeschlossen (vgl. Fig. 244).

Der rückwärtige Theil des Hauses Alt-Limpurg, früher Silberberg, zwischen Limpurger Gasse und Römerhof besteht aus einem massiven, in den meisten Räumen überwölbten Erdgeschoss und zwei ausgekragten Fachwerkgeschossen mit einem auf der Nordseite entlang führenden Flur und davorgelegten Zimmern. Auf der Hofseite (Fig. 247 und 249)

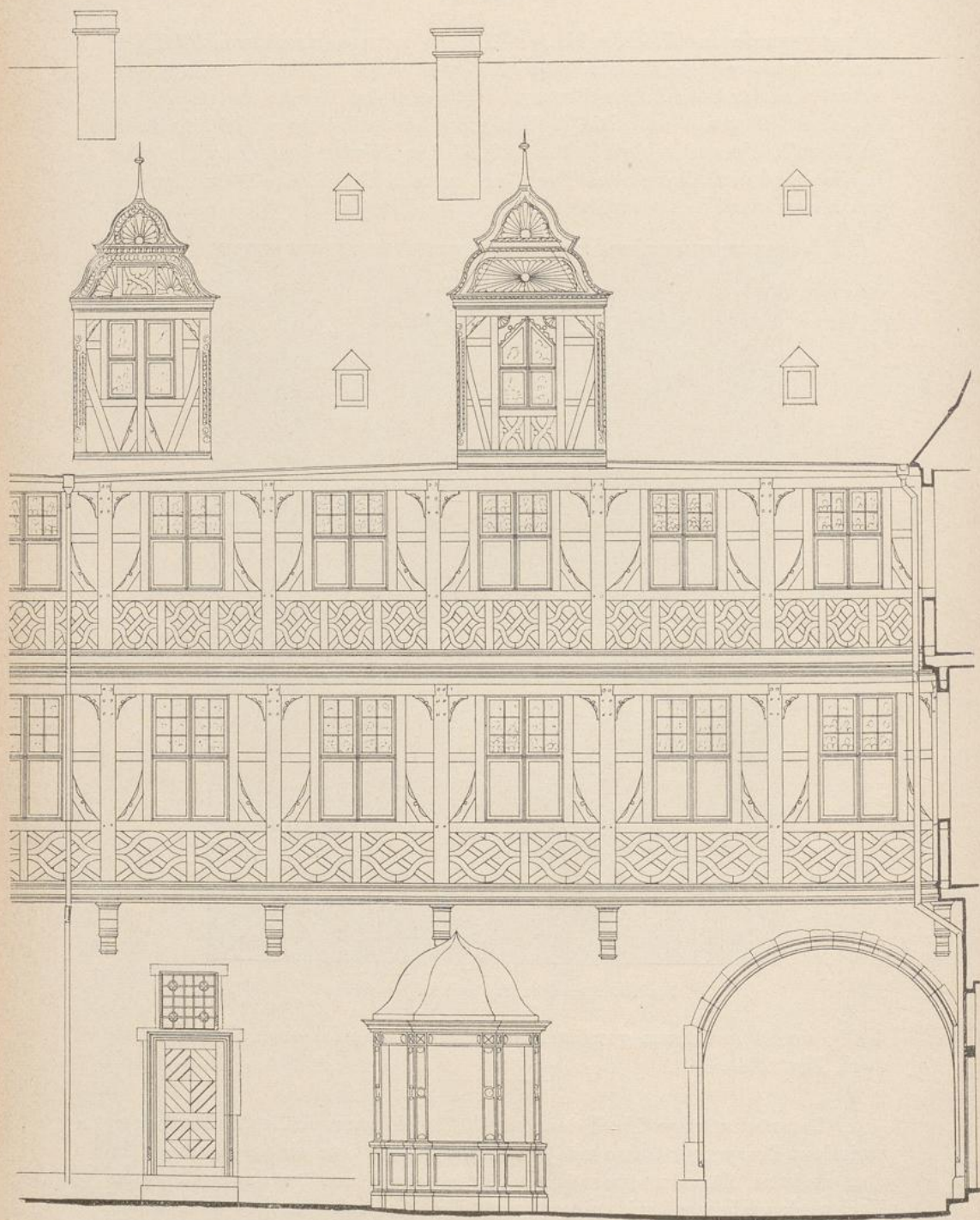


Fig. 249. Silberberg; Hofseite.

10 5 0 1 2 3 4 5 M/100

sehen wir die als halbes Sechseck vorspringende, in den Formen des Treppenthurms aus rothem Sandstein hergestellte, mit einem geschweiften

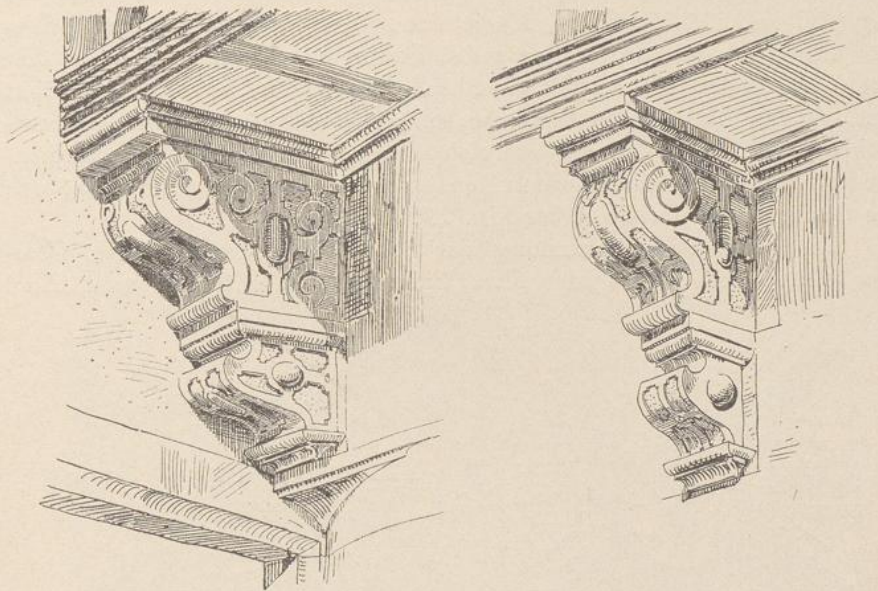


Fig. 250–251. Silberberg; Kragsteine an der Hofseite.

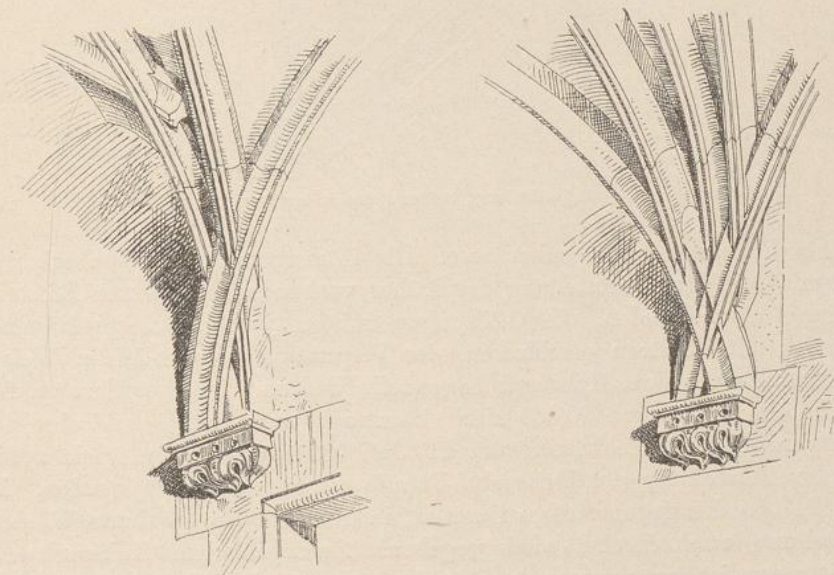


Fig. 252–253. Silberberg; Gewölbeanfänger in der Durchfahrt.

Schieferdach überdeckte Römerwache Rügemers, in der nördlichen Wand drei, in der westlichen Wand neben dem zweiten Treppenthurm (Fig. 247)

eine vierte rechteckige Öffnung mit einfach profilierten Steingewänden und einem vergitterten Oberlicht. Dasselbe Profil zeigt der Bogen des Gewölbes an der Hofseite, dessen Gewände einfach abgefast sind; in Fig. 250 und 251 sind zwei Kragsteine dieser Hofseite wiedergegeben. Die hier vorhandene Durchfahrt selbst ist mit einem reichen Netzgewölbe überdeckt, dessen Rippen mit einer einfachen Hohlkehle derart profiliert sind, dass auf der Unterseite zwei neben einander liegende Schneiden entstehen. Die Rippen überschneiden sich an den Anfängern und den Knotenpunkten und sitzen auf schweren Renaissance-Konsolen (Fig. 252—253 und die Schlusssteine des Gewölbes Fig. 254—255).

Die probeweise Entfernung der Schieferbekleidung an den Obergeschossen ergab, dass hier altes Eichenholzfachwerk mit zum Theil

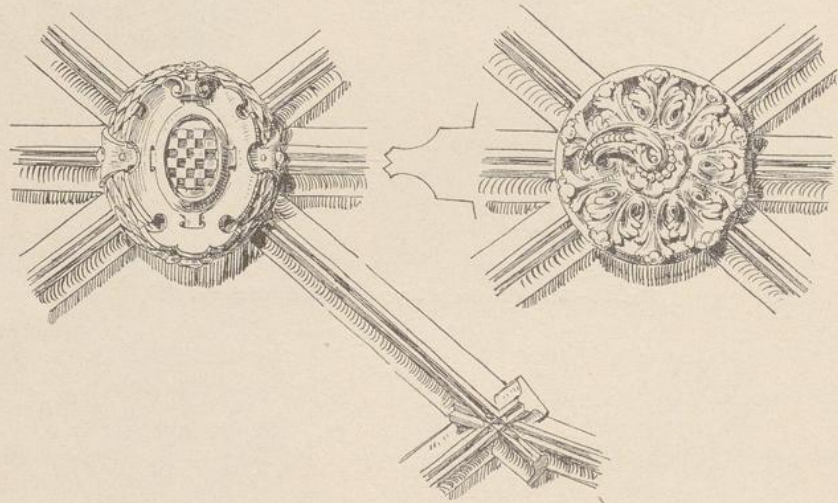


Fig. 254—255. Silberberg; Schlusssteine in der Durchfahrt.

schöner Schnitzerei vorhanden war. Die Römerbau-Kommission erklärte sich mit der Wiederherstellung der früher vorhanden gewesenen Pfosten-theilung einverstanden, die Öffnungen sollten jedoch aus praktischen Gründen mit Fenstern geschlossen, der Verputz in gewöhnlichem Weisskalk bündig mit dem Holzwerk hergestellt werden. Die Ausführung, für welche ein Kredit von 20,900 Mark beantragt war, wurde in Folge des Stadtverordneten-Beschlusses vom 21. Juli 1891 vertagt, um gleichzeitig mit der Herstellung der Dreigiebel-Façade vorgenommen zu werden. In Fig. 247 ist der gegenwärtige Zustand, in Fig. 249 die geplante Wiederherstellung nach Meckel wiedergegeben. Zwischen dem Holzwerk der Brüstungen ist ausgemauert und glatt geputzt. Der Putz trägt neben dem mit roth-brauner Farbe gestrichenen Holze einen rothen Streifen, welcher gegen den Putz mit einer dunklen Linie abschliesst. Die Fensterpfosten und die in deren halber Höhe befindlichen Riegel sind aus späterer

Zeit, die von ihnen eingeschlossenen Fache auf der Rückseite mit Brettern verschalt. Die geschweiften Bügen am Fuss der Fenster sind von Meckel hinzugefügt worden. Ueber dem zweiten Stockwerk sitzen zwei schöne geschnitzte Dachgauben, von denen eine in Fig. 256 wiedergegeben ist. Zwischen dem Eckhaus Alt-Limpurg und dem Hofflügel ist im ersten Obergeschoss eine flachbogige Verbindungsthüre erhalten, welche nach Osten mit einer Hohlkehle zwischen zwei Fasen profiliert ist und auf der

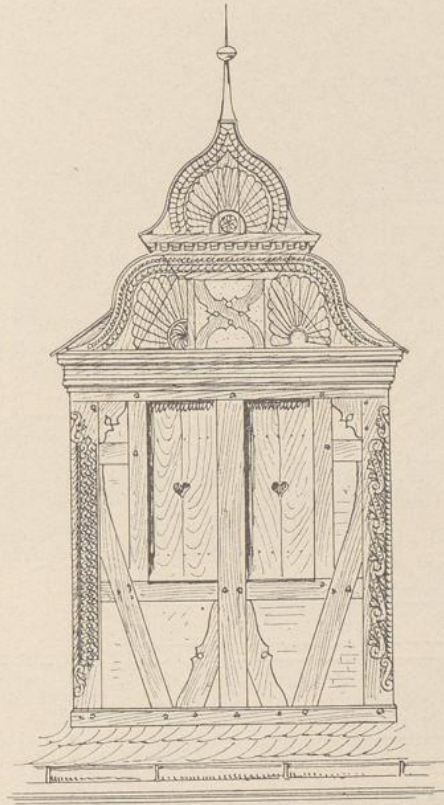
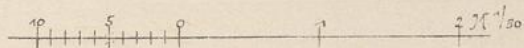


Fig. 256. Silberberg; Dachgaube.



Westseite die Jahreszahl 1535 trägt. Der zweite Treppenthurm (Fig. 215 und 247) ist in den unteren Geschossen massiv, oben beschiefert und enthält schräg ansteigende Fenster, deren Sandsteingewände und Stürze aussen glatt sind und innen eine flache Hohlkehle auf Wasserschlach zeigen. Die Eingangsthüre zum Thurm ist in Renaissanceformen mit Giebel und Riemenwerk im Fries gezeichnet; das Gewändeprofil setzt auf Voluten auf. Die Spindel der Treppe ist gothisch profiliert.

An der Strassenfront dieses Flügels sind in erster Linie das Einfahrts-
thor in reichen Renaissanceformen (Fig. 257—259) und die halbkreis-
förmig geschlossenen Oeffnungen des Erdgeschosses interessant, welche
mit jenen der anstossenden Front des Hauses Alt-Limpurg übereinstimmen.

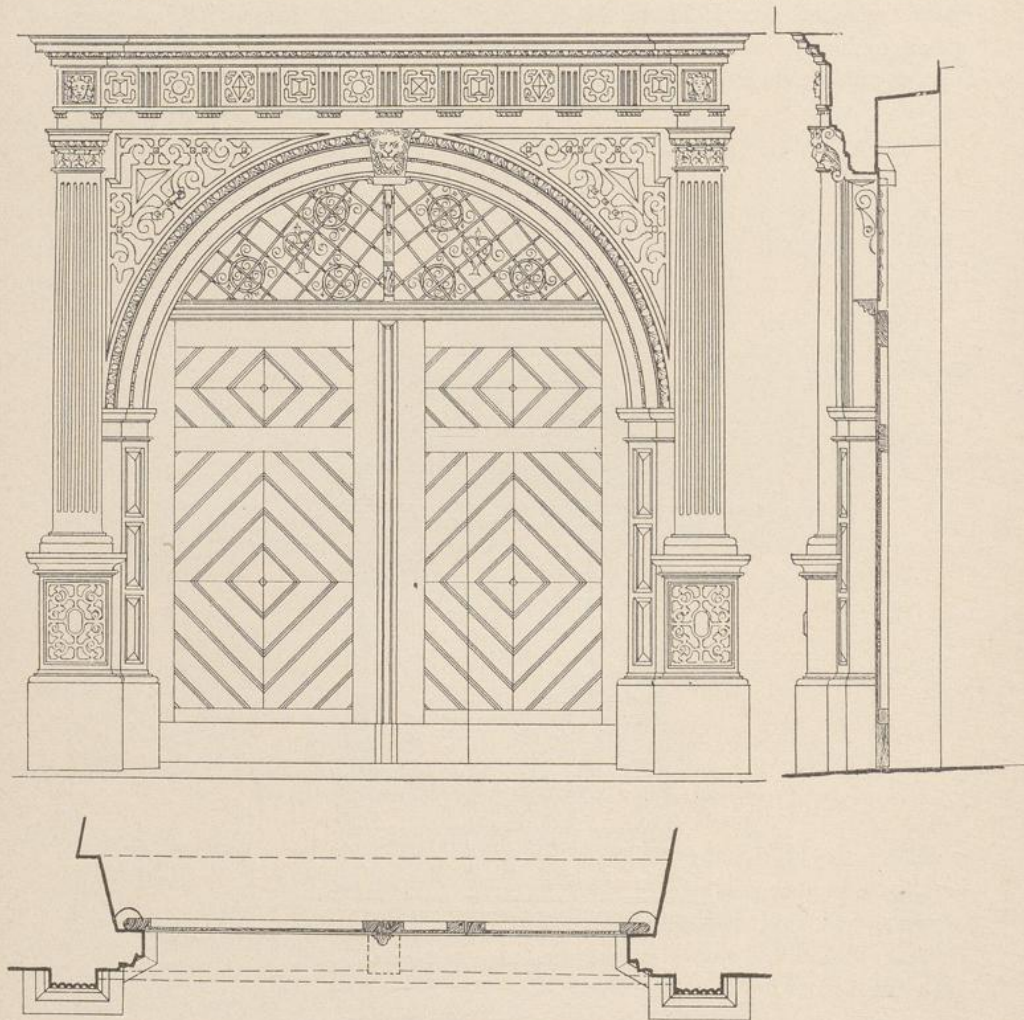


Fig. 257—259. Silberberg; Thor der Durchfahrt.

Das erste Obergeschoss ist mit Steinkonsolen (Fig. 260—262), das zweite mit Holzkonsolen ausgekragt. Unter dem Putze wurde auch hier das alte Eichenholzfachwerk in fast tadelloser Zeichnung festgestellt. Fig. 263 giebt eine Abbildung der Façade wieder, wie sie auf Grund des Befundes von Meckel wiederhergestellt werden soll.

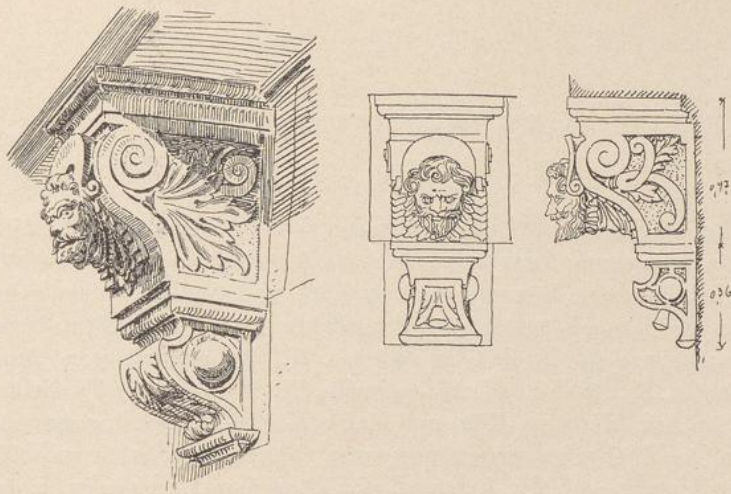


Fig. 260–262. Silberberg; Kragsteine an der Strassenfront.

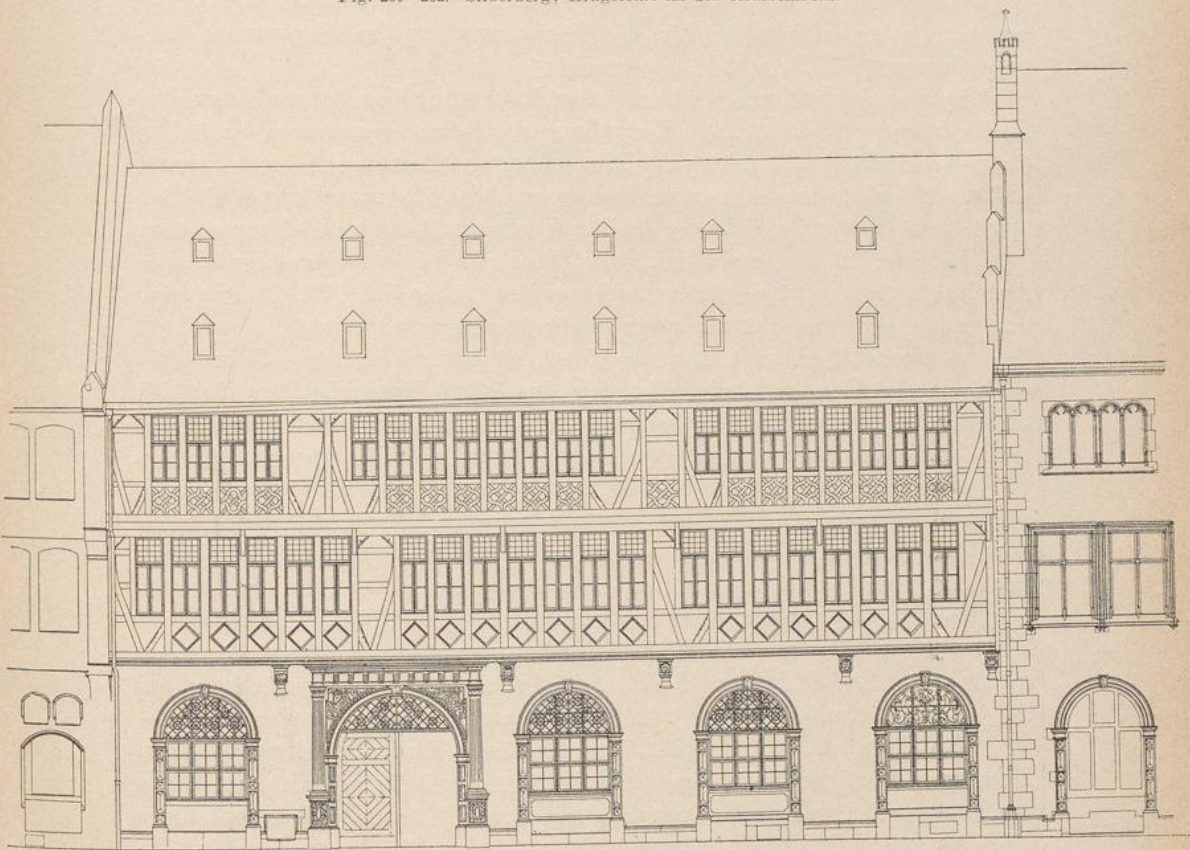
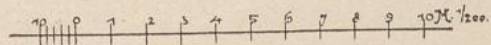


Fig. 263. Silberberg; Strassenfront.



V.

DIE DREIGIEBEL-FAÇADE.

Am 18. Januar 1889 wurde vom Magistrate die Summe von 24,000 Mk. zur Gewinnung von Entwürfen für die künstlerische Ausgestaltung der Dreigiebel-Seite am Römerberge bewilligt und im Anschluss daran ein engerer Wettbewerb unter den Architekten Linnemann-Frankfurt a. M., Diözesan-Baumeister Meckel-Frankfurt a. M., Neher und von Kaufmann-Frankfurt a. M., Professor Schäfer-Berlin, H. Ph. Schmidt-Frankfurt a. M., Seidl-München, Wiethase-Köln und Maler Martin-Kiederich ausgeschrieben, welchen die Befugniß eingeräumt war, einen Mitarbeiter mit Namensnennung zuzuziehen. Im Schoosse der Römerbau-Kommission hatten sich nach eingehender Erörterung drei verschiedene Meinungen behauptet, welche als Anhaltspunkte für die Planverfassung im Programme mitgetheilt wurden. Es wurde gewünscht:

a) eine der nationalgeschichtlichen Bedeutung des Bauwerks und der Bedeutung der Stadt würdige Herstellung der Römer-Façaden in gothischer Stein-Architektur, mit oder ohne Hinzuthun von Bemalung; hierbei wurde auf die Façaden des Steinernen Hauses und des Leinwandhauses als Beispiele der lokalen Stylrichtung in der fraglichen Zeitperiode hingewiesen;

b) eine Wiederherstellung der Façaden in einfachen gothischen Architekturformen, wie solche muthmasslich schon im XV. Jahrhundert vorhanden gewesen, mit reicherer gothischer Bemalung, und

c) die Wiederherstellung des durch die Stiche aus dem Jahre 1658 als damals vorhanden nachgewiesenen baulichen Bestandes der Façaden und der Bemalung derselben, wobei den Künstlern bezüglich des Inhaltes und der Formen für die malerische Ausschmückung Freiheit verbleiben solle.

Man war getheilter Meinung, ob die seit 1483 nachweisbaren und bis zum Anfange des XIX. Jahrhunderts vorhanden gewesen Vordächer über den Eingangsthüren erneuert werden sollten, oder nicht. Wesentliche Aenderungen des inneren baulichen Bestandes in den Hauptgeschossen der drei Häuser durften nicht vorgenommen werden. Die Künstler erhielten je ein Honorar von 2500 Mk.; dafür wurden die Entwürfe unbeschränktes Eigenthum der Stadt. Als Termin für die Einreichung der Projekte war der 5. Oktober 1889 festgesetzt.

Am 7. und 8. Oktober 1889 fand die Beurtheilung der eingegangenen Arbeiten seitens der hierzu bestellten Preisrichter Hofbaudirektor von Egle aus Stuttgart, Direktor Dr. von Essenwein aus Nürnberg und Geheimer Regierungsrath Professor Hase aus Hannover statt. In Anbetracht des Umstandes, dass der heutige Bestand des Römers nur in beschränktem Maasse eine geschichtliche Berechtigung hat, indem mit der Zeit vielfach

zufällige Umgestaltungen stattgefunden haben, welche, sämmtlich nur von kurzer Dauer, wenige Reste hinterliessen, dass ferner über die ursprüngliche Erscheinung nur Vermuthungen erlaubt sind, dass alle späteren Erscheinungen, über welche Anhaltspunkte vorliegen, namentlich die Bemalungen, nur kurze Zeit bestanden haben, zum Theil sogar, wenn sie kurz vor einer Kaiserkrönung schnell hergestellt wurden, nur als vorübergehende Festdekorationen angesehen werden können, sah der Ausschuss als geschichtlich feststehend an: 1) die Anlage dreier getrennter Fronten mit ihren verschiedenen Stockwerkhöhen; 2) die einfache Form der drei Treppengiebel; 3) etwa die unteren Eingangsöffnungen. Die Aenderung der Fenster, Balkone, Anbringung von Vordächern, Erkern, vorgebauten Lauben u. s. w. wurde, da die Erscheinung der Fronten innerhalb ihrer Umrahmungen immer eine wechselnde gewesen, von dem Ausschuss vollständig frei gegeben.¹⁾ Da die Entwurfsverfasser diese geschichtlich berechtigten Elemente sämmtlich beibehalten hatten, nahm der Ausschuss bei der weiteren Beurtheilung den Standpunkt ein, es handle sich im Wesentlichen um die Grundfrage, wie weit der Malerei bei der Ausstattung eine Mitwirkung zuzutheilen sei, sowie um die zweite, wie weit es sich empfehle, den vorhandenen, einfach nüchternen Bau durch Architekturform weiter auszugestalten. Sie schlossen die Malerei nicht aus, erkannten derselben vielmehr eine Berechtigung durchaus zu und glaubten das Richtige in der Mitte zu finden, dort, wo Architektur und Malerei jede zu ihrem Rechte kommen. Diese Grundsätze führten sie dazu, den Entwurf „Dreigiebel“ als Grundlage für die Ausführung zu empfehlen, und machten die Bemerkung, dass die Malerei, so entschieden sie wirken würde, doch mässig gedacht sei und nirgends die Architekturform zurückdränge. Die Malerei, welche nun einmal eine ewige Dauer nicht hat, könne in der Art, wie sie hier verwendet sei, zu jeder Zeit leicht erneuert werden; sollte die Erneuerung indessen zeitweilig etwas länger auf sich warten lassen, so sei die Architektur des Projekts auch für sich bedeutend genug, um dem Werke die Wirkung zu sichern.

Somit war die Palme demjenigen Meister zuerkannt worden, welcher bei der künstlerischen Ausgestaltung des Gebäudes sich fast am weitesten von der alten, bekannten Erscheinung entfernte und dem einfachen Römer eine neue Prachtfassade im Charakter eines monumentalen alten Stadthauses geben wollte. Der Verfasser, Diözesan-Baumeister Max Meckel, welcher sich mit dem Maler Peter Becker vereinigt hatte, gestaltete den mittleren Giebel mit den Kaisersaalfenstern, Uhr, Frankfurter Adler und Dachreiter am mächtigsten, schuf an Stelle der früher vorhanden gewesenen Vordächer vor den Eingängen eine in reichster Steinmetzarbeit gehaltene, offene Vorhalle, legte vor die grossen Fenster des Stadtverordneten-Saales im Hause Alt-Limpurg einen Balkon und fügte dem Hause Löwenstein

¹⁾ v. Essenweins Bericht im Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrg. 1889, S. 384—385.

einen sehr schön gezeichneten, spätgothischen Erker hinzu. Die Façadenflächen sollten mit Wappen und Rankenwerk reich bemalt, die Pfeiler der Kaisersaalfenster mit den Bildern Karls des Grossen und Wilhelms I. unter Baldachinen geschmückt werden.

Da in den übrigen Entwürfen dieses eigenartigen, bedeutsamen Wettbewerbs uns erfreulicher Weise ebenfalls eine gewaltige Menge tüchtiger Arbeit, echtes, künstlerisches Können entgegentritt, so sei es gestattet, auch diese hier kurz zu erwähnen. Sie sind in der bei Keller in Frankfurt a. M. im Jahre 1890 erschienenen Veröffentlichung der Wettbewerb-Entwürfe sämtlich in vorzüglichen Abbildungen wiedergegeben. Da ist zunächst Schäfers genialer Entwurf, welcher den von den Preisrichtern nicht gebilligten Standpunkt vertritt, jegliche Bemalung der Façaden als vergänglich auszuschliessen, und eine Behandlung in spätgothischer Steinarchitektur zeigt, ein Meisterwerk von grossartigster Schönheit, dessen sichere Darstellung die vollständige Beherrschung des Gegenstandes erkennen lässt: der mittlere Giebel ist durch Maasswerk und Fialen über den Staffeln hervorgehoben und endigt in ein ausgekragtes Thürmchen; die Fenster des Kaisersaals sind mit spitzbogigen Bekrönungen und Standbildern an den Pfeilern besonders ausgezeichnet; vor den Eingängen liegt eine prachtvolle, steinerne, offene Vorhalle in vier Feldern, während die Häuser Löwenstein und Alt-Limpurg mit fein empfundener Architektur, ihren schönen, reizvoll ausgebildeten Fenstergruppen und einfachen Staffgiebeln bescheiden zurücktreten.¹⁾ Neher und von Kaufmann geben den drei Gebäuden ein Vordach über dem Erdgeschoss und zeigen in gothischer Architektur eine möglichst gleichmässige Ausbildung der beiden Nebengiebel, wobei die Farbe eine geringe Rolle spielt; der mittlere Giebel ist durch Standbilder an den Fensterpfeilern des Kaisersaals, Uhr und Dachreiter hervorgehoben. Einen grösseren Einfluss übt die Farbe bei allen übrigen Entwürfen aus: Martin und Seidl wollen eine Bemalung der Front in reichstem Maassstabe, bei welcher an der vorhandenen Architektur nur wenig geändert wird; ersterer malt Fensterumrahmungen, Kaiserbilder, geschichtliche Darstellungen, Wappen, gibt der ganzen Façade über dem Erdgeschoss wieder ein durchgehendes Vordach und bewegt sich in der gothischen Kunst, Seidl dagegen mit drei verschieden ausgebildeten Vordächern und sehr reicher figürlicher und architektonischer Malerei in der Renaissance. Eine derartige Verwendung der Malerei verlangt einen vorzüglichen Künstler und, wenn sie später einmal erneuert werden muss, einen dem ersten ebenbürtigen, während für eine einfachere Bemalung jederzeit ein Künstler vorhanden sein wird, welcher sie erneuert. Diese Gesichtspunkte bestimmten den Beurtheilungs-Ausschuss, eine ausschliessliche Bemalung ohne Architektur als unzutreffende Lösung zu bezeichnen. Die drei übrigen Entwürfe lassen Form und Farbe ungefähr gleich weit zu ihrem Rechte

¹⁾ Abbildung auch im Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang 1891, S. 261.

kommen: Linnemann benutzt im Grossen und Ganzen die vorhandene Architektur, gibt den drei Häusern über dem Erdgeschoss ein gemeinsames Vordach, den drei mittleren Kaisersaalfenstern einen Balkon, fasst die Obergeschosse der drei Gebäude durch einfache Bemalung zusammen und entwirft über dem mittleren Giebel einen reich entwickelten, vorzüglich gezeichneten, schlanken Dachreiter, welcher mit einer die Kaiserkrone haltenden Figur in 60 m Höhe über dem Erdboden abschliesst. Schmidt geht, besonders bei seinem interessanten, eigenartig gestalteten Vordach, welches sich nur auf den mittleren Bau erstreckt, bereits in die Renaissanceformen über und wirkt im Uebrigen durch eine vornehme, ruhige Behandlung des Ganzen. Die beiden gleich gut ausgearbeiteten Entwürfe Wiethases zeigen vor dem Kaisersaal einen Balkon und an den Pfeilern der drei ersten Stockwerke Standbilder. Ein Dachreiter betont den mittleren Giebel, welcher ausserdem durch die Uhr besonders geschmückt ist.

Die Römerbau-Kommission, welche dem Spruche der Preisrichter beitrug, hielt jedoch eine Vereinfachung des für die Ausführung bestimmten Entwurfs für geboten, und so arbeitete Meckel im Einvernehmen mit der zu diesem Zwecke ernannten Subkommission einige weitere Entwürfe aus, von denen durch die Beschlüsse der Stadtverordneten-Versammlung vom 18. März und des Magistrats vom 25. März 1890 der Entwurf 4, wie er auf dem letzten Blatte der oben genannten Veröffentlichung und ausserdem im Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang 1891, S. 260 abgebildet ist, als Unterlage für die weitere Bearbeitung bestimmt wurde. Er unterscheidet sich von dem preisgekrönten Entwurfe hauptsächlich dadurch, dass der schöne Erker des Hauses Löwenstein beseitigt, die interessante Dreitheilung in der Gruppe der Kaisersaalfenster durch die am Bauwerk vorhandene Fünfteilung ersetzt und die Malerei bedeutend eingeschränkt ist, und kommt in Folge dessen denjenigen Projekten nahe, welche die Ausbildung der Dreigiebel-Front von vorne herein durch eine Stein-Architektur in gothischen Formen in Aussicht nahmen und die Malerei nur in geringem Maasse zuliessen. Dieser Entwurf fand mit Erlass vom 1. September 1890 die Genehmigung des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, nachdem der Kaiser und König von demselben „mit Freuden“ Kenntniss genommen hatte. Als derselbe jedoch der Stadtverordneten-Versammlung zur Genehmigung vorgelegt und zur Kostendeckung ein Kredit von 373,100 Mark verlangt wurde, gab diese durch Beschluss vom 27. Oktober 1891 dem Magistrate die Akten zurück mit dem Ersuchen, ein neues, einfacheres Projekt in Vorlage zu bringen. Diesem Beschlusse trat der Magistrat am 12. April 1892 bei, indem er sich damit einverstanden erklärte, dass das aufzustellende einfachere, neue Projekt auf dem Grundgedanken einer zwar künstlerisch aufgefassten, doch pietätvollen Restaurierung des Römers, wie er zwischen 1600—1800 ausgesehen hat und überliefert ist, beruhen soll.

Unzweifelhaft war der Beschluss der Stadtverordneten darauf zurückzuführen, dass die bereits früher vorhanden gewesene Abneigung der Alt-Frankfurter Bürgerschaft gegen eine wesentliche Umgestaltung des Römers mit der Zeit mehr und mehr Platz gegriffen hatte: jetzt ging sie siegreich aus dem Kampfe hervor.

Bei den weiteren Verhandlungen kam man fast allgemein zu der Ueberzeugung, dass die Ablehnung der neuen prächtigen Façade historisch durchaus zu rechtfertigen sei und dass es sich im Hinblick auf die geschichtliche Bedeutung des Römers, einer völlig abgeschlossenen Vergangenheit angehörig, darum handele, die Aufstellung eines vereinfachten Projektes nicht allein durch Reduzierung des früheren Meckelschen Projekts zu erzielen, sondern den historischen Charakter des Römers, welcher immer eine grosse Einfachheit gezeigt hatte, zu bewahren. Die künstlerische Aufgabe wurde daher so aufgefasst, dass dem Gebäude in pietätvoller Weise wieder ein würdiges Ansehen gegeben werden müsse. Die auf dieser Grundlage von der Magistrats-Kommission für Herstellung der Römerfaçade gepflogenen weiteren Erörterungen zogen sich bis zum Januar 1894 hin; von den fünf neu gefertigten Meckelschen Skizzen fand eine die einstimmige Billigung der Architekten und Künstler der Römerbau-Kommission und der Stadtverordneten-Versammlung. Die Verhandlungen waren bis auf die Einzelheiten ausgedehnt worden: Uhr und Wasserspeier, welche früher bestanden hatten, wurden wieder hergestellt, das für viele Gebäude hiesiger Gegend charakteristische Thürmchen war beibehalten, die Vorhalle, welche den Charakter des Bauwerks zu sehr beeinflusse, durch die auch praktisch wünschenswerthe Anlage eines zum Heraustreten eingerichteten Balkons, welcher ohne wesentlichen Einfluss auf den Gesamteindruck des Gebäudes sei, ersetzt, von der Wiederherstellung der dem alten Kaufhause vorgelegten Vordächer, schon wegen der dadurch bedingten Verdunkelung der Halle abgesehen, die Erneuerung der zeitweise vorhanden gewesenen Malerei abgelehnt, weil sie wahrscheinlich mehr den Charakter einer Festdekoration gehabt habe, ausserdem die klimatischen Verhältnisse für die Erhaltung von Malereien sich als ungünstig erwiesen haben.

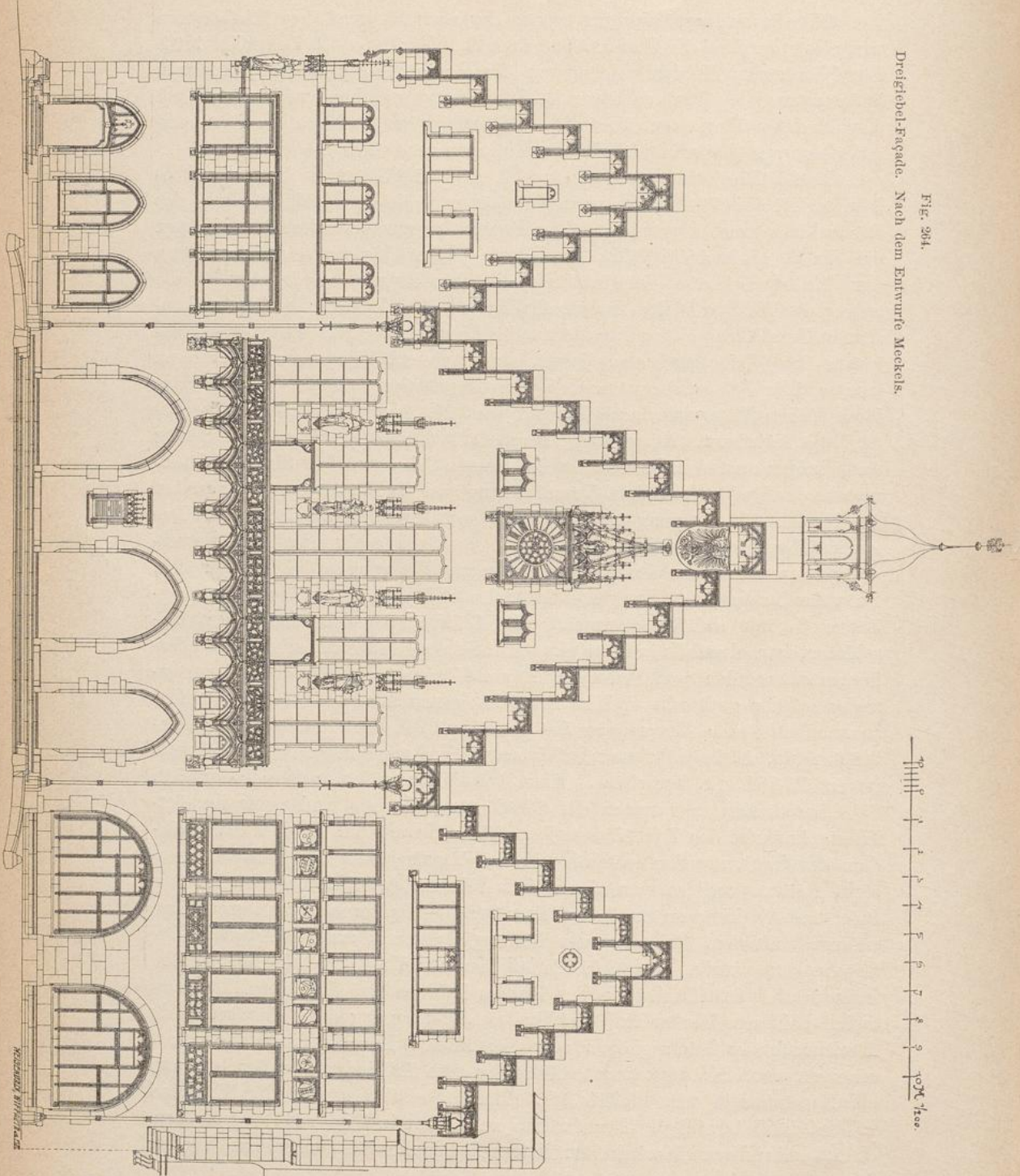
So hatte jahrelange Arbeit der Behörden und Künstler endlich dahin geführt, eine Klärung in der überaus schwierigen Frage der Gestaltung der drei Giebel herbeizuführen. Das Ergebniss beruhte auf dem Gedanken, dass die Stadt Frankfurt als Eigenthümerin und Hüterin des für eine abgeschlossene Geschichtsperiode bedeutsamen Römergebäudes verpflichtet ist, dasselbe der Nachwelt in allem Wesentlichen in der Gestalt zu erhalten und zu überliefern, welche es im Laufe der letzten Jahrhunderte, in welchen es für die Kaiserwahlen die Räume gewährte, nachweislich gehabt hat, und dass es besonders unzulässig ist, an Stelle der früheren, zu allen Zeiten einfach gehaltenen Façade ein modernes, prächtiges Bauwerk zu setzen, oder die Façade mit neuen, ihren einfachen Charakter wesentlich beeinflussenden Zuthaten zu versehen.

Mit diesen Begründungen wurde der neue Entwurf dem Ministerium vorgelegt; er fand die Genehmigung durch Erlass vom 12. Dezember 1894. Der Kaiser und König, welcher von dem Entwurfe Kenntniss genommen, hätte zwar dem älteren Entwurfe den Vorzug gegeben, wollte es jedoch dem Minister überlassen, über die Ausführung vom Standpunkte der Denkmalpflege aus die erforderliche Entschliessung zu treffen.

Durch Magistratsbeschluss vom 9. April 1895 wurde dann der Ausbau der Dreigiebel-Façade nebst Zubehör und die Façadenherstellung des Römerhofes genehmigt und der Bau-Deputation zur Bestreitung der Kosten ein Kredit bis zu 186,000 Mk. bewilligt. Gleichzeitig wurde auf Anregung der Stadtverordneten-Versammlung die Bau-Deputation beauftragt, die ausser der Hoffaçade des Hauses Alt-Limpurg noch übrig bleibenden baulichen Herstellungen der Façade an der Limpurger Gasse und der Diensträume der Stadtverordneten-Versammlung gleichzeitig mit ausführen zu lassen. Der letzten Frage trat die Bau-Deputation mit der Vorlage eines Meckelschen Entwurfs durch Bericht vom 24. April 1897 näher. Sie betraf die Nutzbarmachung des Obergeschosses des Hauses Alt-Limpurg und einiger anstossenden Räume des Hauses Schwarzenfels für die Dienstzwecke der Stadtverordneten-Versammlung und die Herstellung der Façaden des Hauses Alt-Limpurg an der Limpurger Gasse und im Römerhof. Das zweite Obergeschoss soll durch Einbau in das Dachgeschoss in der Höhe vergrössert und zu Kommissionszimmern verwendet werden. Die unter dem Putz der Strassenfront festgestellte Fachwerkfaçade soll in ihrer ursprünglichen Gestalt sichtbar gemacht, die Hoffaçade, welche lange Zeit beschiefert war, ebenfalls in ihrer alten Erscheinung mit Holzfachwerk wiederhergestellt werden (vgl. S. 220 ff.). Für die Innen-Architektur des Sitzungssaales ist der gothische Stil in Aussicht genommen und hiermit im Zusammenhang eine Erneuerung des Wandgetäfels, der Saaldecke, Galleriebrüstung u. A. in sichtbarer Holzkonstruktion geplant. Der Zusatzkredit ist auf 79,054 Mk. berechnet. Eine Entscheidung ist noch nicht erfolgt.

Inzwischen war unter der Oberleitung Meckels und unter der örtlichen Aufsicht des Bauführers Claus Mehs bereits im April 1896, nachdem der Stadtverordneten-Saal und der Trauungssaal im Hause Löwenstein geräumt worden waren, mit dem Abbruch der Giebelfronten Löwenstein und Alt-Limpurg und der Seitenfront des letzteren begonnen worden, während mit dem Abbruche des Römergiebels erst am 15. Februar 1897 angefangen wurde. Da sich hierbei herausstellte, dass die schadhafte Balken und das Dachwerk des Hauses Löwenstein, das ebenfalls nicht mehr haltbare Dachwerk des Hauses Alt-Limpurg und das schlechte Mauerwerk des Römergiebels und des Hauses Limpurg im Erdgeschoss erneuert werden müsse, wurde Alles bis zum Erdboden abgebrochen und ein Zusatzkredit von 36,924 Mk. durch Beschlüsse vom 25. Mai und 1. Juni 1897 bewilligt. Der Aufbau nach dem in Fig. 264 dargestellten, oben beschriebenen Meckelschen Entwurfe begann bei den Seitengebäuden

Fig. 264.
Dreieckel-Façade. Nach dem Entwurfe Meckels.



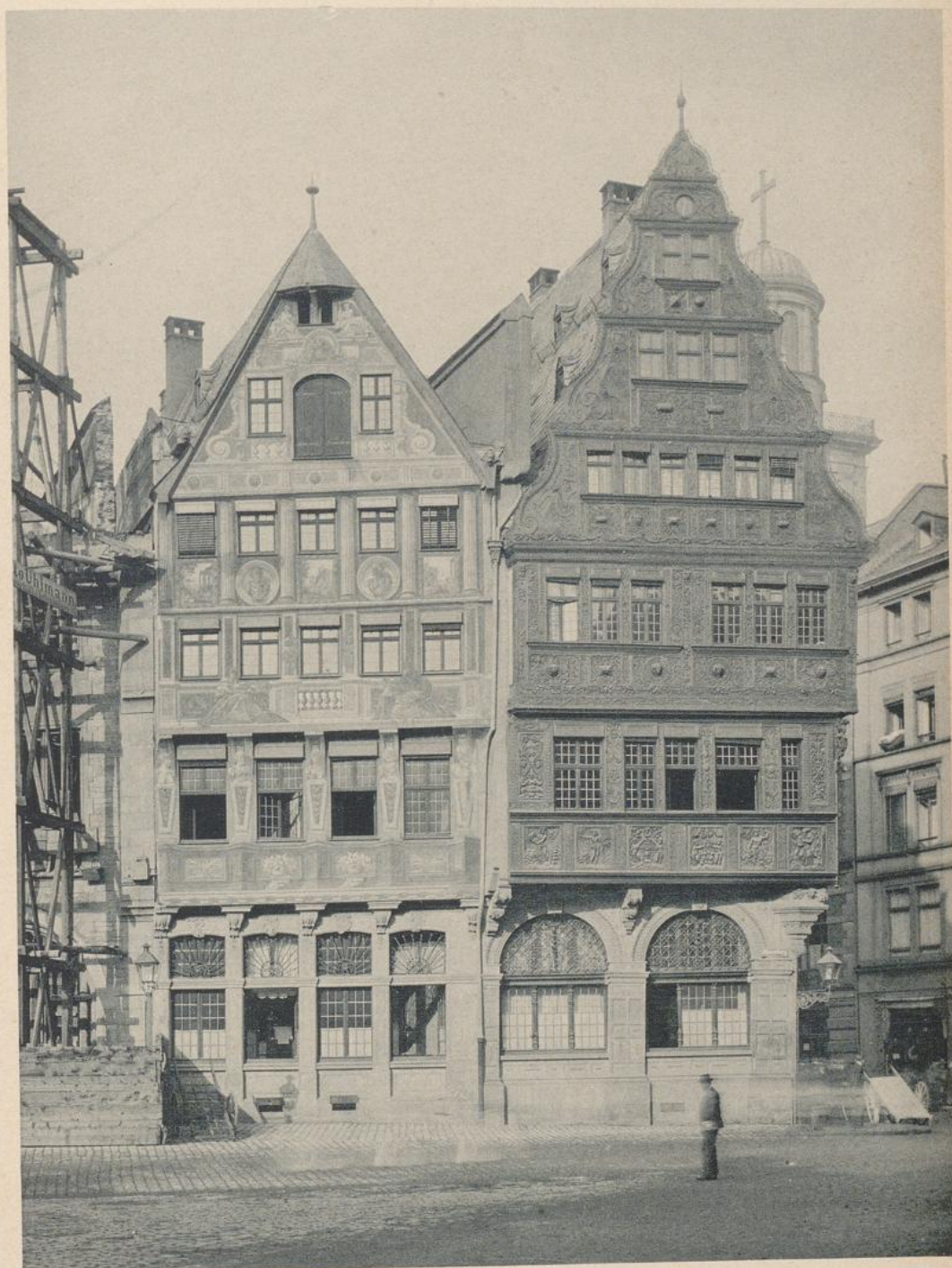


Fig. 268.

FRAUENSTEIN UND SALZHAUS; OSTSEITE.

am 15. August 1896, bei dem Römer am 1. Mai 1897, so dass die Fertigstellung des Rohbaues bis zum Herbst 1897 erfolgen kann. Die Ausführung weicht nur in Einzelheiten von Fig. 264 ab: der zierliche, in spätgothischen Formen entwickelte Balkon, welcher im Grundriss, Ansicht und Querschnitt in Fig. 265—267 nach Meckels Entwurf wieder-

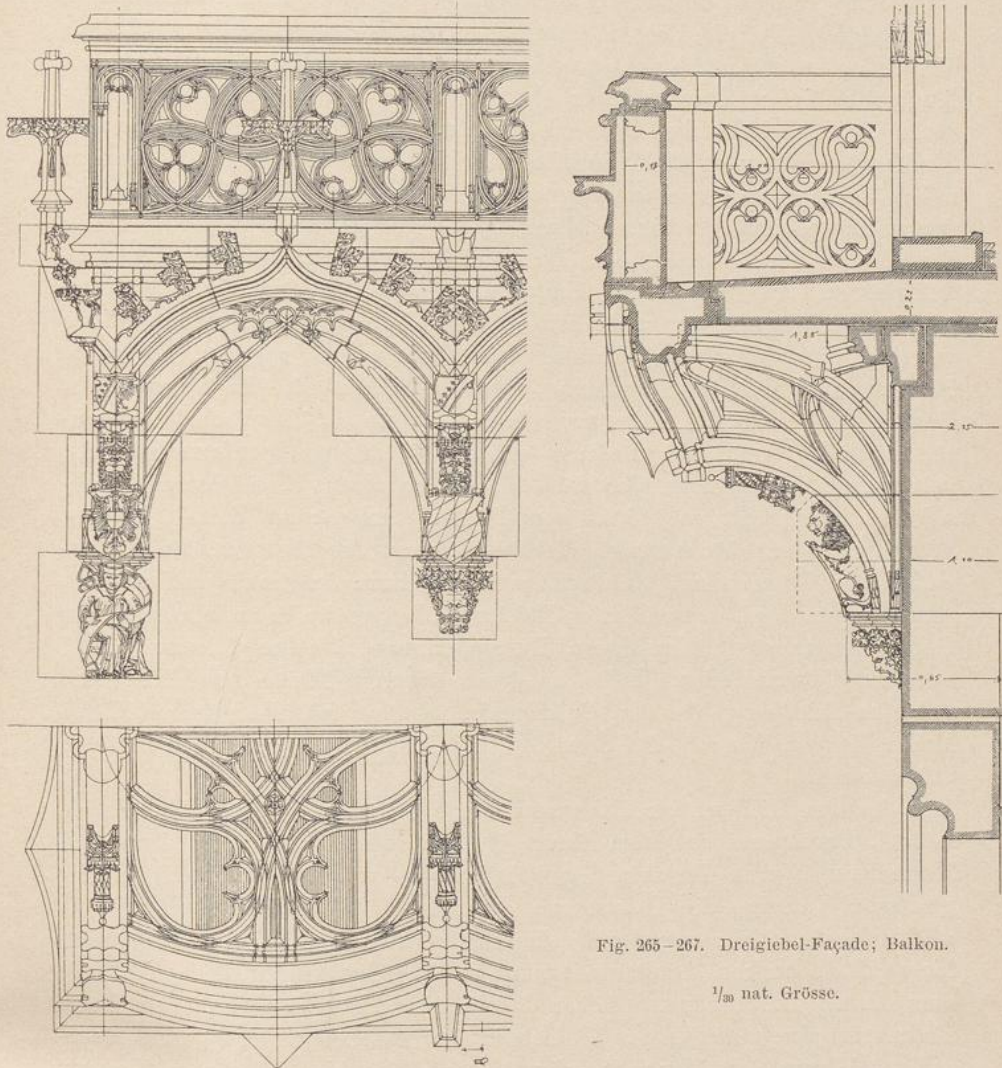


Fig. 265—267. Dreigiebel-Façade; Balkon.

$\frac{1}{30}$ nat. Grösse.

gegeben ist, sitzt 30 cm tiefer, als in Fig. 264 angegeben. Bei der Herstellung der Erdgeschossöffnungen wurden die alten Maasse und Profile beibehalten, die alten Gewändesteine, soweit möglich, zum Theil nachgearbeitet, wieder verwendet. Ebenso fanden die rundbogigen Renaissancefenster im Erdgeschoss der Lämpurger Gasse wieder Verwendung.

Da die Ostwand des Kaisersaals beim Abbruch entfernt werden musste, entschloss man sich, im Inneren eine einfache, spätgothische Stein-Architektur, welche gleichzeitig als Umrahmung der Kaiserbilder dient und in keiner Beziehung für die spätere Herstellung des Kaisersaales präjudizierlich ist, in weissem, schlesischen Sandstein herzustellen.

Wir gedenken schliesslich des heraldischen und figürlichen Schmuckes der Dreigiebel-Façade, dessen Einzelheiten (etwas abweichend von Meckels Vorschlag in Fig. 264) eine vom Magistrate bestellte Kommission im August 1897 feststellte, welcher die Herren Senator Dr. von Oven, Stadträthe Kohli und Behnke, Konservator Cornill, Stadtarchivar Dr. Jung und Stadtbauinspektor Dr. Wolff angehörten. Unter den kleinen Giebelfenstern neben der Uhr werden zwei Wappenschilde mit dem einköpfigen und dem doppelköpfigen Reichsadler angebracht; das Wappenschild in der mittleren Staffel über der Uhr trägt den Frankfurter Adler. An den Balkonträgern befinden sich 11 kleinere und 11 grössere Wappenschilder; die 11 ersteren zeigen die Wappen der alten Frankfurter Familien Holzhausen, Weiss von Limpurg, Glauburg, Frosch, Wanebach, zum Jungen, Knoblauch, Marburg zum Paradies, Barckhaus, Orth und Uffenbach (die 8 ersten zur Ganerbschaft zum Alten-Limpurg, die 3 letzteren zur Gesellschaft Frauenstein gehörig) und weisen damit auf die überwiegende Herrschaft der patrizischen Familien in der städtischen Verwaltung hin, deren Gesellschaftshäuser rechts und links vom Römer standen; auf den 11 grossen Wappenschilden aber kommen die Beziehungen der Stadt zu den ihr benachbarten Ständen und Städten des Reichs zum Ausdruck und zwar in den Wappen der 5 benachbarten Reichsstände, welche das reichsstädtische Gebiet umgrenzten: Kur-Mainz, Hessen, Hanau, Isenburg, Solms, der 3 anderen Wetterauischen Städte, zu deren engerem Bunde auch Frankfurt gehörte: Friedberg, Wetzlar, Gelnhausen, sowie der 3 rheinischen Städte Mainz, Speyer, Worms, die ebenfalls mit Frankfurt engere Beziehungen unterhielten.

An den Pfeilern der Kaisersaalfenster stehen die Standbilder Friedrichs I. Barbarossa aus dem Hause Hohenstaufen, des ersten deutschen Herrschers, der in Frankfurt gewählt wurde und auch zur Regierung gelangte, Ludwigs des Baiern aus dem Hause Wittelsbach, welcher die städtische Entwicklung durch eine Reihe wichtiger Privilegien (zweite Messe, Rathhausbau, Stadterweiterung u. a.) gefördert hat, Karls IV. aus dem Hause Luxemburg, welcher durch den Erlass der Goldenen Bulle Frankfurt zur gesetzlichen Wahlstadt des Reiches machte, und Maximilians II. aus dem Hause Habsburg, des ersten hier gekrönten Kaisers.

Während so der figürliche und heraldische Schmuck der Römerfaçade der Erinnerung an die Beziehungen der Stadt zum Reiche und den benachbarten Reichsständen sowie an die Herrschaft der patrizischen Geschlechter gewidmet ist, sollen die 8 Wappenschilder auf der Façade von Löwenstein die Bedeutung Frankfurts als Handelsstadt und der Römer-

häuser als Kaufhallen zum Ausdruck bringen: sie sind desshalb mit den Wappen derjenigen Frankfurter Familien versehen, welche im ausgehenden Mittelalter und in der Reformationszeit im Besitze grosser Handelshäuser waren: der Blum, Bromm, Heller, Neuhaus, Rorbach, Stalburg, Steffan und Ugelzheimer.

Die Façade von Alt-Limpurg bleibt ohne heraldischen Schmuck; an ihrer Südecke steht die Gestalt der *Francofurtia* unter einem Baldachin.

VI.

FRAUENSTEIN.

Archivalische Quellen: Hausurkunden und Ugb C 25 des Stadtarchivs; Urkunden des Archivs der Gesellschaft Frauenstein; Akten der Bau-Deputation.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung Bd. IV.

Das zwischen dem Salzhause und Löwenstein gelegene Haus Frauenstein, Lit. J Nr. 157 nach der alten Quartiereintheilung, wird zuerst wie Löwenstein in der Urkunde vom 5. August 1342 erwähnt; es befand sich damals im Besitze des Heinrich zu dem Wedel und seiner Frau Jutte. Kurz darauf, spätestens 1350, war es das Eigenthum des Konrad von Harheim und blieb in dessen Familie bis 1434. Am 26. Februar dieses Jahres verkauften Jeckel von Harheim, Bürger in Würzburg, und seine Frau Isentrud das Haus an Johann und Gude Weiss zu Löwenstein, die Besitzer dieses Nachbarhauses. Gegen diesen Kauf erhoben die Stubengesellen auf dem Salzhause vergeblich Einspruch; sie waren 1423 vom anstossenden Salzhause als Miether nach Frauenstein übergesiedelt und hatten ersten Zins und Eigenschaft an diesem Hause erworben. 1444 verkaufte Johann Weiss das Haus an diese Stubengesellschaft, die sich hinfort nach diesem Besitze Gesellschaft Frauenstein nannte und 250 Jahre lang hier ihren Sitz hatte.

Das Haus wurde wegen seiner günstigen Lage von der Gesellschaft weidlich für Messvermietungen ausgenutzt. 1484 wurde es völlig neu erbaut, wohl um die Ertragsfähigkeit zu erhöhen; die nachbarlichen Streitigkeiten, die aus diesem Anlass zwischen der Gesellschaft und dem Besitzer von Löwenstein entstanden, schlichtete der Rath.

Am 7. Oktober 1694 verkaufte die Gesellschaft das Haus, dessen Name Frauenstein jetzt aufgehoben werden sollte, an den Bürger Samuel Breiting und dessen Frau und verlegte ihren Sitz nach dem Grossen

Braunfels auf dem Liebfrauenberg; der Name Frauenstein oder alter Frauenstein verblieb aber doch dem Hause im Volksmunde und auch in amtlichen Schriftstücken. Während der 150 Jahre nach dem Verkaufe seitens der Gesellschaft und vor der Erwerbung durch die Stadt hat es seine Besitzer, meist ehrsame Bürgersleute, häufig gewechselt. 1767 fiel es in der Ausklage der Administration des von Cronstettschen Stiftes zu, die es 30 Jahre lang behielt; der Rath hatte damals den Ankauf abgelehnt. Erst am 20. November 1843 erkaufte die Stadtkämmerei im Auftrage des Senats das Haus für 30,000 Gulden von der Bürgerstochter Anna Philippina Menschel.

Ueber die Baugeschichte des Hauses seit dem Neubau von 1484 ist nichts bekannt. Ueber die jüngste Herstellung des Hauses, das im städtischen Besitz noch lange auch durch Vermiethung an Private ausgenutzt wurde, zu städtischen Amtsräumen, gibt die Baubeschreibung Auskunft.

Die Römerbau-Kommission sprach sich nach wiederholten und eingehenden Berathungen bezüglich der Erhaltung und baulichen Wiederherstellung der Häuser Frauenstein, Salzhaus und Wanebach dahin aus, dass dieselben zur Nutzbarmachung für städtische Aemter umgebaut, im Aeusseren dagegen möglichst stilgetreu und genau ihrem früheren Zustande entsprechend wiederhergestellt werden sollten. Dies geschah durch den Stadtbauinspektor A. Koch, welcher bei der Entscheidung wichtiger Fragen durch eine Subkommission der Römerbau-Kommission unterstützt wurde.¹⁾ Die Kosten für die Herstellung betrugen für die drei Häuser zusammen Mk. 167,648.26. Der Umbau des Hauses Frauenstein und des Salzhauses konnten im Mai 1887 in Angriff genommen werden. Bei der sorgfältigen Untersuchung der beiden erstgenannten Häuser stellte sich heraus, dass beide, und zwar besonders das Salzhaus, in hohem Grade baufällig waren; die Mauern zeigten sowohl in den Fundamenten, wie in den Stockwerken vielfach nicht mehr die nöthige Stabilität. Die Felder der äusseren Fachwerkwände waren mit strohlehmumwickelten Hölzern ausgefüllt, stellenweise aber und jedenfalls aus späterer Zeit stammend, auch mit Backsteinen ausgemauert. Die Gebälke waren in Folge von Fäulniss und Ueberlastung stark eingeschlagen und einfach durch ein zweites aufgelegtes Gebälk verstärkt worden. Die ferner angebrachten mächtigen, hölzernen Unterzüge waren ebenfalls an vielen Stellen gebrochen oder angefault.

Bei Gelegenheit der Fundament-Rekonstruktionen wurde vor dem Hause Frauenstein ein ca. 7 m über dessen Frontlinie unter dem Römerberg befindlicher, überwölbter Kellerraum vorgefunden. Aehnliche Keller-

¹⁾ Wir folgen bezüglich der Wiederherstellung der Häuser Salzhaus, Frauenstein und Wanebach einem uns gütigst überlassenen Bericht des Stadtbauinspektors A. Koch und den Akten der Bau-Deputation.

räume waren am Römerberg vor der nördlichen Häuserreihe vorhanden. Die zerstörten Balken und Unterzüge mussten durch entsprechende tragfähige Holz- oder Eisenkonstruktionen ersetzt, ferner die nöthigen Verankerungen des alten Mauerwerks angeordnet werden. Die in ausserordentlich umfangreichen Dimensionen vorhandenen, besteigbaren Schornsteine wurden ausgebrochen und durch Rohrschornsteine ersetzt. Die ursprüngliche Grundrisseintheilung dieser alten Wohnhäuser musste den

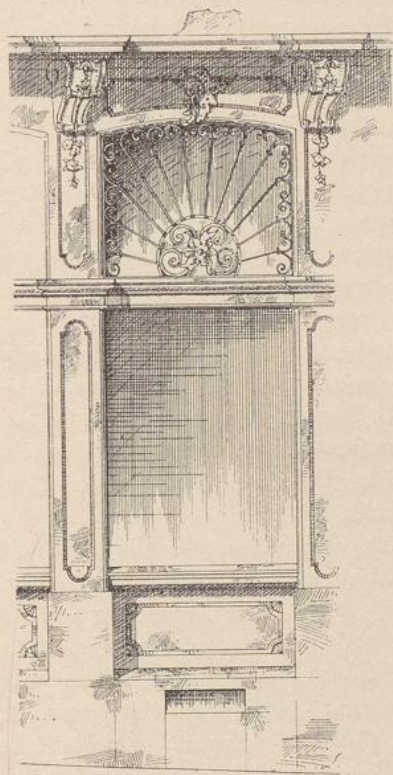
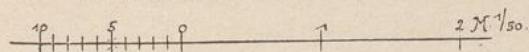


Fig. 269. Frauenstein; System des Erdgeschosses.



verziert sind, ist in Fig. 269 wiedergegeben.

Die oberen Geschosse sind, wie auch das Salzhaus und die meisten älteren Häuser am Römerberg, mit verhältnismässig vielen Fenstern versehen, auf welche Anordnung die auf dem Römerberg stattfindenden Festlichkeiten bei den Kaiserkrönungen nicht ohne Einfluss gewesen sein mögen. Im Giebel befindet sich eine grosse, direkt auf den Speicher führende Thüre; darüber war früher ein horizontal herausragender Balken mit Rolle angebracht, eine Vorrichtung, mittelst welcher grössere Gegenstände, Möbel

neuen Anforderungen entsprechend geändert werden, wobei die Entfernung des weitest grössten Theils des inneren Ausbaues beider Häuser sich als Nothwendigkeit ergab. Selbstredend wurden dabei alle interessanten Theile, wie z. B. die grosse Treppe im Salzhaus, der daselbst befindliche Kamin, sowie die hübschen Tragsteine im Haus Frauenstein u. a. mit grösster Sorgfalt ausgebessert und an ihrer Stelle belassen oder, wo dies während des Umbaues nicht möglich war, nachträglich wieder hingebraht.

Besonders bemerkenswerth am Hause Frauenstein (Fig. 268) sind die verzierten in Sandstein ausgeführten Tragsteine unter dem Ueberhang des ersten Stockwerkes und der als schildhaltender Löwe ausgebildete Treppenanfänger im Innern des Hauses. Das System des Erdgeschosses, dessen flachbogig geschlossene Fenster im Scheitel mit Rokoko-Agraffen

und dergleichen aufgezogen und zu den Fenstern hereingebracht wurden. Die oft sehr engen, dunklen und winkligen Treppenanlagen liessen solche Transporte meist nicht zu.

Mit Ausnahme des Erdgeschosses waren alle Façadeflächen bis zum Giebel bemalt. Diese Malerei war weitaus besser erhalten als diejenige am Salzhaus in der Wedelgasse, wenn auch der Verputz nur noch sehr lockeren Zusammenhang mit der Fachwand hatte. Nachdem die stand-feste Herstellung beider Häuser vom Fundament bis zum Dach gesichert und die auffälligen Theile des inneren Einbaues entfernt und sachgemäss ersetzt worden waren, konnte die Erneuerung der äusseren Façaden in Angriff genommen werden.

Zunächst mussten die Bemalungen des Hauses Frauenstein und des Salzhauses gegen die Wedelgasse in ihren Umrissen sorgfältig kopiert und in ihrer Farbgebung skizziert werden. Dann wurde der alte, vielfach schon abgefallene Verputz entfernt und das Auftragen des neuen, aus Mainsand, Weisskalk und Thierhaaren zusammengesetzten Wandputzes veranlasst. Um dem Verputz auf den nunmehr aus alten und neuen Hölzern zusammengesetzten und neu ausgemauerten Wänden die nöthige Haltbarkeit zu geben, wurden die verputzten Flächen mit verzinkten eisernen Drahtnetzen von 30 mm Maschenweite überzogen. Das Auftragen der letzten feinen Putzschicht, des sogenannten Malgrundes, fand erst im Sommer 1888 statt, als der rauhe Verputz nahezu ein Jahr lang gestanden und sich als haltbar bewährt hatte. Während die frühere Malerei in Oelfarbe ausgeführt war, wurden bei der Erneuerung Keimische Mineralfarben zur Anwendung gebracht.

Mit der Bemalung der Salzhausfaçade gegen die Wedelgasse wurde der Anfang gemacht und dieselbe thunlichst den früher erwähnten, vorgefundenen Resten entsprechend, ausgeführt. Die Bemalung des Hauses Frauenstein wurde nach gleicher Methode und durch denselben Künstler, Maler Karl J. Grätz, vorgenommen. Das erste Stockwerk zeigt in perspectivischer Darstellung fünf Pilaster mit den Büsten von Agrippina, Seneca, Sappho, Homer und Phryne, an den Fensterbrüstungen Fruchtkörbe und Zweige. Im zweiten Stock ist links Demeter, Aehren und Sichel haltend, rechts Hephaistos eine Krone schmiedend sichtbar, eine Reminiszenz an die vordem hier hausenden Gesellen „zur Guldernen Schmiede“. Hinter diesen Figuren und von denselben etwas verdeckt, bemerkt man landschaftliche Darstellungen en grisaille, dazwischen eine Balustrade. Im dritten Stock sind die Fensterpfeiler mit jonischen Säulen geschmückt; unter den Fenstern sind die Felder abwechselnd mit italienischen Architekturlandschaften und Köpfen in Medaillonumrahmungen versehen. Der Giebel ist mit architektonischen Motiven, sowie mit Blumen und Früchten bemalt. Die Erdgeschosse des Hauses Frauenstein und des Salzhauses zeigen jetzt wieder die natürliche Sandsteinfarbe, da die hässliche, Jahrhunderte alte, steinhart gewordene Oelfarbe nach mühseliger Arbeit entfernt worden ist.

Gleichzeitig mit diesen Ausführungen musste der innere Einbau beider Häuser, sowie die Wiederherstellung der hölzernen, geschnitzten Façade des Salzhauses gefördert werden. Die beiden Häuser erhielten zum Schluss neue Fenster mit kleiner bleigefasster Scheibeneintheilung; auch im Inneren wurde thunlichst der gesammte Einbau bis auf die kleinsten Beschlagtheile stiltreu durchgeführt. Vorplätze und Gänge erhielten einen Belag aus Mettlacher Material nach dem Muster der alten Böden, welche im Dachgeschoss des Hauses Löwenstein vorhanden waren. Ende 1888 wurden die Häuser Frauenstein und Salzhaus von den städtischen Aemtern bezogen.

VII. SALZHAUS.

Archivalische Quellen: Hausurkunden und Währschaftsbuch 1387 des Stadtarchivs; Akten der Bau-Deputation.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung Bd. IV; Gwinner, Kunst und Künstler S. 522; Kriegks Geschichte von Frankfurt a. M. S. 291, 385; Lotz, Die Bau-
denkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden S. 179; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 58.

Das die Ecke des Römerbergs mit der Wedelgasse bildende Haus wird zuerst in einer Urkunde vom 5. Mai 1324 erwähnt, nach welcher es damals im Besitze der Familie Wanebach war; denn die beiden Priester Hermann und Ludwig von Wanebach, die damaligen Eigenthümer, gehören sehr wahrscheinlich diesem berühmten alten Geschlechte an. Das Haus, Lit. J Nr. 156 in der alten Quartiereintheilung, führt seinen Namen von dem dort stattgehabten Salzverkaufe; ein anderes „Salzhaus“ war Lit. F Nr. 76 an der Ecke des Kleinen Hirschgrabens mit der Strasse Am Salzhaus, das später den Namen zum Pelikan erhielt. Das ältere Salzhaus am Römerberg führte später auch den Namen zum Hohen Homperg. 1387 finden wir die Gelnhäuser Bürger Heinrich Bredemann und seinen Sohn Peter, Bechtold und Henne Olffir im Besitze dieses Salzhauses; sie verkaufen es am 6. Februar dieses Jahres an Wigand Dagestel. 1417—1423 versammelte sich hier die Gesellschaft zur Guldernen Schmiede, die darauf nach dem benachbarten Frauenstein übersiedelte. Von den späteren Besitzern des Hauses verdient nur Christoph Andreas Koler besonders erwähnt zu werden, ein reicher Kaufmann, der im Fettmilch-Aufstande eine bedeutende Rolle spielte: als im Jahre 1613, kurz nachdem Koler jüngerer Bürgermeister geworden war, dessen Frau starb, folgten auf Veranlassung Fettmilchs sämmtliche Zünfte dem Leichenzuge, an dem sich im Ganzen 1052 Männer betheiligten; das Salzhaus, von dem

der Zug ausging, war bei dieser Demonstration der Aufrührer vollständig mit schwarzem Tuche behängt. Koler war durch den Aufstand finanziell heruntergekommen, machte 1616 Bankerott und floh aus Frankfurt in seine Vaterstadt Bingen. Er hat vielleicht dem Hause die Gestalt gegeben, in der es auf uns gekommen ist.

Weiteres ist über die Geschichte dieses baulich so denkwürdigen Hauses nicht bekannt; es ist stets bis zum Ankaufe durch die Stadt ein Privathaus geblieben.

Als im Anfange der 40er Jahre unseres Jahrhunderts der Senat auf Drängen der bürgerlichen Vertretung darauf bedacht war, die an den Römer anstossenden Häuser in den Besitz der Stadt zu bringen, liess er durch die Stadtkämmerei das Salzhaus zu dem Preise von 32,000 Gulden von der Bürgerswittwe Sara Catharina Lindheimer geb. Göttel ankaufen; der Kaufbrief wurde am 1. Mai 1843 ausgefertigt. Die unteren Räume wurden bis zur Herrichtung zu Amtsräumen als Kaufläden vermietet, die oberen dienten zu städtischen Zwecken.

Das Erdgeschoss des Salzhauses ist massiv aus rothem Sandstein erbaut, mit Bogenöffnungen, facettierten Quadern (Fig. 270), ornamentierten Tragsteinen und schönen schmiedeeisernen Gittern in durchsteckter Arbeit (Fig. 271) versehen. Nach dem Römerberg zu hat das Haus noch fünf Stockwerke und endet mit einem steilen, geschweiften Giebel. Diese ganze Façade ist von unten bis oben auf das Reichste mit Holzschnitzereien in Eichenholz bedeckt und einzig in ihrer Art. Unterhalb der Fenster des ersten Stockwerkes sehen wir sechs rechteckige Felder, in denen die vier Jahreszeiten (Fig. 272—275), sowie Blumengaben und Früchte, je von zwei Engeln gehalten, dargestellt sind.

Die oberen Geschosse sind mit Holzschnitzereien aus dem XVI. Jahrhundert, bestehend aus reichen Ornamenten, Blumengebilden, Menschen und Löwenköpfen u. a. bedeckt (Fig. 276 und 277); hier und da wurden, allerdings kaum mehr wahrnehmbar, Spuren einer einstigen Bemalung dieser Holzschnitzereien in weisser und rother Farbe gefunden. Die Façade nach der Wedelgasse zeigte auf den verputzten Flächen der oberen Geschosse noch schwache Reste vorhandener Bemalung, welche Szenen aus der biblischen Geschichte und der griechischen Mythologie darstellte. Die zwischen diesen medaillonartig angeordneten Bildern verbleibenden langen Wandflächen waren durch aufgemalte Festons von Blumen und Früchten belebt.

Die Malerei stellt in acht Medaillons Szenen aus der biblischen Geschichte und der griechischen Mythologie dar. Oben befinden sich Kain und Abel, sodann das Opfer Abrahams, in dem Momente dargestellt, da der Engel die göttliche Botschaft überbringt. Darunter links: Galathea

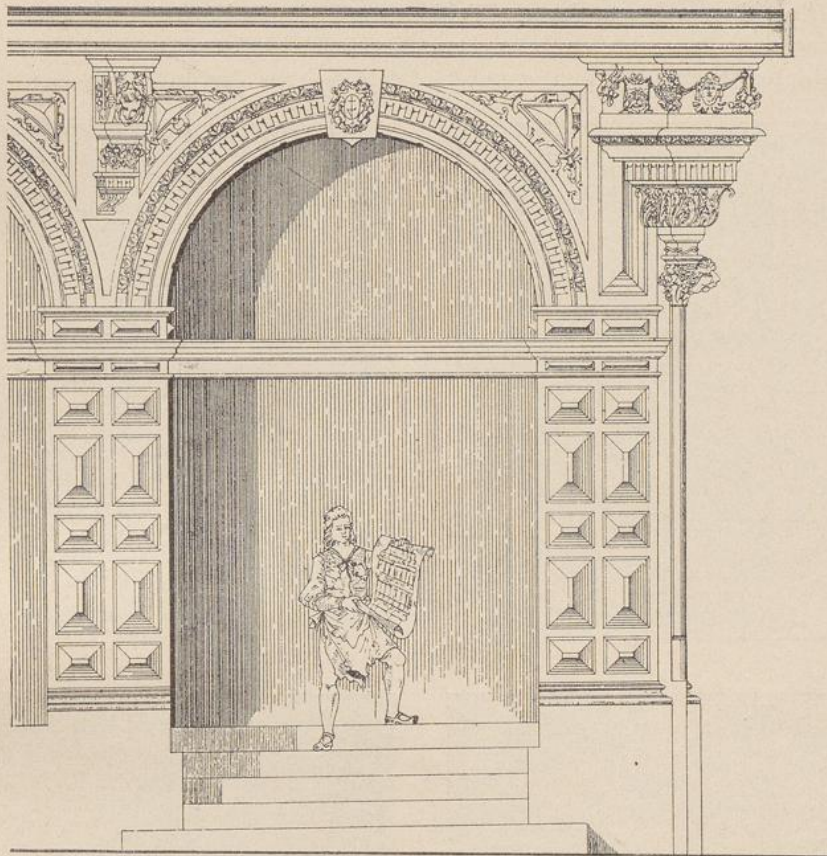


Fig. 270. Salzhaus; Bogen im Erdgeschoss.

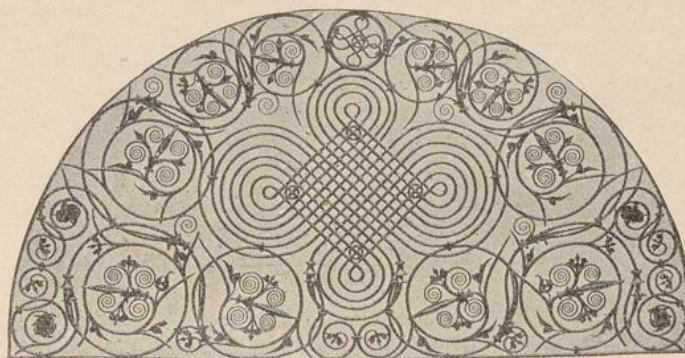
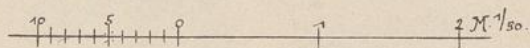


Fig. 271. Salzhaus; Gitter im Erdgeschoss.

und Poseidon, nebenan der im Walde schlafende Endymion, welchem sich Selene naht, um ihn zu betrachten, unmittelbar darunter Herkules den Kentauren Nessos tödtend, daneben die Befreiung der an den Felsen ge-



Fig. 272—275. Salzhaus; die vier Jahreszeiten.

schmiedeten Andromeda von dem sie bedrohenden Meerungeheuer durch Perseus. Unten sehen wir rechts Paris mit dem Erisapfel im Begriffe, über die Schönheit der vor ihm stehenden drei Göttinnen Hera, Athene



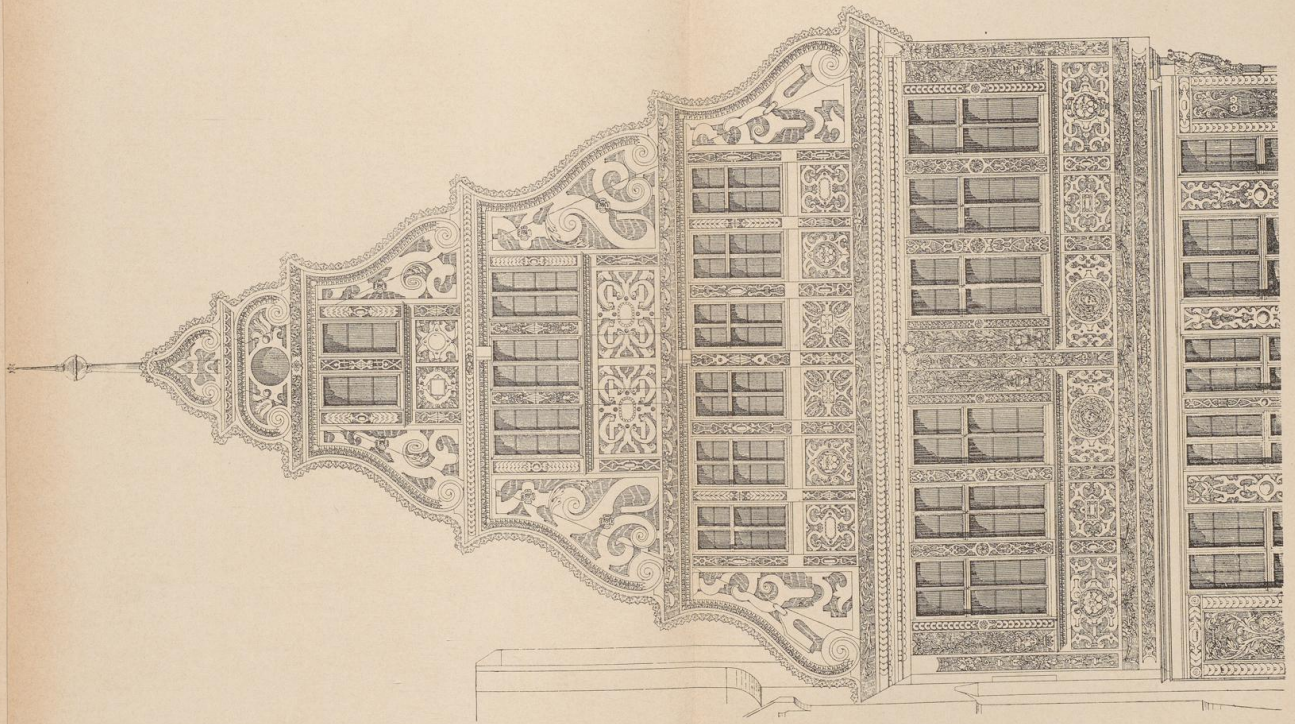


Fig. 276.
SALZHAUS; OBERGESCHOSSE DES GIEBELS.

2 1/2 m.

und Aphrodite sein schiedsrichterliches Urtheil abzugeben, und daneben die Folgen dieses undankbaren Beginns, den Brand von Troja, im Vordergrund den fliehenden Aeneas, seinen greisen Vater Anchises auf dem Rücken tragend, während sein Söhnlein Askanios nachfolgt. Die gesamten Darstellungen sind grau in grau gemalt, während die übrigen,

die Wandflächen belebenden Frucht- und Laubgehänge in röthlicher Farbe erscheinen. Die Wiederherstellung des Salzhauses geschah gleichzeitig mit der des Hauses Frauenstein in den Jahren 1887—1888 und erforderte die Maassnahmen, wie sie bei dem Hause Frauenstein S. 236 ff. näher beschrieben sind.

Die Schnitzereien des ersten Stockwerks waren auf besonderen Tafeln ausgeführt und auf der Fachwand befestigt; sie konnten somit für die Wiederherstellung abgenommen und in die Werkstätte des Schreiners und Bildhauers zur weiteren Behandlung verbracht werden. Dabei stellte sich heraus, dass sich unter diesen Tafeln eine verputzte Façadenfläche mit einfacher Bemalung, hölzernes Fachwerk darstellend, befand. Dieser Umstand sowohl wie auch Stil und Technik lassen darauf schliessen, dass die Holzschnitzereien des ersten Stockwerks späterer Zeit entstammen wie die-



Fig. 277. Salzhaus; Holzschnitzerei im ersten Obergeschoss.

jenigen der oberen Geschosse. Die letzteren waren ursprünglich derart konstruiert, dass gleichzeitig mit dem Aufstellen des aus Eichenholz bestehenden Fachwerkes die Zwischenfelder nicht, wie sonst üblich, ausgemauert, sondern mittelst ca. 10 cm starken, eichenen Holztafeln, welche ringsum in Nuthen des Fachwerkes eingeschoben waren und nach aussen mit demselben in eine Ebene zu stehen kamen, ausgefüllt wurden.

Sodann wurde auf dieser eine grosse hölzerne Fläche bildenden Façade die Ausführung der Holzschnitzereien, welche also ohne Rücksicht auf die vorhandenen Fugen, sowohl die Konstruktionshölzer des Fachwerkes wie auch die Füllungstafeln überziehen, vorgenommen; nur die weit vorspringenden Theile wie Köpfe, Rosetten und dergleichen waren aufgenagelt. Nach innen wurden die noch vorhandenen Zwischenräume hinter den Füllungstafeln mit Holz und Strohlehm ausgefüllt.

Der Verwitterungsprozess dieser Schnitzereien war hauptsächlich in der Weise vor sich gegangen, dass die zwischen den harten Theilen des



Fig. 278. Salzhaus; Eckfigur im ersten Obergeschoss.

Eichenholzes befindlichen weicheren Theile auswitterten und die gesammten Schnitzereien lamellenartig mit mehr oder minder tiefen Furchen und Falten durchzogen wurden. Ausserdem fanden sich auch gänzlich durchfaulte Stücke vor, welche nach vorgängiger zeichnerischer Aufnahme vorsichtig herausgenommen, durch neues Holz ersetzt und an Ort und Stelle nachgeschnitzt werden mussten. Nach dem erforderlichen Zusammenpassen der durch Alter und andere Einflüsse vielfach verschobenen Holztheile wurden alle vorhandenen Spalten, Risse und Löcher durch Einleimen möglichst alter Eichenholzspähne ausgefüllt und hiernach die dadurch unterbrochenen Zeichnungen durch den Holzbildhauer nachgeschnitzt. Die Renovierung der Holzschnitzereien erfolgte durch den Bildhauer E. Hartherz. Bei dieser Gelegenheit wurden auch Spuren einer früheren, in primitivster Weise mit Verwendung von Tannenholz vorgenommenen Restaurierung vorgefunden. Die sehr schöne, ungemein zierliche, weibliche Eckfigur am ersten Stockwerk (Fig. 278) ist aus Lindenholz geschnitzt; auch sie war nahe dem Verfall und bedurfte umfassendster Wiederherstellung. Die an der ganzen

Façade noch übrigen kleineren Risse und Löcher wurden schliesslich mit einem Kitt ausgefüllt, welcher aus zermahlenen alten Eichenholzabfällen, Leim, Leinöl, venezianischem Terpentin und anderen Beimischungen besteht und später so hart wie das alte Eichenholz wurde. Endlich wurden alle neu eingesetzten Theile mit Nuss-extrakt der alten Farbe entsprechend gebeizt, das Ganze hiernach mit kochendem Leinöl wiederholt getränkt und mit einem poren-schliessenden, farblosen Anstrich vor nachtheiligen Witterungseinflüssen geschützt.

Bei Abbruch einer vor einer Brandmauervertiefung angebrachten, dünnen Backsteinwand fand sich hinter derselben ein auf den Wandputz der Brandmauer gemaltes, altes Bild, darstellend eine weibliche und eine männliche Figur, Schach spielend, daneben eine dritte männ-

liche Figur, auf einem Saiteninstrument spielend. Leider war dieselbe so stark beschädigt, dass eine Erhaltung derselben nicht angängig war.

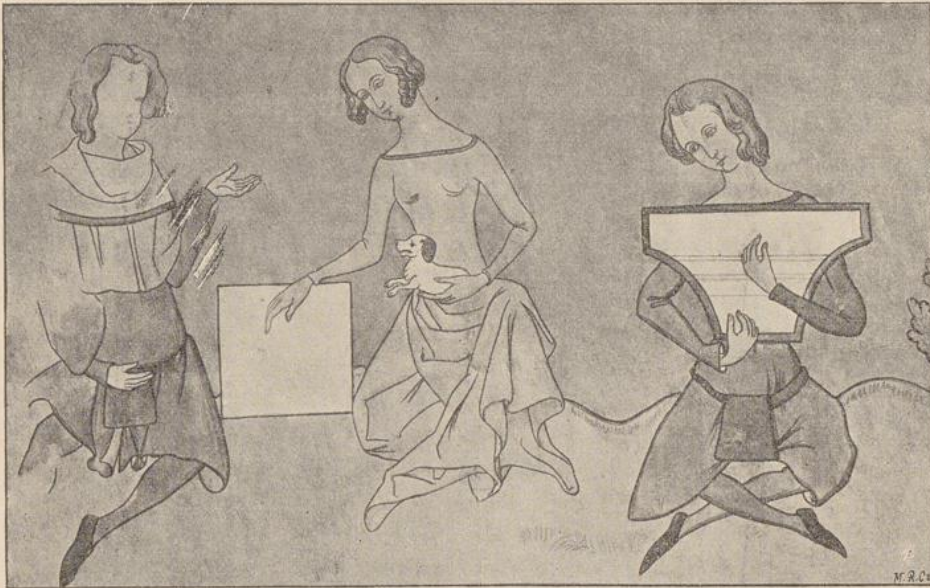


Fig. 279. Salzhaus; Wandbild.

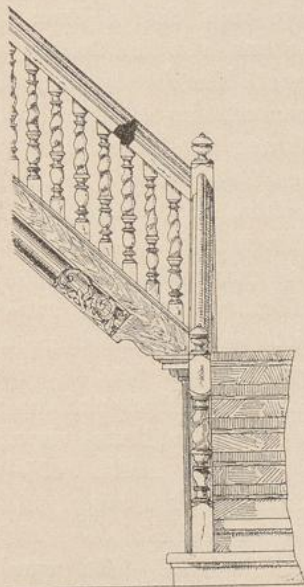
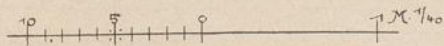


Fig. 280. Salzhaus; Treppe.



Die Abbildung (Fig. 279) ist nach einer sorgfältigen Kopie in etwa $\frac{1}{8}$ Grösse wiedergegeben. Der Grund ist hellgrün, Gesichter und Hände sind fleischfarben, Haare gelblich braun, die Gewänder in röthlichen Tönen, die Schuhe grau. Die Kellertreppe, welche sich unmittelbar hinter dem Hauseingang befand und mit einer Fallthüre versehen war, wurde unter die schöne, mit Schnitzereien verzierte, hölzerne Treppe des XVIII. Jahrhunderts verlegt (vgl. den Schnitt Fig. 213 und die Einzelheiten Fig. 280).

Von der zierlichen, aus Blei getriebenen Blattwerkeinfassung des Giebels waren nur noch Reste vorhanden, welche indess als Muster für die neu herzustellende Umrahmung verwendet werden konnten.

VIII. FRAUENRODE.

Archivalische Quellen: Hausurkunden des Stadtarchivs; Baumeister-Bücher 1435 ff., Bausachen-Akten 140, Bauamts-Rechnungen, Bauamts-Protokolle, Ugb B 47 Nr. 96 ebenda; Akten des Bau-Amtes.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung IV, 316; Hüsgens Artistisches Magazin S. 577; v. Cohausen im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Neue Folge, Bd. IV, 48; Kriegks Geschichte von Frankfurt S. 195; Donner im Archiv etc., Dritte Folge, Bd. V, 121; Jung, Das Historische Archiv der Stadt Frankfurt a. M. S. 180, 220.

Der Name kommt schon im Jahre 1309 in Frankfurt vor, da damals ein Eckehard de Frowenrode, „Gastfreund“ des Abtes von Fulda, hier wohnte; ob er in irgend einer Beziehung zu dem später so benannten Hause steht, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich, da 1336 das Haus als steinernes Haus im Besitze des Vogtes Heinrich von Fulda erwähnt wird; 1345 aber führt es die Bezeichnung „Alten Heldenberg genannt Frauenrode.“

Eine Urkunde vom 23. November 1375 ist die älteste, welche beim Ankauf des Hauses dem Rathe als dem neuen Besitzer mit übergeben wurde. Eigenthümer waren damals Hartmud Swabe und dessen Frau Hebel. 1375, 1377 und 1385 erwirbt der Schöffe Johann von Holzhausen ewige Gülten, die auf diesem Hause stehen; 1402 wohnte hier der Patrizier Johann Rorbach. Im Jahre 1407 finden wir Frauenrode im Besitze des Liebfrauen-Stiftes, welchem der Rath eine Erklärung ausstellte, dass er mit Erlaubniss des Stiftes beim Umbau des Goldenen Schwanes auch die Mauer von Frauenrode in Mitleidenschaft gezogen habe, an der ihm kein Recht zustehe und in die er ohne Willen des Eigenthümers nicht mehr bauen wollte.

Durch Kaufbrief vom 5. November 1424 verkaufte das Liebfrauen-Stift Frauenrode an den Rath für 200 Gulden, weil, wie es in der Urkunde heisst, das Haus baufällig sei und nicht so viel einbringe, als die darauf ruhenden Zinsen und Gülten betragen. Es war dies die erste Erweiterung des Römers durch den Ankauf eines benachbarten Hauses. Zunächst wurden die noch bewohnbaren Theile des neuen Hauses vermietet; Jeckel Heller, der in der anstossenden Viole wohnte, zahlte 1425 Miethzins von dem Theile, der an die Schreiberei im Römerhof stiess, und 1426 vom „Steinhaus zum Frauenrode“; auch wurden damals die städtischen Salzfässer im Hause Frauenrode verwahrt. Erst 1436—1439 wurde das alte Haus baulich umgestaltet, und dieser Bauperiode gehören zwei Amtsräume an, welche noch heute erhalten sind und eine grössere Bedeutung beanspruchen dürfen: der Archivthurm und die Rathstube. Der Neubau geschah in der Weise, dass zuerst 1435 oder Anfang 1436 der

östliche Theil des grossen Anwesens niedergelegt und an dessen Stelle der Thurm errichtet wurde; der westliche Theil wurde Anfang 1438 abgebrochen und an dessen Stelle das Haus mit der Rathstube erbaut. Die Neubauten wurden um den Hof in der Mitte nach der Strasse zu errichtet.

Die Rathstube, das spätere sechseckige Zimmer der Rechneikasse, befand sich in dem Theil von Frauenrode, der westlich an den jetzigen nordwestlichen Römerhof anstiess; hinter ihr, nach der Römergasse zu wurde die Stadtschreiberei eingerichtet. Die „neue“ Rathstube hat den Sitzungen des Rathes bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit im Jahre 1806, vielleicht auch bis 1814 gedient; der Senat der freien Stadt aber tagte im Wahlzimmer des Goldenen Schwans, im jetzigen Sitzungszimmer des Magistrates.

Für diese neue Rathstube hat Sebald Fyoll 1438 den Ofen und die Kragsteine an der Decke, 1439 den Leuchter aus Hirschgeweih, 1442 die jetzt im Vorplatz unter der Kuppel hängende Tafel mit den Worten: „Eyns mans redde ein halbe redde, Man sal sie billich verhoren bede“ gemalt; 1470 bemalte Klaus Krug die Oefen in der Rathstube und in der Schreiberei, während sein Kollege Bechtolt den Christophorus vor der Rathstube, die Malereien im Hofe und auf dem Gange vor der Schreiberstube ausbesserte oder neu malte. Bechtolt ist dann wieder 1476 am Ofen der Rathstube beschäftigt, während 1498 Konrad Fyoll den „Christoffel vor der unteren Rathstube“ ausbesserte. 1494 wurden die „Kragsteine in der Rathstube und die Mauer hinten am Ofen“ bemalt; 1498 erhält Hans Fyoll, Konrads Sohn und Sebalds Enkel, 4 Gulden für „die Tafel auswendig der Rathstube zu machen“, die als „Cruzifix über der Rathstube“ erklärt wird. 1625 liess der Rath für seine Stube einen „neuen, zierlichen“ Ofen giessen, der wieder 1730 durch einen runden Ofen ersetzt wurde; dessen Nische wurde in demselben Jahre von dem Stuckatuer Bartolomeo Remola aus Mainz mit den Darstellungen der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit versehen, wofür 178 Gulden bezahlt wurden.

Der Bau des Archivthurms östlich vom Hofe begann im Jahre 1436; sein Erbauer ist Meister Eberhard von Friedberg, der auch den anderen Bau an Frauenrode leitete. Von Anfang an war der stättliche Thurm zu Archivzwecken bestimmt worden, denen er immer gedient hat und noch heute dient; man nannte ihn schlechthin „das Gewölbe“, eine Bezeichnung, die auch auf seinen Inhalt, das städtische Archiv, überging. Der Thurm mit der inneren Einrichtung war etwa Anfang 1437 vollendet; er hatte ursprünglich ein Schieferdach mit zwei Spitzen, deren jede mit einem Knaufe versehen war; er wurde in den Gewölben mit vier gemalten Adlern geschmückt. Dieses Aussehen bewahrte er bis zum Jahre 1731, als unter Samhammers Leitung die Façade des Goldenen Schwanes nach dem Barfüsser-Kloster zu umgestaltet wurde. Im Juli 1706 und März 1707 wurden im Unter- und Mittelgewölbe Erneuerungen vorgenommen, wie die Inschriften über den Fenstern der beiden Gewölbe beweisen; worin dieser

Umbau bestand, konnten wir nicht feststellen. Die Inschrift im Untergewölbe lautet:

A° MDCCVI mense Julio
archivum hoc
pretiosum reipublicae thesaurum
patriae ornamentum
(Wappen.) renovari curarunt (Wappen.)
COSS.

Henricus a Barckhausen
senior.

Conr. Hieronimus Eberhardt
dictus Schwindt junior.

Die Inschrift des Mittelgewölbes hat den gleichen Wortlaut, nur dass in der ersten Zeile Jahreszahl und Monatsname entsprechend (MDCCVII mense Martio) geändert sind.

Ende 1731 wurde vom Bau-Amte für nöthig erklärt, den Archivthurm „von den anstossenden neuen Dachungen zu trennen“, d. h. wohl von dem neuen Dach des Schwans und dem neuen Bau südlich des Archivthurms, der auch zu Frauenrode gehört und in der damaligen Bauperiode errichtet wurde; zu diesem Zwecke sollten die Mauern des Thurmes auf beiden Seiten erhöht, das Schieferdach durch eine Gallerie oder Altane ersetzt werden: dies diene zum Wohlstande des Römers und gebe die Möglichkeit, von der Gallerie aus bei Feuersgefahr zu löschen. Diese Umgestaltung des Dachstockes des Archivthurms erfolgte im Jahre 1732; die Gallerie liess man weg, verbaute den Wehrgang und setzte einen neuen Dachstock auf. Aus dieser Zeit mag auch die an der Westseite früher angebrachte Sonnenuhr stammen, für welche der Schöffe von Lersner die Inschrift angab: „Ultima (sc. hora) latet“. In dem kurz vorher errichteten, südlich anstossenden Bau hat damals Hennicke den an dem Kuppelvorplatz des Goldenen Schwans angrenzenden Raum mit einer prächtigen Stuckdecke geziert.

Bald darauf erfuhr auch der westlich vom Hofe gelegene Bau, in dessen Erdgeschoss sich Rathstube und Schreiberei befanden, eine gründliche Erneuerung. Am 7. Februar 1747 wurde im Rathe dieser Umbau in Anregung gebracht; das Bau-Amt erklärte, der auffällige Bau über der Rathstube müsse abgebrochen werden, und veranschlagte die Kosten auf 5000 Gulden. Schon im März begann der Abbruch; der Rath verlegte einstweilen seine Sitzungen nach dem grossen Saale im Löwenstein, den seither das 51er Kolleg benutzt hatte. Der Bau nahm den ganzen Sommer des Jahres 1747 in Anspruch und war im Herbst im Rohbau vollendet. Eine besondere Sorgfalt verwendete man auf die innere Ausstattung der Rathstube; die Stuckaturarbeit an der Decke wurde dem Mainzer Bildhauer Jaeger für 250 Gulden übertragen, Johann Nicolaus Lentzner malte die Tapeten nach einem von ihm übergebenen Muster und auch die Pfeiler und Thürgestelle; für diese Arbeiten erhielt er 450 Gulden. Ueber der Thüre im Inneren wurde eine wohl aus früherer Zeit übernommene Tafel

mit der Inschrift in goldenen Buchstaben angebracht: „Gedencke der Armen Gefangenen“, die jetzt im Obergewölbe des Archivthurms hängt; der Uhrmacher Milchmeyer lieferte eine sinnreich eingerichtete Schlag- und Repetieruhr. Im Oktober 1748 wird die Rathsstube geweiht, im November werden ihre Bänke mit königsblauem Sammtplüsch überzogen, am 9. Dezember konnte die erste Rathssitzung im neuhergerichteten Raume stattfinden. Das „Rathszimmer“, für welches man 1814 zwei neue Oefen mit Urnen für zusammen 190 Gulden anschafft, ist wohl noch diese Rathsstube; bald darauf verlegte der Senat seine Sitzungen in das frühere Wahlzimmer neben dem Kaisersaal.

Von weiteren baulichen Veränderungen an den den Hof von Frauenrode oder den Rathshof umgebenden Gebäuden ist nur zu erwähnen, dass der Hof an der Strassenseite 1818 einen einfachen eingeschossigen Bau mit zwei Stuben erhielt, der östlich an den Archivthurm, westlich an den Rathstubenbau grenzte; dieser Querbau (vgl. die Abbildung in Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 31) wurde 1866 beseitigt und dafür die jetzige Brüstungsmauer mit eisernen Staketen hergestellt.

Auf dem nördlichsten Punkte des zu Frauenrode gehörigen Grundstücks steht der von Eberhard Friedberger 1436 erbaute Archivthurm (Fig. 214 und 231). Er ist rechteckig, massiv, geputzt, in den Architekturtheilen aus Basalt, den später hinzugefügten Stücken des obersten Geschosses aus rothem Sandstein gearbeitet. Das frühere oberste Geschoss mit Zinnen setzt mit einem Rundbogenfries über, die Kante des Basaltsockels ist durch eine kleine Hohlkehle gebrochen. Das obere Gesims und das Mansardendach mit Steingaupe wurden im Jahre 1732 hinzugefügt. Das zweite Obergeschoss ist mit zwei rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt und hat eine an drei langen Bändern hängende, eiserne Eingangsthüre mit wagerecht und lothrecht übergelegten Bändern und Rosetten auf den Knotenpunkten und einem Verschluss, welcher dem auf S. 174 und 175 des ersten Bandes dieses Werkes beschriebenen ähnlich ist. Gewände und Mittelpfosten des gekuppelten Fensters sind aussen glatt, innen mit Fasen und Hohlkehle profiliert. Die Decke des ersten Obergeschosses besteht aus zwei auf einfachen Hohlkehlelrippen ruhenden, mit zwei bemalten Wappenschlusssteinen (Reichsadler und Frankfurter Adler) geschmückten Kreuzgewölben. Gewände und Mittelpfosten des gekuppelten, aussen vergitterten Fensters sind innen und aussen mit Fasen und Hohlkehle auf Wasserschlag profiliert. Die Eingangsthüre ist doppelt: aussen eine einfache, eiserne mit wagerechten und lothrechten Bändern versteifte Thüre im Spitzbogen, innen eine rechteckige Thüre. Neben der letzteren zwei gothische Wandschränke mit eisenbeschlagenen hölzernen Thüren. Der Raum im Erdgeschoss ist höher als der darüber liegende, entspricht jedoch in den Gewölben mit Rippen und Wappen, Thüren und Wand-

schränken fast genau dem eben beschriebenen. Die äussere, spitzbogig geschlossene Eingangsthüre steht mit ihrem Gewände vor die Mauerflucht vor, welches an der äusseren Kante durch einen grossen Fassen, an der inneren linken Seite und dem Bogen durch eine grosse Hohlkehle, auf der inneren rechten Seite durch einen grossen Fassen abgekantet ist. Das interessante, gekuppelte, vergitterte Fenster ist aussen mit Fassen und doppelter Hohlkehle auf Wasserschlag derart profiliert, dass für den zurück-sitzenden Mittelposten nur die kleine Hohlkehle übrig bleibt (Fig. 281—283).

Der an der Römergasse liegende kleine Hof, an dessen Ostseite der

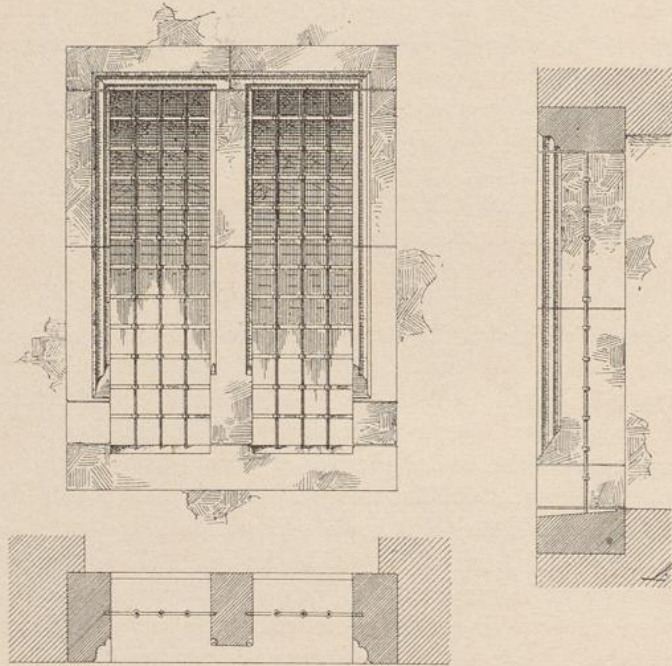
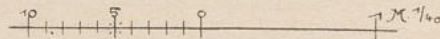


Fig. 281—283. Frauenrode; Fenster im Erdgeschoss des Archivthurms.



Archivthurm stösst, bietet wenig Bemerkenswerthes. Der übrigbleibende Theil der Ostseite wird von dem massiv aus rothen Sandsteinen erbauten Theil des Jahres 1731 eingenommen, dessen flachbogig geschlossene Fenster kleine glatte Schlusssteine haben und Gewände, welche vollständig glatt sind und auf allen Seiten um einige Centimeter vor die Wand vorspringen. Die schmucklose, geputzte Südseite dieses Höfchens hat u. A. drei ovale Fenster des Treppenthurms, die Ostseite ein massives, aus rothem Sandstein gearbeitetes Erdgeschoss, dessen Flachbogenfenster reicher profiliert und mit schönen Schlusssteinen in der Form von Rokoko-Agraffen versehen sind. Die Flachbogenfenster der beiden geputzten Ober-

geschosse haben einfacher profilierte Sandstein-Gewände und glatte Schlusssteine, ähnlich denen der Viole (Fig. 287). Die Mansardendächer des Hofes, von dem ein Stück auf Fig. 231 zu sehen ist, tragen Gauben mit flachem Giebel.

Die gothische Wendeltreppe hat eine Sandsteinspindel, deren Querschnitt aus vier durch drei Rundstäbe mit je zwei anschliessenden Plättchen getrennten Hohlkehlen besteht; der Handgriff an der Wand hat einen Wulst, darunter Plättchen und Hohlkehle. Den Eingang vom Erdgeschoss-Vorplatz bildet eine in derben Barockformen gezeichnete, mit seitlichen Pilastern und durchbrochenem Giebel versehene Thüre. Das letzte Stück der Treppe, welches das dritte Obergeschoss zugänglich macht, bildet einen geraden Lauf mit schwerer Handleiste und gedrehten Stäben aus Holz. Der im zweiten Obergeschoss gelegene Vorplatz, welcher an den Kuppelraum vor dem Magistratszimmer stösst und mit diesem früher durch eine über 4 m breite Oeffnung verbunden war, hat eine schöne Stuckdecke mit glatter Voute und im Spiegel drei Putten mit Schwert, Waage und Ruthenbündel, zweifellos auch ein Werk Hennickes aus dem Jahre 1732.

Die beiden Façaden, welche im rechten Winkel auf den grossen Römerhof stossen, sind im Allgemeinen schlicht gehalten (Fig. 247), besitzen jedoch zwei schöne rundbogige Portale mit Perlschnüren im Bogen und an den Pilastern. Sie stammen aus der Bauperiode von 1603—1604 und sind mit den Fenstern ein Werk Konrad Kolers. Die freistehenden korinthischen Säulen sind auf den Sockeln mit Löwenköpfen, am unteren Theile des Schaftes und am Fries mit Fruchtgehängen und Köpfen geschmückt. Der Architrav der westlichen Thüre trägt die Inschrift: „Renovatum 1741“. Die prachtvollen, originellen Fenster des ersten und zweiten Obergeschosses sind im Gewände noch fast gothisch profiliert und von Renaissance-Säulen und Pilastern eingefasst (Fig. 284—286). Die Fenster des Erdgeschosses sind in demselben Geiste, aber etwas einfacher gestaltet.

Die von der Römergasse und dem kleinen Hof begrenzte Ecke des Hauses Frauenrode enthielt früher die Rathstube und die Schreiberei. Diese Räume wurden im Jahre 1890—1891 durch den Stadtbauinspektor Rügemer mit einem Kostenbetrag von etwa 15,500 Mk. — einschliesslich Möbel — zur Stadthauptkasse eingerichtet. Die alten besteigbaren Schornsteine wurden bis über Dach durch Rohrschornsteine ersetzt, die im Grundriss (Fig. 210) schraffierten Wände und Unterzüge wurden herausgebrochen und dafür eiserne Träger mit Säulen, letztere auch durch den Keller gehend, eingefügt. Die Querschwand stand unter einem schweren Unterzug, der das Dübelsgebälk trug und selbst mit den Enden auf zwei schönen, noch vorhandenen Steinkonsolen ruhte. Zwischen dem Vorplatz und dem neuen, grösseren Theil der Rechnekasse wurde eine Thüre gebrochen, die Oeffnung zwischen diesem Raum und dem hinteren, im Grundriss als alte Rechnekasse bezeichneten Raum des Hauses zur Viole wurde vergrössert. Die profilierte Umrahmung dieser Oeffnung nebst

Schlussstein-Agraffe sind genau nach den betreffenden alten Theilen der früheren Eingangsthüre zur Rathstube (Innenseite) in Stuck ausgeführt. Neben dieser Thüre ist ein schöner Kamin mit Frankfurter Adler und figürlichem Schmuck erhalten, über der Rathsthüre auf der Aussenseite, jetzt im Vorzimmer befindlich, ebenfalls ein Frankfurter Adler, Alles in

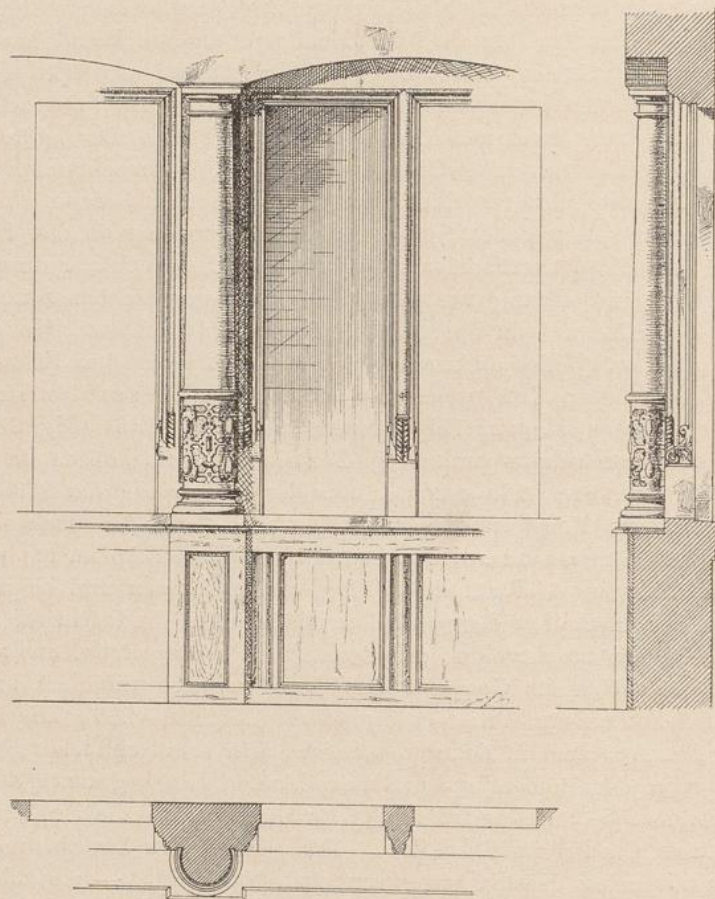
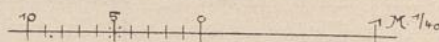


Fig. 284–286. Frauenrode; Fenster des zweiten Obergeschosses.



Stuck, darunter die mit vergoldeten, grossen lateinischen Buchstaben in rothem Grund befindliche Inschrift:

Hic locus odit amat
punit conservat honorat
nequitiam pacem
crimina jura probos
extract. a. C. MDCCXLVII.



Fig. 287.

VIOLE; VON DER RÖMER-GASSE GESEHEN.

Die Thüre ist flachbogig geschlossen und mit einem breiten Profil bekleidet. Die hier genannten Stuckarbeiten sind Werke des Mainzer Bildhauers Jaeger aus dem Jahre 1747 und wurden 1891 von dem Bildhauer Baldes und dem Maler Mössinger renoviert. Damals wurden auch die einfachen Hohlkehl-Gesimse und Leisten der Decken ergänzt und an den eisernen Trägern herumgeführt. Die Räume wurden gleichzeitig auf die Höhe des Vorplatzfussbodens gelegt und dabei die Gewölbeauffüllungen der höher liegenden Theile abgehoben.

IX.

NYDE UND VIOLE.

Archivalische Quellen: Hausurkunden des Stadtarchivs; Ugb B 91 Nr. 52b ebenda.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung IV, 333; Böhmers Urkundenbuch; Donner im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Dritte Folge, Bd. V, 59; Die Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. S. 4.

Von den Namen aller Häuser des Römerkomplexes scheint der der Viole der älteste zu sein. In den Jahren 1215—1219 erscheint mehrfach in Urkunden der Laienzeuge Henricus Viol oder Viole; 1279 wird ein jüngerer Henricus Fiol als Bürger in Frankfurt erwähnt. Die erste Urkunde über das an der Ecke der Römer- und der Kerben-Gasse gelegene Haus besitzen wir vom 8. Februar des Jahres 1359: in diesem Dokument, dem ältesten Briefe, welcher bei Ankauf des Hauses von dem Vorbesitzer der Stadt übergeben wurde, verkaufen die Gebrüder Arnold, Hertwin und Rule Snabel „das hus und gesezse genand zum Nyde mit namen gelegin an Swarczenfels“ an den Visierer Johann und dessen Frau Metze, und diese setzen als Unterpand für die von den Verkäufern auf dem Hause belassenen Zinsen „ire bezserunge des husis und gesezsis eczwanne genand zum Nyde gelegin an Frauwenrode“, welches Johann und Frau bewohnen. Hier heisst das Haus also zum Nyde und besteht aus zwei Häusern: einem nördlichen an Frauenrade stossenden, bisher schon im Besitze des Visierers Johann, und einem südlichen, bisher im Besitze der Brüder Snabel und jetzt von Johann zum nördlichen Hause hinzugekauft. Die zweite Hausurkunde vom 30. April 1361 lässt dieses Doppelhaus genau erkennen: der Visierer Johann und Frau verkaufen an Swarce Contze und Frau „ire bezserunge und al ir recht der zweier huser und gesezse an einandir gelegen genand zum Fyol und zum Nyde an Frauwenrade“

für 420 Pfund Heller. Der nördliche Theil des Hauses heisst also hier Viole, der südliche Nyde; beide Theile, 1359 in der Hand eines Besitzers vereinigt, werden jetzt von diesem ungetrennt weiter verkauft. Fortan heisst das Doppelhaus nur noch Viole, welches ursprünglich der Name des nördlichen Hauses, des vor aller Augen liegenden Eckhauses war; der Name des südlichen, mehr zurückliegenden Theiles Nyde verschwindet.

Als Besitzer des Hauses zur Viole — wie weit diese Bezeichnung mit der früher erwähnten Frankfurter Familie zusammenhängt, ist nicht bekannt — erscheinen 1381 und 1383 der Schneider Heinze Ecke; dessen Schwiegersohn Herman Ban verkauft 1405 seinen Antheil an den anderen Schwiegersohn Eckes, den Gadenmann Heinze von Kronberg, für 90 Gulden; 1423 ist die Viole im Besitze der Kinder des Henne Feldener. 1428 erkaufte der Rathsherr Bechtold Heller eine bedeutende jährliche Gülte auf dem Hause; dieses ist dann spätestens 1435 in den Besitz der Familie Heller gelangt.

Am 19. November 1510 verkaufte der bekannte Schöffe Jakob Heller die ihm gehörende Viole, „hinden an Swarczenfels uff dem orte neben Frauenrade, da itzunt die under ratstobe steet, gegen dem gesess zu der Alten Wagen uber und dem Frosche“ für 300 Gulden an die Stadt. Der Rath beabsichtigte, das Haus abzubrechen und an dessen Stelle einen Neubau zu errichten, in welchem die Bücherei des Rathes und städtische Aemter untergebracht werden sollten; zu diesem Zwecke stiftete Jakob Heller dem Rathe 50 Gulden von der Kaufsumme, die sich somit für die Stadt auf 250 Gulden ermässigte. In den Jahren 1514 und 1527 löste der Rath die auf dem Hause stehenden Zinsen für etwa 400 Gulden ab.

Der Neubau der Viole und dessen Einrichtung zu städtischen Zwecken erfolgte nach der Jahreszahl unter dem schönen Adler, der noch heute die Nordwand des Hauses zierte, 1511; die Bibliothek des Rathes, die hier aufgestellt wurde, erhielt 1527 eine wesentliche Vermehrung durch die von Ludwig zum Paradies der Stadt vermachte Büchersammlung und blieb wohl bis 1668, als man sie mit der Bibliothek des Barfüsser-Klosters in dessen Räumen vereinigte, im Hause zur Viole. Von dessen Geschichte ist nur wenig zu erzählen. An den beiden Thüren, welche in das dortige Kassengewölbe führen, befinden sich sehr schön gearbeitete Schlösser, die in durchbrochener Arbeit die Jahreszahl 1587 tragen. Die Bauarbeiten an der Façade von Frauenrode im Jahre 1748 erstreckten sich auch auf die Aussenseite der Viole oder, wie man sie damals als Dienstwohnung des Stadtschreibers nannte, der Stadtschreiberei: deren Façade wurde damals mit der des östlich anstossenden Baues über der Rathstube in Einklang gebracht. Als 1768 und 1769 die Wohnung des Stadtschreibers zu Amtsräumen hergerichtet wurde, erlitt die Viole einige Aenderungen: über den Wandsäulchen an den Gewölbeanfängen des Kassengewölbes wurde eine darauf bezügliche Inschrift angebracht.

Die Viole ist massiv mit zwei Obergeschossen erbaut, mit einem Schieferdach überdeckt und in den Wandflächen geputzt (Fig. 215 und 287). Die Ecke der Römer- und Kerben-Gasse ist unten schwach abgerundet und mit einfachem Profil ins Viereck übergeführt. Oben auf der Ecke ist ein spätgothischer Erker auf Konsolen ausgekragt, welche durch Maasswerk aus rothem Sandstein mit einander verbunden sind. Der an-

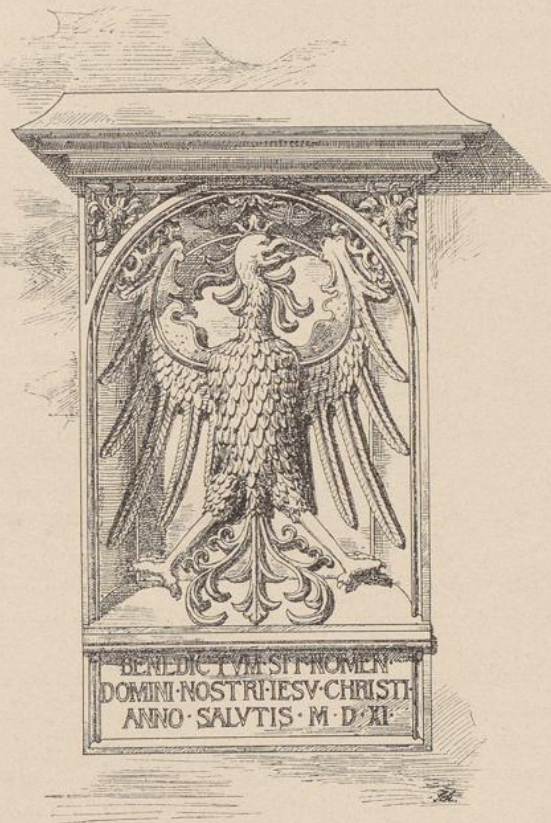
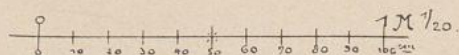


Fig. 288. Viole; Wappenstein.



stossende, an den beiden Strassenseiten befindliche, auf einer Hohlkehle ausgekragte, offene Wehrgang hat geputzte Zinnen mit Abwässerung nach vorne und hinten und mit vorderem, waagrecht und lothrecht herumlaufendem Plättchen. Die aus rothem Sandstein gearbeiteten, flachbogig geschlossenen, zum Theil mit einfachem Profil und glattem Schlussstein versehenen Fenstergewände stammen aus dem Jahre 1768. Das Fenster des gewölbten Raumes ist dreitheilig, aussen glatt, mit geraden Stürzen, von denen der mittlere höher liegt, und ist vergittert. Die Eckquader

bestehen aus Basalt. In der Höhe der Erdgeschossdecke befindet sich an der Römer-Gasse, nahe der Gebäudeecke, ein hervorragend schöner Frankfurter Adler in halbkreisförmig geschlossener Nische, kräftig gearbeitet und bemalt. Ueber demselben liegt ein gothisches Gesims, unter ihm steht die Inschrift in grossen lateinischen Buchstaben „Benedictum · sit · nomen · domini · nostri · Jesu · Christi · Anno · salutis · M · D · XI · (Fig. 288).

Der gewölbte Raum enthält zwei oblonge Kreuzgewölbe ohne Schildbögen auf Wandsäulen mit rundem Kapitäl (Sima, darunter kleines

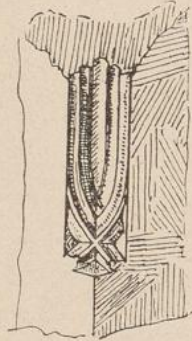


Fig. 289. Viole; Erdgeschoss-Fenster von Innen.

Plättchen, Rundstab, Plättchen) und Basis (Fasen, darunter Hohlkehlen, Plättchen und Rundstab) in Renaissanceformen. Gurtbogen und Rippen sind auf jeder Seite durch einen Fasn mit darüberliegendem Karniess und Plättchen profiliert, die beiden Schlusssteine enthalten Frankfurter Adler. An den Kämpfern der beiden mittleren Wandsäulen sind kleine Schildchen angebracht mit „Renovatum Anno 1769.“ und „Renovatum Anno 1890.“ Auf letzterem Schildchen waren früher die Namen der Rechneiamts-Deputierten von 1769 zu lesen. An der südlichen Wand sind Wandschränke mit einfachen eisernen Thüren. Die eiserne Eingangsthüre zum Gewölbe ist mit waagerechten und lothrechten

Bändern armirt und enthält zwei prachtvolle Schlösser mit der Jahreszahl 1587. Die Fensterpfosten sind auf der Innenseite mit einfacher Hohlkehle auf Wasserschlag profiliert. Auf dem Vorplatz ist noch eine Holzthüre mit zierlichem Eisenbeschlag an der Wand nach dem Gewölbe erhalten.

Die alte Rechneikasse hat eine einfache Stuckdecke mit glatter Hohlkehle und dem Frankfurter Adler in der Mitte, dann eine aus Stuck hergestellte Ofennische, beide aus dem Jahre 1769. Die flachbogig geschlossenen Fenster dieses Raumes sind innen im Bogen und an den Gewänden nach Fig. 289 mit einem Profil versehen, welches sich unten nach spätgothischer Art überschneidet.

X.

SCHWARZENFELS.

Archivalische Quellen: Hausurkunden und Ugb B 91 Nr. 52b des Stadtarchivs.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung IV, 331.

Das Haus, welches die südwestliche Ecke des Römerkomplexes an der Limpurger und Kerben-Gasse bildet, wird zuerst, allerdings ohne Namen, in einer Hausurkunde vom 5. August 1336 erwähnt, durch welche der Johanniter-Konvent dem Rule, Sohn des Heilmann Snabel zum Salzhaus, eine Gülte verkauft „uf eine huse vorn an Irmengarde Flessener, hindene an Laderam in der ringmure zu Frankinford“; Rule gehört zu den Brüdern Snabel, in deren Besitze wir bis 1359 Nyde und Viole fanden. 1350 kommt das Haus unter der Bezeichnung „zu den alten Snabeln“, 1356 zuerst mit dem Namen Schwarzenfels vor. 1371 finden wir Konz zum Arne im Besitze eines Drittels von diesem Hause; dessen Sohn Bernhard Wolffolt, der inzwischen auch die beiden anderen Drittel von seinem Vetter Heilmann zum Guldenschaffe hinzuerworben hatte, verkaufte das ganze Besitzthum 1392 an Werner Weiss von Limpurg, Dietwin Bansie und Arnold Schurge zu Lichtenstein; 1393 und 1395 erkaufte dieser endlich die beiden Drittel seiner Mitbesitzer. 1435 ist das Haus Eigenthum von Arnolds Schwiegersohn, des städtischen Hauptmanns Gerlach von Londorf, der damals siegreich mit dem Besitzer der Viole, Jeckel Heller, über die Hälfte eines Kellers stritt, welcher unter dem Hause zwischen der Viole und Schwarzenfels, also unter dem ehemaligen Hause Nyde, lag.

Im Anfang des XVI. Jahrhunderts finden wir das Haus im Besitze der Familie von Holzhausen. 1542 verkaufte Justinian von Holzhausen als Kurator seines Vetters Gilbrecht das Haus Schwarzenfels für 640 Gulden an den Rath. Mit diesem dritten Hauskaufe kam die Stadt in den Besitz aller östlich an den Römer angrenzenden Häuser. Bald nach der Erwerbung erfuhr auch dieses Haus einen Neubau oder Umbau, welcher ihm das noch heute vorhandene Aussehen gab. Für die östlich von Laderam-Silberberg trennende neue Brandmauer, welche beiden Häusern gemeinschaftlich war, vergütete die Gesellschaft Alt-Limpurg die Hälfte der Baukosten mit 135 Gulden.

Von der Geschichte des Hauses Schwarzenfels wissen wir nur, dass auch es mit der Viole in den Umbau der Stadtschreiberei von 1768—1769 einbezogen wurde; aus dieser Zeit stammen wohl die oberen Fenster der sonst noch im alten Zustande befindlichen Façade. Das Erdgeschoss wurde damals zu Kaufläden vermietet.

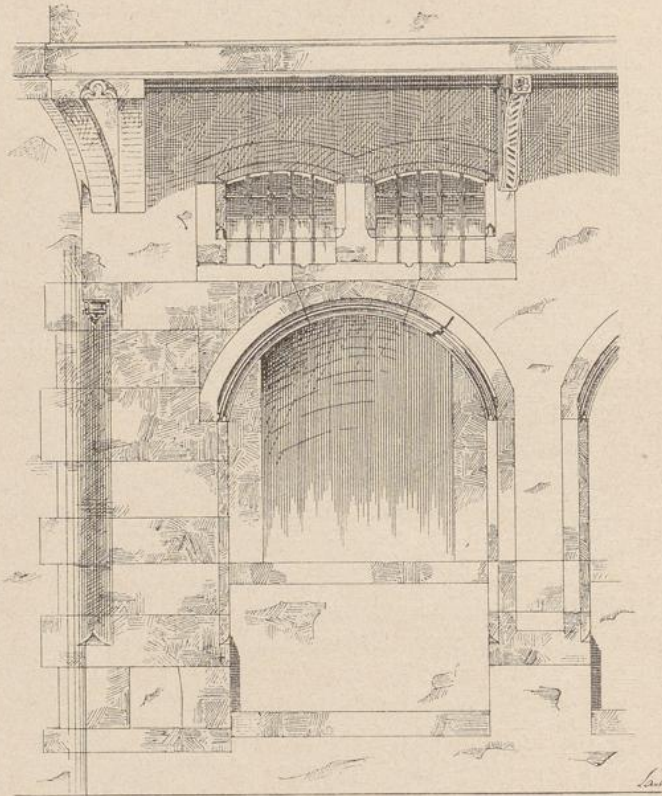
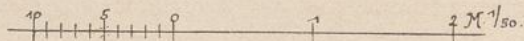


Fig. 290. Schwarzenfels; System des Erdgeschosses.



Das Haus Schwarzenfels hat ein massives Erdgeschoss mit den alten Oeffnungen und vergitterten Oberlichtern (Fig. 290). Die beiden ausgekragten Obergeschosse sind sehr einfach gehalten, bestehen aus Fachwerk, sind geputzt und haben Holzkonsolen. Die Ecke Kerben- und Limpurger Gasse ist unten abgerundet und geht ins Viereck über.